Die Balkan-Haiduken.

Die

Balkan-Haiduken.

Ein Beitrag zur innern Geschichte des Slawenthums.

Von

Georg Rosen.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1878.

Vorwort.

Die Ereignisse der letzten Jahre haben in nie dagewesenem Maße die Aufmerksamkeit des Publikums der Balkanhalbinsel zugewandt, und geographische, ethnographische, wie historische Fragen, welche früher kaum über die Schulbänke hinaus zu interessiren schienen, sind zur täglichen und unerläßlichen Beschäftigung jedes Gebildeten geworden. Vor allen sind es die Bulgaren, die am wenigsten gekannte, am seltensten genannte unter den slawischen Nationen, das Volk, in dessen Stammsitzen jetzt der — so hieß es — zur Verbesserung seiner Lage unternommene Krieg tobt, welches die Augen der Welt auf sich zieht. Eine Bereicherung unserer ethnographischen Kunde von diesem Volk bezweckt denn auch unsere Schrift. Allerdings nur nach einer Richtung hin; es handelt sich von einem eigenthümlichen, nicht zum Lobe der Bulgaren gereichenden und eben deshalb von der, was die untere Donau anbetrifft, slawischem Einfluß vielfach unterliegenden Presse absichtlich im Dunkel belassenen Erscheinung ihres Volkslebens, dem Räuberwesen im Balkan und den Sympathien, deren dasselbe in der Nation genießt. Auch auf eine Erschöpfung dieses Themas durch Anführungen aus der Reiseliteratur der Hämusländer konnte es uns nicht ankommen; es genügte zu

zeigen, daß der Balkan immer seine Räuber gehabt habe. Den eigentlichen Kern des Buches sollten bulgarische Selbstbekenntnisse, gleichsam in vertrauten Kreisen gefallene und nur für sie bestimmte Aeußerungen bilden, welche als aus innerster Seele kommend und zu sichern Schlüssen über die Gemüthsstimmung ihrer Urheber berechtigend betrachtet werden können. Den Vorwurf nationaler oder politischer Misgunst bei diesen Schlüssen weisen die Prämissen zurück. Der Leser wird beachten, daß man in der Weise jener Prämissen unter den Bulgaren dachte, schrieb und handelte, lange bevor die türkische Rache das unglückliche Volk ereilte.

Neben diesem ihrem ethnographischen Werthe aber haben die von uns angeführten bulgarischen Stimmen auch ihre unmittelbare Bedeutung für die Beurtheilung der großen Tagesfrage. Der Krieg mit seinen Gräßlichkeiten, erfahren wir daraus, besitzt in der Bulgarei seine locale Vorgeschichte; mit einzelnen Theilen dieser Vorgeschichte werden wir auch bekannt gemacht. Das bulgarische Banditenwesen wurde nach dem Krimkriege von fremden politischen Zwecken in Dienst genommen. Die Mittheilungen sind hier absichtlich dunkel gehalten, und zu ihrer Aufklärung hat man sie mit den gleichzeitigen Ereignissen in den Nachbarländern zu beleuchten; in dieser Weise aber gestatten sie einen Einblick in die ruchlose Thätigkeit des Panslawismus, dieser unsichtbaren Gewalt, wie der frühere serbische Regent Blaznawatz ihn nannte, welche sich in den untern Donauländern die Herrschaft über das Lebensglück, ja das Leben selber, so vieler Verblendeter, so vieler Compromittirter zu verschaffen gewußt und von dieser Herrschaft einen solchen Gebrauch gemacht hat, daß er an den, das Schaudern des civilisirten Europa erregenden Zuständen in den vom Kriege heimgesuchten Gegenden schuldig

geworden ist. Indem der Panslawismus, diese, wenn auch für Rußlands Vortheil zu arbeiten meinende, doch mit Recht vom officiellen Rußland verleugnete und diesem fast nicht minder als der gesammten Weltcivilisation drohend gegenüberstehende politische Richtung, dem blutigen Brigantenthum im Balkan die Gloriole nationaler Freiheitskämpferschaft um die Schläfe wand, brachte er die bulgarische Nation dahin, daß sie mit schnöder Verleugnung der slawischerseits angerufenen Humanität den engherzigsten nationalen Standpunkt zum alleinigen Maßstab für den Werth oder Unwerth ihrer Handlungen nahm, daß ihr kein Verbrechen mehr als Verbrechen galt, sofern es nur, nicht etwa gegen den türkischen Staat — das würde man einem, die Traditionen seiner ihm vor Jahrhunderten gewaltsam entrissenen politischen Selbständigkeit bewahrenden Volke zugute halten —, sondern gegen jedes türkische Individuum, gegen Weiber, gegen wehrlose Greise und unmündige Kinder begangen wurde. Kein Waffenerfolg, kein Niederwerfen des türkischen Uebermuthes würde für die Bulgaren die Nachtheile dieser neuen Moral, der Hochzeitsgabe des Panslawismus, aufwiegen. Ohne sittliche Tiefe, welche unter allen Zonen ein und dieselbe ist, gelangt kein Volk zur Freiheit, sondern wechselt höchstens den Gebieter, selber in gleicher Knechtschaft verbleibend, und allerdings würde das hier den Wünschen des Panslawismus durchaus entsprechen. Sogar dieser Wechsel, an welchem immerhin edlere Seelen ihre Hoffnungen erwärmt haben würden, ist bisjetzt dem armen verführten Volke versagt geblieben. Und doch wird dasselbe, selbst wenn die slawischen Waffen hinfort glücklicher sein sollten, nur decimirt und gründlich verarmt, mit zerstampften Fluren und zerstörten Ortschaften aus dem Kriege, dem schrecklichsten, den unser Jahrhundert gesehen, hervorgehen,

der Wahrscheinlichkeit, daß ihm zu den Anlässen, die Consequenzen seines Liebäugelns mit dem Panslawismus zu verfluchen, noch neue hinzugefügt werden, nicht zu gedenken.

Möchte ihm aus diesem Unglück die Ueberzeugung werden, daß seine nationale Wiedergeburt, welche das nichtrussische Europa ihm aufrichtiger als Rußland selber gönnt, nie aus Wühlerei und politischer Intrigue, sondern nur aus ernstlicher und gründlicher Arbeit an dem eigenen geistigen und sittlichen Fortschritt hervorgehen kann; möchte es der ungesunden Doctrin, welcher es sein gegenwärtiges Elend verdankt, dauernd entsagen und sich nicht verdrießen lassen, einen Samen auszustreuen, welcher vielleicht erst von den folgenden Geschlechtern wird geerntet werden können.

Detmold, im October 1877.

G. Rosen.

Inhalt.

Allgemeines über das Brigantenthum im Balkan.

Die ethnographische Geschichte der Balkanhalbinsel wird immer ein Räthsel bleiben. Von den alten Volks- und Flußnamen sind nur wenige Anklänge, von den Länder- und Gebirgsnamen ist keiner erhalten. Noch im Mittelalter vor dem wachen Auge der Weltgeschichte haben sich da großartige Völkerverschiebungen in solcher Stille vollzogen, daß auf die Thatsache selbst nur aus dem spätern Befunde geschlossen werden konnte. Der gegenwärtige Besitzstand wiegt demnach für die frühern nationalen Verhältnisse nicht schwer. Das älteste Volk, welches von der beglaubigten Geschichte uns am Balkangebirge selber vorgeführt wird, sind die Bessen, welche im Jahre 72 v. Chr. von M. Lucullus unterworfen wurden und der dem Gebirge südwärts zunächst gelegenen Präfectur den Namen Bessica gaben. Von der scharfen Gegenwehr der Bessen scheint in Horazens „Bello furiosa Thrace" eine Erinnerung geblieben zu sein; ein späterer römischer Dichter, Paull. Nolanus, nennt sie härter als ihren Schnee, und Strabo bezeugt, daß sie nach den unter ihnen zahlreichen Räubern im allgemeinen „Räuber" genannt wurden. Auch bei Apulejus (Met. VII) nennt sich der verkleidete Jüngling „jenen berühmten Räuber Hämus Thracius, bei dessen Namen ganze Provinzen schaudern", was sicher auf einen feststehenden Ruf deutet, dessen das hier seinen Namen herleihende Gebirge unter den Antoninen genoß.

Seit ältester Zeit hat demnach der Balkan sein Räuberthum besessen, und wenn es dem Römischen Reiche in seiner größten Machtfülle nicht gelungen ist, dasselbe auszurotten, so

ist dies von der Zeit seines Niederganges, von derjenigen der Völkerwanderung, welche auf der Balkanhalbinsel die alten Nationen wegfegte und neue an ihre Stelle brachte, endlich derjenigen des Byzantinischen Reiches, das im Norden und Westen des Hämus die Entstehung unabhängiger Slawenstaaten dulden mußte, von vornherein nicht zu erwarten. Die Bewohner des Gebirges hatten gewechselt, die Sitten waren dieselben geblieben. Wie es scheint, sind es demnach nicht ethnographische, sondern topographische Gründe — die steilen, bis auf wenige Zugänge unerklimmbaren Gehänge, die dichte Bewaldung, die zahlreichen Schluchten, die Felsenwildniß der Hochflächen, welche ihre Insassen, der Civilisation und ihren Wohlthaten so nahe, gegen den Einfluß gesitteten bürgerlichen Lebens abschloß und sie wie in einer natürlichen Festung der Verantwortlichkeit für ihre Angriffe auf die, ihre Habsucht reizende Cultur unter ihnen entzog — welche sie unwiderstehlich an das Räubergewerbe fesselte.

Daß die Nachrichten über diese Zustände nur spärlich fließen, darf nicht wundernehmen. So gewaltig das Bollwerk ist, welches das Gebirge auf eine Länge von 500 Kilometer durch die Balkanhalbinsel zieht, so ist doch der ihm parallel laufende mächtige Strom, die Donau, eine noch wichtigere Landesgrenze, bis zu welcher ihr Gebiet auszudehnen, seit die Römer zuerst die mannichfaltigen von der alten Geographie dort genannten Völkerschaften unter ihrer Botmäßigkeit vereinigten, immer das Streben der Herrscher des Landes gewesen ist und sein wird. Die Nähe der Donau hat den Balkan nie zu einer Hauptlandesgrenze werden lassen; der zwischen beiden gelegene Gebietstheil ist zu wenig bedeutend, um sich des gesammten Restes der Halbinsel zu erwehren. Das bulgarische Reich des Mittelalters konnte sich nur deshalb gegen das in sich zerfallene oströmische Kaiserreich behaupten und seine Raubzüge sogar bis vor Konstantinopel ausdehnen, weil es sich über das Gebirge hinüber bis in die thrazische Ebene erstreckte. Wenn aber der

Balkan nicht Landesgrenze war, da fehlte den auf ihm hausenden Banden die politische Wichtigkeit; die Räubereien nahmen keinen historischen Charakter an und konnten in einer an Literatur armen Zeit nur gelegentlich Erwähnung finden.

Wie von der byzantinischen Periode, so gilt dies auch von der türkischen. Es läßt sich vermuthen, daß unter kräftigen Regenten, wie Suleiman II., das Räuberthum auf ein geringes Maß beschränkt war, wie denn der berühmte Reichsgesandte A. Ghislain Busbecq, welcher um die Mitte des 16. Jahrhunderts auf seiner Reise nach Konstantinopel zwischen Sophia bis Philippopel den unmittelbaren Bereich der Haidukenstreifereien passirte, obwol sonst ein scharfer Beobachter, keiner Gefahren gedenkt, denen dort der Reisende gewöhnlich ausgesetzt sei. Nach hundert Jahren war dies anders geworden, denn durch dauernde administrative Schöpfungen das Unwesen unmöglich zu machen, ist der Hohen Pforte, welche doch so lange in unbestrittenem Besitz des Balkans gewesen, selbst in unserm Jahrhundert nicht — geschweige denn in jenen dunkeln Zeiten — in den Sinn gekommen. Im Mai 1665 zog Paul Rycaut, ein englischer Botschaftssecretär, nach mehrjährigem Aufenthalt in Konstantinopel über Belgrad und Wien in sein Vaterland zurückkehrend, dieselbe Straße, welche Busbecq vordem benutzt hatte. Derselbe sagt in seinem Werke[1], nachdem er Philippopel beschrieben:

„Von da ging ich nach Sophia und passirte auf dieser Strecke die montes Haemi an der Stelle, welche von den Türken Capi Dervent (Derwend Kapysi), d. h. Thor des Engpasses, genannt wird. Der Aufstieg ist hier rauh, steil und bequem für Räuber, welche dort solche Höhlen und anderweite Zufluchtsörter besitzen, daß sie sehr beträchtliche, gegen sie ausgesandte Streit-

[1] The present State of the Ottoman Empire, by Paul Rycaut, Esq. (London 1668).

kräfte in Schach halten können. Auf der Spitze dieser Höhe ist ein bulgarisches Dorf, in welchem die Frauen, an zahlreichen Zuspruch von allerlei Reisenden gewöhnt, mit den Fremden, deren Aufnahme ihr einziges Geschäft ist, frei zu verkehren gelernt haben, während ihre Gatten in den Feldern oder bei ihrem Vieh verbleiben, oder aber aus Furcht vor irgendeinem ihnen seitens der Türken drohenden Unrecht die Flucht ergriffen haben. Geht man von da nach der andern Seite wieder thalwärts, da kommt man durch einen sehr engen Hohlweg mit hohen Bergen und Wäldern zu beiden Seiten, welcher zwei Stunden lang einen dunkeln und beängstigenden Durchgang bietet. Diese Stelle wird von Haiduts oder Haiduken, wie sie genannt werden, aus Siebenbürgen, der Moldau, Ungarn und andern Ländern in großer Zahl besucht, welche, sich die Wälder zu Nutze machend, gegen die stärksten Karavanen Salven abgeben oder an besonders engen Stellen Steine von dem Gebirge herunterrollen und damit ebenso viel Unheil anrichten, als wenn es Kanonenkugeln wären. Wie man mir mittheilte, haben in einem solchen Derwend (denn es gibt deren viele auf dem Wege von Konstantinopel nach Belgrad) nur 18 Räuber mehr als 300 Kaufleute, die sich zu gegenseitigem Schutze zusammengethan hatten, sammt und sonders umgebracht, sodaß die sämmtlichen Güter den Räubern in die Hände fielen."

Wir sehen hieraus, daß vor 200 Jahren das Banditenwesen im Balkan ganz so ausgebildet war, wie es in unsern Tagen besteht. Auffallend ist nur, daß der englische Reisende unter den Nationen, welche zu den Banden ihr Contingent stellten, gerade diejenige nicht nennt, deren Erwähnung vor allen zu erwarten war: die bulgarische. Schöpfte er vielleicht seine Notiz aus einer bulgarischen Quelle, welche absichtlich eine falsche Auskunft gab? Keinenfalls hätten jene Fremdlinge sich in einem von Bulgaren bewohnten türkischen Gebirge anders als durch innige Verbindung mit der Landesbevölkerung zu halten vermocht. Eine theilweise Richtigkeit der Rycaut'schen

Nachrichten voraussetzend, müssen wir annehmen, daß unter den hier von ihm aufgeführten norddanubischen Nationen Bulgaren zu verstehen sind, die unter dem Schutz der türkischen Herrschaft auf das damals unter der Botmäßigkeit der Pforte befindliche linke Donauufer zahlreich mit ihren Heerden hinübergingen und nach ihrer Rückkehr als vorzugsweise unternehmende Leute an den Räuberstreifen im Balkan hervorragenden Antheil nahmen. Wenn nach der Analogie des Dorfes Derwend Kapysi auch sonst die männliche Bevölkerung der Balkanortschaften, theils, mit Ackerbau in der Thalebene oder mit den Heerden auf den Gebirgsmatten beschäftigt, den Sommer über ortsabwesend, theils auf flüchtigem Fuße war, da ist es doch mehr als wahrscheinlich, daß diese Flüchtlinge sich den Banden anschlossen und dann von den beiden andern Kategorien allerlei Vorschub erfuhren.

Auf einen gewissen ursprünglichen Zusammenhang der Balkanräuber mit dem ungarischen Tieflande und den östlich an dasselbe grenzenden Gebirgsgegenden deutet auch der für sie zu Rycaut's Zeit längst gäng und gebe gewordene Name Haiduken hin. Das Wort Haiduk, bei den Türken Haidut und bei den Bulgaren Haidutîn (Haiduk ist serbische Form), hat nämlich weder eine türkische, noch slawische, noch rumänische Etymologie, sondern ist ein vom ungarischen Boden nach dem Balkan verpflanztes Fremdwort, vor welchem die begriffsverwandten einheimischen Bezeichnungen in den Schatten zurücktraten. Bei den ältern türkischen Historikern bedeutet es einfach die ungarische Infanterie und steht so häufig dem Worte katana, Husaren, (haidud u. katana, ungarische Infanterie und Cavalerie) gegenüber. Noch Busbecq hörte ein Vierteljahrhundert nach der Schlacht von Mohacs von den ungarischen haidones, wie er sie nennt, Kriegern aus dem Rinderhirtenstande und zugleich Räubern (ex armentariis milites sive praedones), welche sich auf den Puszten Südungarns so furchtbar machten, daß der Botschafter seine Reise von Ofen nach Belgrad um ihret-

willen auf einem Donauboot machen mußte. Es versteht sich von selbst, daß, wenn Busbecq dieselben „Krieger“, milites, nennt, er sie nicht als Soldaten des Sultans betrachtet wissen will; gegen solche würde ihn das Völkerrecht und das Interesse der Pforte an seiner Mission sichergestellt haben. Vielmehr waren die haidones von dem ungarischen Adel gegen die Türken bewaffnete Hirten, welche, nachdem das südliche Drittel Ungarns längst der Türkei einverleibt worden war, noch den Krieg in Form von Räuberei gegen alle Welt fortsetzten. Wenn sich nun einerseits unter den Haidonen Südungarns Bulgaren befanden, die, mit den Banditen des Balkans in Verbindung stehend, dem Gewerbe der letztern einen neuen Aufschwung gaben, und wenn andererseits die Türken die Räuber auf dem Balkan, wie diejenigen Ungarns, hauptsächlich aus dem Hirtenstande hervorgehen sahen, da ist in doppelter Hinsicht die Uebertragung des von Ungarn her übel bekannten Namens der Haiduken auf die Bulgarei wohl erklärlich.

Im Balkan dürfte das Haidukenthum, nachdem es einmal seine den örtlichen Verhältnissen angemessene Gestaltung gefunden — die durch besondere Umstände bedingte gelegentliche Ausdehnung oder Beschränkung abgerechnet — jahrhundertelang sich selber gleichgeblieben sein. Von einem Wechsel der Ereignisse, den man Geschichte nennen könnte, ist kaum die Rede, wie denn der Ueberfall einer Karavane, von dem Rycaut erzählt, ebenso gut im 19., wie in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts hätte stattfinden können. Unter den Gründen, welche die europäische Türkei verhinderten, sich dem allgemeinen Fortschritt der Culturlande unsers Welttheils anzuschließen, muß aber sicher auch das Haidukenthum des Balkans aufgeführt werden, dessen natürliche Folge war, die Bodenproduction und Industrie jener Gegenden auf ein geringes Maß zu beschränken, den innern Handel zu lähmen, die Anwohner des Gebirges auf einer niedern Stufe der Entwickelung zu halten, die südlichen Bulgarenstämme den nördlichen

zu entfremden. Und fragt man nach der Schuld, da stehen sich die Unterlassungssünden der Pfortenregierung, welche die Unmöglichmachung des Haidukenthums aus Lässigkeit verabsäumt hat, und die stete Begehungssünde der bulgarischen Nation, welche die Räuber in das Gebirge sandte, in einer Weise gegenüber, daß man zweifelt, wohin man das größere Maß des Tadels richten soll.

Da die Bulgaren weder auf erhebliche geschichtliche, noch künstlerische, noch literarische, noch industrielle Leistungen früherer Zeit zurückblicken, noch solche in der Gegenwart aufweisen können, so läßt sich nicht füglich erwarten, daß sie ein sonderliches Interesse im civilisirten Europa wach rufen. In der That sind sie von allen slawischen Nationen die am wenigsten bekannte; wie ihre eigene Literatur, so ist auch die ihr Land und Volk betreffende Schriftstellerei anderer Nationen eine dürftige und doppelt dürftig, wo es sich um einen Gegenstand handelt, dessen der mit Ausländern verkehrende, d. h. der gebildetere Bulgare sich nicht zu rühmen, von dem er im Gegentheil zu schweigen pflegt. Auf Mittheilungen aus dem Volke selbst sind aber sogar die verdientesten und bekanntesten Autoren über die Bulgaren der Hauptsache nach angewiesen gewesen, denn sich lange genug in der Bulgarei niederzulassen, um sich ein selbstständiges Urtheil über Sitte und moralische Zustände des Volks zu bilden, war nicht ihre Sache.

Vor Hilferding und Kanitz, diesen sehr tüchtigen Schriftstellern, welche für die Bulgaren entschieden wohlwollend, um nicht zu sagen enkomiastisch gestimmt sind, haben die Engländer S. G. B. Saint-Clair und Ch. A. Brophy den Vorzug, bei ihrem Werke über die Bulgaren [1] sich auf die von ihnen selber während eines dreijährigen Aufenthaltes in der Bulgarei ge-

[1] A residence in Bulgaria, or notes on the resources and administration of Turkey, by S. G. B. St.-Clair, Capt. and Charles A. Brophy (London 1869).

machten Beobachtungen stützen zu können. Diese Herren, welche, so scheint es, durch geschäftliche Interessen während der angegebenen Zeit an einen Aufenthalt in der Gegend von Varna gefesselt waren, haben sich allerdings von jeder Beeinflussung durch einheimische Schönfärberei freigehalten; dagegen sind sie von einer gewissen Voreingenommenheit für das türkische und gegen das bulgarische Bevölkerungselement des Landes nicht freizusprechen. Man wird sich dies beim Lesen ihres Werkes gegenwärtig zu halten haben; nach stellenweiser Entfernung des zu hoch aufgetragenen Colorits aber wird man in demselben eine Fülle werthvoller Bemerkungen finden. Dem Banditenwesen schreiben unsere Engländer innerhalb der bulgarischen Nation eine so bedeutende Stellung zu, daß sie ihm ein besonderes Kapitel mit der Ueberschrift „Brigandage in the Balkan" widmen. Wir entnehmen demselben Folgendes:

„Es gibt in der Bulgarei drei Arten von Briganten, nämlich

„1) den Balkan-Tschelebi oder Edlen vom Walde,

„2) den Chyrsyz oder gewöhnlichen Straßenräuber,

„3) den Haiduk oder vogelfreien Meuchelmörder.

„Der Edle vom Walde beansprucht eine besondere Classificirung, obwol er numerisch den beiden andern Kategorien weit nachsteht. Er ist in der Regel der Sprößling einer Balkan-Bej-Familie, sodaß seine Vorfahren, wie die Derebejs (Thalfürsten) von Anatolien eine thatsächliche Unabhängigkeit von dem Padischah in Konstantinopel behaupteten. Der Glanz, die Macht, die Vorrechte der Familie leben in der Erinnerung des verarmten Abkömmlings fort; zum Balkan-Tschelebi aber wird er erst, nachdem er durch Bestechlichkeit der türkischen Behörde einer ihm bis dahin noch gebliebenen Gerechtsame zu Gunsten eines intriguanten Rajah beraubt worden ist. Auf seinem Widerspruch droht die Behörde ihn nach Varna vor den Pascha zu senden; er hält dies für das größte Unglück, das ihn nur betreffen könnte, und geht nunmehr in den Wald,

wo, wie er weiß, keine Vorladung an ihn gelangen wird. Sein Leben ist, obwol er sich in Acht und Bann befindet, nicht so unangenehm, denn kein Türke wird jemals einen seinesgleichen verrathen, und der Rajah ebenso wenig, — dieser aus Furcht, jener aus Grundsatz. Uebrigens greift der Edle vom Walde auch die Rajahdörfer nicht an; er lauert lieber einem reichen Armenier oder Griechen auf, der sich von Varna nach Adrianopel mit einer Summe Geldes auf die Reise wagt. In einem Engpaß, durch welchen eine kurze Strecke der Weg führt, taucht plötzlich vor dem Kaufherrn, die Pistole in der Hand, der Balkan-Tschelebi auf und ruft ihm die Worte zu: Dûr! wer para! Halt, Geld her! Viel Nöthigen ist überflüssig, denn weder der Grieche, noch der Armenier zeichnen sich durch Tapferkeit aus. Daneben ist ja auch das Leben besser als das Geld; die Reisenden wissen aber, daß die Türkei ein großes Land ist, und daß der Gott des levantinischen Handels seinen getreuen Anhängern bald wieder Reichthümer zuführen wird. So geben sie denn das Geld her, allerdings mit tiefem Gram, aber ohne die leiseste Anwandlung von Widerstand. Ist ihnen etwa ein Polizeisergeant als Escorte mitgegeben, da feuert dieser Beamte seine Flinte in die Luft und zieht dann ruhig seines Wegs, um in Varna zu berichten, er sei von einer Menge Briganten angegriffen worden und habe, nachdem er mehrere getödtet, mit Mühe sein Leben gerettet — denn er ist ein entfernter Verwandter des Edlen vom Walde, und vielleicht betreibt sein eigener Bruder in einer andern Gegend der Provinz dasselbe Gewerbe. Wie könnte er sich aber einem Griechen oder Armenier zu Liebe mit Angehörigen und guten Freunden überwerfen? — Der Beraubte setzt inzwischen seine Reise fort froh, wenigstens das Leben gerettet zu haben, auch hütet er sich, eine Klage anzustellen, denn er weiß, daß die türkische Provinzialrechtspflege ebenso langsam wie kostspielig ist, und daß der Räuber sich in aller Gemächlichkeit in ein anderes Paschalik hat begeben können, um daselbst ruhig das

Aufhören der etwa gegen ihn angeordneten Verfolgung abzuwarten.

„Man darf aber nicht glauben, daß der Edle vom Walde ein gewöhnlicher Räuber sei; er hat manches mit dem irrenden Ritter der Romane gemein, und wenn er von einer Vergewaltigung des Armen und Schwachen durch den Reichen und Mächtigen hört, da ist er durchaus bereit, soweit ihm dies möglich, eine Art wilder Gerechtigkeit zu üben und dem Verletzten zu seinem Schaden zu verhelfen. Ein Steuereinnehmer hat z. B. einem Bauern 500 Piaster zu viel abgenommen; der Balkan-Tschelebi lauert dem Sünder auf, nimmt ihm den Betrag ab und gibt ihn ohne Abzug dem Betrogenen zurück, für sich selber keine weitere Genugthuung beanspruchend, als den ungerechten Beamten gehörig durchzubläuen. Auch verschmäht er es, durch Uebermacht zu siegen, denn entweder ganz allein oder mit einem einzigen Begleiter zieht er auf Raub aus, während kein Reisender, der Geld mit sich führt, sich ohne gehöriges Gefolge durch den Balkan wagt; — er tritt kühn vor und setzt dem Angegriffenen gegenüber sein Leben aufs Spiel. Auch feuert er nie zuerst und im ganzen genommen kommen wenig Morde auf seine Rechnung. Wenn er dich anhält und du führst Waffen, da erschieß ihn, wenn du kannst; schießest du fehl — um so schlimmer für dich!

„Mit der Zeit wird der Edle des Waldes des unsteten Lebens überdrüßig, und wenn die Jahre auf sein Verbrechen einen Schleier geworfen haben, kehrt er in sein Dorf zurück und wird ein gewöhnliches arbeitsames Glied der bürgerlichen Gesellschaft. Sein Vorleben hat auf seinem Charakter und seiner Moral keinen Flecken zurückgelassen, und er zeigt dieselbe scrupulöse Ehrlichkeit wie die meisten mohammedanischen Bauern. Ich kenne persönlich viele Türken, welche Edle vom Walde gewesen sind, sowie andere, die noch jetzt dies Gewerbe betreiben, deren jedem auf bloßes Wort ohne alle Gefahr eine Summe anvertraut werden könnte, welche für ihn ein Schatz sein würde. Wer

denselben Versuch mit einem griechischen Kaufmann oder einem bulgarischen Bauern machen will, dem ist das unbenommen; ich aber, der ich einige Erfahrungen in diesen Gegenden der Türkei gemacht habe, würde mich höflichst bedanken.

„Man wird sich vielleicht wundern, daß wir von den Räubern in entschuldigender, ja fast lobender Weise sprechen; aber wenn man den Balkan-Tschelebi mit den andern beiden Brigantenkategorien vergleicht, da erscheinen seine Fehler fast wie Tugenden.

„Die zweite Klasse, diejenige des Chyrsyz oder Straßenräubers, ist bei weitem die zahlreichste und eine dauernde Eiterwunde des Landes. Der Regel nach ist der Chyrsyz ein Rajah, der, seinen Taufnamen, Wola, Michal, Trandaphyl, aufgebend, sich Machmûd, Hussein, Ali nennt, anstatt der Schaffellmütze des bulgarischen Bauern einen dicken Turban auf den Kopf setzt und dann für einen Türken gilt. Ist die Ernte schlecht, oder werden den Leuten die Steuern zu drückend, da machen sie sich, mit Empfehlungen für die verschiedenen christlichen Dörfer, die sie besuchen wollen, versehen, zu einer Streife im Walde auf. Sie stehlen Pferde, Schafe, Hornvieh, greifen Reisende an, entführen junge Dörfler ins Gebirge und verlangen für sie ein Lösegeld. Aber bei ihren Angriffen auf die Reisenden verfahren sie anders als der Edle vom Balkan. Ist das Herannahen seines Opfers ihm zur Kenntniß gelangt, da stützt der Straßenräuber die Flinte mittels einer Astgabel so, daß er mit seiner Waffe sicher einen Theil des Weges bestreicht, um in dieser Weise auf den arglos vorüberziehenden Mann zu feuern, ohne ihm die Möglichkeit der Errettung seines Lebens durch freiwillige Uebergabe seines Eigenthums zu gewähren.

„Traf der Schuß sein Ziel, da nimmt der Räuber nebst dem Gelde alles, was der Ermordete sonst Werthvolles besaß, begräbt die Leiche an einer entlegenen Stelle des Waldes und begibt sich mit seinen Begleitern nach dem Dukjan oder Wirths-

hause eines Rajahdorfes, woselbst ein Theil der Beute in Wein und Branntwein verthan wird. Vielleicht ist der Ermordete aus demselben Dorfe, in welchem die Mörder jetzt ihre Orgien feiern; ja es kommt vor, daß das Verbrechen selbst und sogar Namen und Person der Uebelthäter bekannt sind, ohne daß sie sich einer Behelligung ausgesetzt sehen, oder nachher am freien Abzug verhindert werden. Dies erklärt sich daraus, daß es fast kein Rajahdorf in der Bulgarei gibt, in welchem nicht einige Einwohner vor kurzem Räuber gewesen sind und bald wieder sein werden, sodaß die Eventualität einer die eigenen Angehörigen betreffenden Gegendenunciation droht. Wenn das Dorf Gebedjieh den Janko von Ewren verhaftet, da wird natürlich Janko gegen den Wassili von Gebedjieh aussagen, und das wird einige der angesehensten Familien dieses Dorfes ins Unglück bringen, deshalb läßt man den Janko laufen.

„Anfangs stiehlt der Chyrsyz nur Vieh; aber ein unglücklicher Stich, den ein in seiner Thorheit oder seinem Pflichtgefühl die ihm anvertraute Heerde vertheidigender Hirt von ihm erhielt, bringt die höhere Criminalpflege gegen ihn in Alarm, und nun dehnt er gewohnheitsmäßig seine Geschäftsoperationen auf Meuchelmord aus. Im gegenwärtigen Zustande der Provinzen ist die Unterdrückung des Brigantenthums dieser Kategorie eine äußerst schwierige Sache, weil jedes Rajahdorf, sei es durch unmittelbare Betheiligung, sei es durch Uebernahme des Raubes sich zum Mitschuldigen macht.

„«Was können wir dabei anfangen?» sagte uns ein Gensdarmerieoffizier, «wir können die Banden nicht einfangen, denn die Bauern unterrichten sie von allen unsern Bewegungen. Noch gestern brachte Wassili ihnen wieder Brot und Fleisch.»

„«Und warum arretirt ihr den Wassili nicht?»

„«Freilich würden wir ihn arretiren, und dann dürfte er auf zehn Jahre zur Schanzarbeit nach Widdin gebracht werden; aber was würde das nützen?»

„«Jedenfalls würde es andere abhalten, dasselbe zu thun.»

„«Nicht im mindesten; wenn Wassili nach Widdin geht, dann bringen Dimitri und Janaki den Räubern die Lebensmittel.»

„«Gut, da arretirt auch den Dimitri und Janaki!»

„«Wenn ich alle Männer im Dorfe arretirte, da würden die Weiber die Vorräthe hintragen.»

„«Was könnt ihr bei solchen Zuständen thun?»

„«Eben was ich thue; ich esse und trinke auf Kosten des Dorfes und lasse meine Leute dasselbe thun.»

„«Davon sehe ich keinen Vortheil.»

„«Und doch ist die Sache ganz klar. Nach einer oder zwei Wochen werden die Bauern unser herzlich satt sein und demnach ihre Freunde, die Räuber, ersuchen, diesen Theil des Landes zu verlassen. Dann ist es hier ruhig, bis sie wiederkommen.»

„Eine andere Unterhaltung zwischen den Verfassern und Nikolaki, dem Gemeindevorsteher (Tschorbadji) desselben Dorfes, erklärt die Straflosigkeit, deren der Chyrsyz genießt, noch besser. Nikolaki ist ein kluger, aber ehrlicher Mann, ohne Schulbildung wie die übrigen Bauern, aber von ihnen insofern verschieden, als er einsieht, daß die Dinge nicht so gehen, wie sie wol sollten; wenn sich eine Aenderung zu Wege bringen ließe, würde ihn das herzlich freuen.

„Wir hatten mit ihm über das Uebel gesprochen und geäußert, da er doch einigen Einfluß in Derekjoi (so hieß das Dorf) besitze, so könne er wol, wenn auch nur theilweise, der Sache ein Ende machen.

„«Nun, Nikolaki, es ist allbekannt, daß die Räuber hier im Dorfe einen Hehler besitzen, der ihnen ihre Beute abnimmt; ich denke, du weißt, wen wir meinen.»

„«Vollkommen.»

„«Und du kennst auch die Namen derer, welche der vor einem Jahre in dieser Gegend hausenden Bande Lebensmittel zutrugen?»

„«O ja, ich kenne sie.»

„«Warum hast du denn diese Leute nicht arretiren und nach Varna bringen lassen? Das würde für die andern Bauern eine gute Lection gewesen sein!»

„«Das kann ich nicht thun, ich fürchte mich.»

„«Wovor fürchtest du dich denn?»

„«Nun, ihr seht, ich habe keinen erwachsenen Sohn, mich zu beschützen, ich habe überhaupt niemand, bei dem ich einen Rückhalt finden könnte. Die Verhafteten und ihre Familien würden mir die Sache nachtragen, und wer würde mir wol zur Seite stehen?»

„«Aber wenn du nach unserm Rath verführest; da würdest du den Beifall und Schutz Midhat-Pascha's gewinnen, und Midhat ist ein gerechter und ehrlicher Mann.»

„«Was würde mir das helfen? Der Pascha ist in Rustschuk und ich bin in Derekjoi. Eines Tages würde ich hinter einem Felsen oder einem Baume her eine Kugel in den Leib bekommen, und wo ist dann Nikolaki? Nein, hätten wir hier im Dorfe irgendeine Organisation zu meinem Schutz, da würde ich das wol thun; wie aber die Dinge thatsächlich liegen, fürchte ich mich.» —

„Zu den Chyrsyz gehören manche, die erst ihre Lernzeit durchzumachen haben und ihre Räubereien noch auf Pferde, Rinder und Schafe beschränken, ohne einen Angriff auf die Person von Reisenden zu wagen. Es würde schwer sein, eine Rajahfamilie ausfindig zu machen, von der nicht wenigstens Ein Glied einmal Vieh gestohlen hätte — und das erklärt sich auch ganz einfach; es ist sogar eine gewisse Logik in den Erwägungen, durch welche der Bulgare hier geleitet wird. «Irgendjemand», sagt er, «hat meinen Ochsen gestohlen, und da ich keine Gerechtigkeit finden kann, so will ich hingehen und von jemand anderes wieder Ochsen stehlen.» — Aber als weiser Mann berücksichtigt er die ferner möglichen Ereignisse, und wenn ihm zwei Kühe gestohlen sind, da macht er sich nach dem

nächsten Dorfe auf und stiehlt ihrer vier. Ein beträchtlicher Theil des Viehes in den bulgarischen Dörfern hat in dieser Weise wiederholt seinen Herrn gewechselt, und bei manchem Stück würde es so schwer sein, den ursprünglichen Eigenthümer ausfindig zu machen, wie den Verfasser der Briefe des Junius zu entdecken.

„Der Haiduke oder Vogelfreie unterscheidet sich von den beiden andern Kategorien dadurch, daß er keinen Freund außer in der eigenen Bande besitzt; indessen bietet sich ihm eine doppelte Sicherheit und zwar erstens in der Untüchtigkeit des türkischen Polizeisystems und zweitens in der Furcht, die er einflößt. Er beschränkt sich selten auf bloßen Raub, er mordet aus reiner Lust am Blutvergießen. Eine ein- oder zweijährige vom Glück begünstigte Verbrecherlaufbahn verschafft ihm das Prästigium der Unverwundbarkeit, und die Bauern, welche ihn gern den Türken ausliefern würden, werden durch die Rache abgeschreckt, die er für misrathene Versuche dieser Art zu nehmen pflegt.

„Ein bekannter Räuber der Haidukenkategorie war Kara-Kostia aus dem griechischen Dorfe Akdere in Rumelien in der Nähe des Cap Emineh. Jahrelang war dieser Mann, welcher meistens allein und sonst mit einer Bande von drei Männern und Weibern umherzog, der Schrecken der Provinz. Durch ein wohlgeordnetes System von Ersatzpferden konnte er in kurzer Zeit Strecken zurücklegen, die dem langsam reisenden Bauern fabelhaft vorkamen. Ein am Montag bei Varna ermordeter Reisender und ein am Dienstag früh vor den Thoren von Burgaz entdeckter gräßlich verstümmelter Leichnam zeugten für die Anwesenheit Kara-Kostia's. Ihm genügte es nicht, seine Opfer umzubringen; er beging Scheußlichkeiten, die kaum bei den Briganten von Süditalien ihresgleichen finden. Vergebens setzte die Regierung einen hohen Preis auf seinen Kopf, die Polizei, die ihn verfolgte, hätte ebenso gut einem Irrwisch nachjagen können. Den Weg seiner Flucht selber bezeichneten neue Verbrechen.

„Und ein einzelner Mann, ein Türke, Hassan von Aiwadjik, ein Greis von 60 Jahren, unternahm nicht allein, das Land von dieser Plage zu befreien, sondern es gelang ihm auch, den Haiduken zu tödten und seine Bande zu vernichten. Hassan war in seiner Jugend Balkan-Tschelebi gewesen; die für die Erlegung Kara-Kostia's ausgesetzte Belohnung lehnte er ab.

„Eine andere Haidukengeschichte wurde uns vor wenig Tagen von einem Einwohner des Dorfes Jazabasch erzählt, welcher Augenzeuge der Tragödie gewesen sein wollte. Ein gewisser Stirion, ebenfalls ein Gräco-Bulgare aus dem Dorfe Akdere (welches bis vor kurzem ein wahres Räuberneſt war), zog mit einer Bande von 30—40 Briganten umher und zeichnete sich ebenso sehr durch Glück im Entwischen wie durch kaltblütige Grausamkeit aus; man sagt, er habe eigenhändig 70 Morde begangen.

„Ein Streit mit einem seiner Kumpane brachte ihn endlich zu Fall. Der Neger Abdullah, sein ältester Freund, glaubte sich von ihm beleidigt, und nahm dadurch Rache, daß er ihn einer gegen ihn ausgesandten Truppe des Paschas verrieth. Die Räuber waren in dem Dorfe Kurukioi in der Nähe von Akdere (damals eine Banditenhöhle, jetzt eine fleißige Colonie tatarischer Einwanderer) von den Soldaten umstellt worden; sie fochten mit dem Muth der Verzweiflung, wurden aber zuletzt bis auf Einen Mann entweder niedergeschossen oder erschlagen. Dieser einzige Ueberlebende war Stirion, welcher, wenn auch verwundet, noch an dem Röhrbrunnen von Kurukioi, den Gegnern trotzend, dastand. Sein Verräther Abdullah trat mit der Pistole in der Hand auf ihn zu.

„«Feure!» sagte Stirion.

„«Ich kann nicht», antwortete der Neger, den Arm sinken lassend, «wir sind Freunde gewesen.»

„«Gut, ich will mich selber tödten; aber wart' einen Augenblick und laß mich vor dem Tode ein Lied singen.»

„Und inmitten der schweigend horchenden, vor Neugier oder

Furcht bewegungslosen Soldaten begann Stirion zu singen; er wählte ein Lied, das er und sein Verräther oft in glücklichern, unschuldigern Tagen zusammen gesungen hatten. Während er aber sang, bedeckte der Neger sein Gesicht mit beiden Händen und weinte wie ein Kind. Als das Lied zu Ende war, durchschnitt sich der Sänger die Kehle mit einem Messer, Abdullah aber jagte sich dieselbe Kugel durch das Hirn, mit welcher er soeben den frühern Freund bedroht hatte.

„Der Unterschied zwischen dem Balkan-Tschelebi und dem Haiduken ergibt sich aus einer Unterhaltung, die wir mit Chalil, einem Mohammedaner und selber Edlem vom Walde, führten. Derselbe hatte bei uns zu Mittag gespeist, und wir fragten ihn, ob er etwas von Stirion wisse.

„«O ja, ich erinnere mich, von ihm gehört zu haben.» —

„«Wie lange ist es her, daß er sich das Leben genommen?» —

„«Ungefähr acht Jahre.»

„«Hast du ihn je gesehen?»

„«O nein, er vermied uns Türken, denn er wußte, daß ein jeder von uns ihn niedergeschossen haben würde wie einen Hund.»

„«Er gilt also nicht bei dir als Balkan-Tschelebi?»

„«Stirion ein Balkan-Tschelebi! Aber er nahm den Leuten das Zeug vom Leibe und mordete Weiber und Kinder!»

„Chalil zuckte mit den Schultern, als er mit einer in Worten nicht wiederzugebenden Miene der Verachtung diese Worte sprach.“ — —

Der Rest der Bemerkungen unserer Verfasser ist für unsern Zweck von zu geringer Bedeutung, als daß wir in unserer Anführung noch weiter gehen zu müssen glaubten. Augenscheinlich ist ihre hier mitgetheilte Ansicht zugleich diejenige der gebildeten türkischen Kreise, mit denen sie verkehrten und denen sie ihre persönlichen Bekanntschaften unter den Edlen vom Walde verdankten. Um so interessanter ist es, sie den Aeußerungen

eines eingestandenermaßen die Türken leidenschaftlich hassenden, bei aller sich hieraus ergebenden Parteilichkeit aber sich seines Standpunktes klar bewußten und die Berechtigung desselben mit Folgerichtigkeit behauptenden Bulgaren gegenüberzustellen. Dieser Bulgare ist Panajot Hitow, ein Mann, der vom Jahre 1858 ab ein Decennium hindurch den Balkan als Wojwode, Führer einer Haidukenbande, durchstreift und — vielleicht bisjetzt der Einzige seinesgleichen, der überhaupt der Schreibkunst mächtig war — sich der dankenswerthen Arbeit unterzogen hat, in einem zu Bukarest in bulgarischer Sprache erschienenen Büchlein[1] sein Leben zu beschreiben und über eine Anzahl anderer Wojwoden eine Reihe von Notizen zu veröffentlichen. Es bedarf keines Nachweises, daß an Unmittelbarkeit der Anschauung der bulgarische Wojwode die Herren Saint-Clair und Brophy übertrifft, während diese als Ausländer vor ihm, soweit ihre Kenntniß ging, ein unbefangenes Urtheil voraushaben; — für die Zwecke unsers Buches dürfte es nur vortheilhaft sein, daß Panajot nicht, wie die beiden Engländer, eine systematische Auskunft über das Haidukenthum hat geben wollen, sondern sich begnügt, Selbsterlebtes zu erzählen. Denn während er in jenem Falle aller Wahrscheinlichkeit nach durch willkürliche Färbung seine Arbeit verdorben haben würde, lassen sich jetzt seinen Mittheilungen eine Anzahl von Schlüssen über das Wesen des Haidukenthums entnehmen, deren Sicherheit durch die Begebenheiten selbst verbürgt wird. Da ich weiter unten von der in ihrer Art wol allein dastehenden Schrift eine Uebersetzung gebe, so kann ich im allgemeinen den Leser

---

[1] Der Titel lautet: Moeto pytowanie po Stara Planina i žiwotopisanieto na njekoi Bylgarski stari i nowi Woiwodi. Napisal Panajot Hitow. (Izdadena pod redakcijata na L. Karawelowa, Bukurešt 1872.) „Mein Umherziehen in der Stara Planina und die Lebensbeschreibung einiger alter und neuer bulgarischer Wojwoden. Verfaßt von Panajot Hitow. (Herausgegeben unter der Redaction von L. Karawelowa, Bukarest 1872.)

darauf verweisen; indessen glaube ich zur Feststellung des Thatsächlichen für und gegen die Ansicht der englischen Schriftsteller einiges aus ihr hervorheben zu müssen.

Einen gewissen moralischen Vorzug des türkischen Räubers vor dem bulgarischen gesteht auch Panajot zu, indem er sagt, daß der Türke nie einen andern Türken oder überhaupt einen Mohammedaner anfalle, sodaß einer der Gründe, weshalb bulgarische Räuber und sonstige Reisende sich für Türken ausgeben, der sei, daß sie sich dann gegen türkische Banden gesichert fühlen. Der Bulgare dagegen ist nach Panajot's Angabe in dieser Beziehung viel weniger gewissenhaft; freilich, sagt er, nehme ihn dann der echte Haiduk nicht in seine Gemeinschaft auf, ja die Benennung Haiduk, den Türken ein Schandname, dem Panajot aber ein Ehrentitel, gebühre dem gar nicht, der seine Glaubens- und Volksverwandten ausplündere, sondern derselbe werde Kokoschar, Hühnerdieb, geheißen. Daß aber Panajot selber nicht die Unangreifbarkeit des ganzen bulgarischen Volks gegenüber den Haiduken behauptet, daß er die Tschorbadji (Gemeindevorsteher) und die hohen Geistlichen, d. h. den wohlhabendsten Theil seiner Nation, als antinational gesinnt, dem Mordmesser der Banden preisgibt, daß er selber, nachdem er eine der Sicherheit wegen in türkischer Tracht reisende bulgarische Kaufmannsgesellschaft als türkische ausgeplündert, ihr nach Aufklärung des Irrthums keineswegs den Raub zurückerstattet, sondern sie an den Pascha weist, bezeugt eben auch den Unterschied zwischen dem Brigantenthum der beiden Nationalitäten. Wir dürfen demnach den Balkan-Tschelebi der Engländer nicht in das Reich der Fabel verweisen, wenn auch zugegeben werden mag, daß ein Ideal, wie das uns vorgeführte, in der Wirklichkeit noch nie erreicht worden ist.

Bei Beurtheilung der hier in Betracht kommenden Verhältnisse hat man überhaupt zu berücksichtigen, daß so viele und so schreckliche Verbrechen im Orient begangen werden mögen, die Urheber derselben der Mehrzahl nach in ihrem sittlichen

Werthe höher stehen als der europäische Gauner. Während diesem Treue und Glauben und jedes höhere Gefühl zum Spott wird, streift der Orientale nur nach bestimmten Richtungen, gleichsam gedeckt durch einen von ihm selber oder seiner Schule aufgestellten Grundsatz, die Gefühle der Menschlichkeit ab. Mit einer gewissen Naivetät, wie der Metzger das Vieh tödtet, wird er seinen andersgläubigen, einer andern Nationalität angehörenden Mitbürger, von dem er nie eine Beleidigung erfahren, abschlachten, ohne darum im mindesten den Anspruch auf religiöse Gerechtigkeit aufzugeben. Stellt doch auch Panajot seine Raubmorde als schuldige Strafe für türkische Uebelthaten hin, indem er für die Verbrechen Einzelner an der gesammten Nation Rache nehmen zu dürfen behauptet. Mag dies in manchen Fällen, z. B. bei Panajot selbst, nichtige Selbsttäuschung sein, so ist doch das Bedürfniß der Entschuldigung vor dem eigenen Gewissen und die damit zusammenhängende Beschränkung des Verbrechens auf eine Sphäre des als statthaft Angenommenen bemerkenswerth; die Pforte der Rückkehr zum gesetzlichen bürgerlichen Leben wird da ohne Frage offen gehalten. Diesem selben Panajot lag nichts ferner als kleinlicher Gewinn durch Uebervortheilen eines Geschäftsfreundes in Handel und Wandel, oder durch schnöden Vertrauensbruch. Welche Erfahrung würde der serbische Schenkwirth von Tschatschak, welcher dem bulgarischen Fremdling, ohne dessen blutige Antecedentien zu kennen, sein Hab und Gut übergab, wol mit einem deutschen Gründer gemacht haben? Panajot glich da ganz dem Balkan-Tschelebi, der, wenn er seinen räuberischen Streifereien entsagt, der gewissenhafteste Mensch im Verkehr mit seinen Mitbürgern wird.

Den Unterschied zwischen dem Chyrsyz und dem Haiduken haben die beiden Engländer weniger scharf gezeichnet, wie sie ja auch selber fühlen, daß die Angabe, der eine besitze Freunde, d. h. Hehler, und der andere nicht, in ihren praktischen Folgen werthlos sei. Auch für die Behauptung, der Haiduk sei

der Blutdürstigere der beiden, den Nachweis zu liefern unternehmen sie nicht. In Wahrheit ist vielmehr der Chyrsyz der Räuber oder Brigant aller Länder, der Haiduk dagegen der dem Balkan eigenthümliche Bandit, der sein Gewerbe als Nationalsache nach bestimmten überlieferten Regeln betreibt. Der Chyrsyz ist ohne Frage von beiden der den europäischen Gaunern verwandtere; wie letzterer ist er an keine bestimmte Klasse von Personen für seine Anfälle gebunden, und daß er von der Habe der Erlegten nichts als Beute verschmäht, bezeugen die Engländer ausdrücklich. Der christliche Chyrsyz, welcher als Türke verkleidet umherstreift, um dann dem wehrlosen Türken gegenüber als Bulgare, dem Bulgaren gegenüber als Türke aufzutreten, bildet die sittlich tiefste Stufe des Balkanverbrechers er ist der echte Kokoschar, dessen nach Panajot der Haiduk sich schämt. Aus der Nichterwähnung von nichtbulgarischen Chyrsyz bei den beiden Engländern darf man aber nicht schließen, daß es solche nicht gebe; im Gegentheil sind türkische und Tschitak (bulgarisch-mohammedanische) Banden keine Seltenheit, indessen bedingt doch der Umstand, daß dieselben, wenn sie sich den Christen genüber alles für erlaubt halten, ihrer Glaubensbrüder schonen, bei ihnen einen wesentlich verschiedenen Charakter. Bemerkenswerth ist auch, daß der Türke sogar als Verbrecher von einem gewissen aristokratischen Gefühl beherrscht wird, um dessentwillen er seine unsaubern Zwecke wenigstens mit möglichst viel äußerm Anstande zu erreichen sucht.

In Einem Punkte können wir uns mit den beiden Engländern ganz einverstanden erklären, wenn sie nämlich die Benennung der fraglichen beiden Kategorien, Chyrsyz und Haiduk, lediglich dem Sinne nach durch Straßenräuber und Geächteter (outlaw, d. h. außer dem Gesetz Stehender) wiedergeben. Der Haiduk ist zwar auch ein Straßenräuber, aber bei ihm kommt zu dieser Qualität noch eine andere, die dem Chyrsyz abgeht und in der Regel das eigentlich Bestimmende in seinem Auftreten ist. Der Haiduk darf sich eines vor den türkischen

Behörden schwer wiegenden Vergehens wegen in seinem frühern Wohnsitz nicht mehr sehen lassen, er hat keine Heimat mehr; während der Chyrsyz, wenn auch zweitweilig sein Erbgut meidend, doch an demselben festhält und oft vom eigenen Hofe, aus dem Kreise angesehener Freunde und Verwandten, sich zu seinen Streifen aufmacht. Der Haiduk ist von vornherein gebrandmarkt; der Chyrsyz dagegen kann wegen der Elendigkeit der türkischen Sicherheits- und Justizpflege, sowie wegen der Angst der Beschädigten, gegen ihn klagbar aufzutreten, oft sein ganzes Leben straflos bleiben und dann vor der Behörde unbescholten dastehen, oder im Fall einer Denunciation durch den Einfluß einer angesehenen Sippschaft und durch Bestechung mit einer zu seinen Verbrechen in keinem Verhältniß stehenden Strafe abkommen.

Dagegen hat der Haiduk hinter sich die Schiffe verbrannt; es gehört gleichsam zur Signatur wenigstens des Bandenführers, entweder gerichtlich zum Tode verurtheilt zu sein, oder doch in anderer Weise an seinem Heimatsorte von sicherm Tode bedroht zu werden. Sein Verbrechen kann im nationalen Vorurtheil und (seit wenig Jahren) in politischer Verirrung seine Entschuldigung finden; in der Regel wird es ein gemeines Verbrechen, Meuchelmord, Todtschlag, Einbruch u. dgl. sein. Der Haiduk fühlt sich in offener, eingestandener Revolte gegen die Landesregierung, was seine Stellung zum mindesten klarer macht als diejenige des Chyrsyz.

Schon die Natur des beiderseitigen Gewerbebetriebes bringt es mit sich, daß sich Haiduken wie Chyrsyz mit Schicksals- und Gesinnungsgenossen zusammenthun. Abweichend von dem Balkan-Tschelebi, der sich allein seinem Opfer gegenüberstellt, bilden sie also Banden, die nicht gerade ein nothwendiges Erforderniß sind, wenigstens erwähnen die Nachrichten hier und da allein umherstreifender Haiduken, und bei den Chyrsyz ist dies noch vielmehr zu erwarten, aber sich durch die dem einzelnen Theilnehmer gewährte größere Sicherheit, durch die Er-

möglichung schwierigerer Unternehmungen und durch die Annehmlichkeit des gesellschaftlichen Lebens empfehlen. Die Banden dürften bei beiden die gleiche innere Einrichtung haben, jedoch fehlen in dieser Beziehung, was die Chyrsyz anbetrifft, die nähern Angaben. Ueber die Haiduken fließen die Quellen reichlicher; aus den der Schrift des Panajot Hitow und nicht minder den von ihm und andern mitgetheilten Haidukenliedern zu entnehmenden Notizen kann man sich von ihrer Organisation ein ziemlich deutliches Bild machen.

Es handelt sich zunächst darum, die nöthigen Mannschaften zu einer Bande zusammenzubringen; dazu gehört Gewandtheit, Personalkenntniß und die Kunst, sich Vertrauen zu erwerben. Gewöhnlich thun sich dabei einige, womöglich durch Verwandtschaft, andernfalls durch das unter den Südslawen bestehende Institut der Bundes- oder Wahlbrüderschaft, einer für das ganze Leben geschlossenen und gegenseitig die Rechte nächster Blutsverwandtschaft verleihenden Befreundung, verbundene junge Männer zusammen, von denen ein jeder im Kreise seiner Bekannten wirken kann. Die Unternehmer, wie die anzuwerbenden Leute müssen von Leib und Gemüth stahlharte, an Frost, Hitze, Hunger und Durst, an weite Märsche im Gebirge, an die sich ihnen dort bietende Kost und das harte Lager eines steinigen Bodens gewöhnte, den Schmerz etwaiger Wunden, ja das eigene Leben gering, das ihrer Mitmenschen aber innerhalb der von Ueberlieferung und Sitte gezogenen Schranke gar nicht achtende Wesen sein, wie deren die sogenannten Kolibe oder Hütten, d. h. die von den am Fuße des Balkans gelegenen Städten und Dörfern zum Sennereibetriebe auf der Höhe des Gebirges unterhaltenen Hirtenweiler, eine Fülle darbieten. Eine große Zahl der Mitglieder einer Bande sind also Hirtenburschen, denen das abenteuernde Räuberleben mehr zusagt als die einförmige Beschäftigung mit der Heerde; zu diesen gesellen sich dann die vorerwähnten, der obrigkeitlichen Verfolgung entsprungenen Sträflinge aus den bulgarischen Ortschaften fernerer Gegenden,

welche, wenn sie nur sonst die für das Haidukenleben erforderlichen Eigenschaften besitzen, eine vermehrte geistige Regsamkeit in die Bande bringen mögen.

Erst nachdem die beabsichtigte Mitgliederzahl sich zusammengefunden, wird zur Constituirung der Bande geschritten und zwar durch Wahl eines ersten und zweiten Oberhauptes und durch Austheilung von Waffen. Der Oberanführer führt den Titel Wojwode, auch Stari-Wojwode (Herzog, Altherzog in der ursprünglichen Bedeutung des Wortes); ihm verpflichten sich die sämmtlichen Mitglieder unbedingten Gehorsam zu leisten. Das zweite Haupt ist der Bairaktar (von den Bulgaren auch Bairjaktar, Barjaktar gesprochen), welcher das Panier der Bande trägt und in Abwesenheit des Chefs den Befehl über sie führt. Die Wahl des Oberhauptes ist durchaus frei, das Verdienst, einen großen, vielleicht bei weitem den größten Theil der Kameraden zusammengebracht zu haben, gibt an und für sich keinen Anspruch auf die Wojwodenwürde, welche von Rechts wegen demjenigen zukommt, in dessen Erfahrung, Muth und Glück die Genossenschaft das meiste Vertrauen setzt. Die Stellung des Wojwoden ist eine schwierige, denn auf ihm ruht die ganze Verantwortlichkeit; er hat die Unternehmungen vorzubereiten, für das tägliche Brot und für die Sicherheit der Bande zu sorgen. Als Nahrungsmittel spielen Brot und Käse, wie letztern die Balkansennereien in Menge erzeugen, die Hauptrolle. Das Brot wird periodisch frisch bereitet, und zu diesem Behufe aus den nahen Gebirgsdörfern von Zeit zu Zeit ein Sack Mehl mit oder ohne Bezahlung requirirt. Der angemachte Teig wird zu flachen Kuchen geformt und dann in ein mit glimmender Asche angefülltes Erd- oder Steinloch geworfen, aus welchen nach einigen Stunden das Brot gar hervorgeholt werden kann. Zu den Vorräthen für längern Aufenthalt gehört auch Pastyrma, gesalzenes und gedörrtes Rind- und Schaffleisch, welches wol hart und zähe, aber wegen seiner Haltbarkeit im Orient überall beliebt ist, ferner Tzarwule, d. h. Rinderwürste, und wahr-

scheinlich auch, obwol der sich gern als Freigeist gebende Panajot in seinem Werke nichts davon erwähnt, die bei den Anhängern der orthodoxen Kirche überall als unentbehrlich geltenden gedörrten Salzfische für die religiösen Fastentage. Daneben wird viel Wein, dessen die Bulgarei eine erstaunliche Menge producirt, nicht minder reichlich aber Branntwein genossen; man kann zwar nicht sagen, daß der Bulgare dem gemeinen Russen an Trunkfälligkeit gleichkomme, doch ist er immerhin ein starker Zecher und manchen jungen Mann mag schon die Aussicht auf viel gebotene Möglichkeit, dieser Leidenschaft zu fröhnen, zu den Haiduken getrieben haben. Auch ist der Rausch ein wichtiger Bundesgenosse der Türken in Bekämpfung der Banden. Als Festessen dient im Sommer ein Lamm, das ein Schäfer im Gebirge für gewährten Schutz oder Nichtberaubung liefern muß; im Winter ein junges Schwein aus den in größerer Nähe der Ortschaften befindlichen Kyschlas oder Winterställen. Das Weidwerk scheint von den Haiduken nicht gepflegt zu werden; ich finde dasselbe nirgends erwähnt.

In der Wahl der Aufenthaltsplätze zeigt sich vor allem die Meisterschaft des Wojwoden. Nur an einer Heerstraße, welche für die Geschäftswelt nothwendig, doch aber nicht zu stark besucht ist, gedeiht das Gewerbe; um die nöthigen Lebensmittel zu beschaffen und um Erkundigungen über die Bewegungen, die Bewaffnung, den Gepäckwerth u. s. w. der zu erwartenden Reisenden einzuziehen, müssen wohlwollend gesinnte Ortschaften in der Nähe, die Lagerstätte selbst aber muß versteckt und die Gegend überhaupt nicht ohne einen, verhältnißmäßige Sicherheit bietenden Zufluchtsort sein, endlich muß sie die Möglichkeit eines raschen, die etwaigen Verfolger irreführenden Rückzugs, bestenfalls in einen andern Verwaltungsbezirk bieten.

Schon im Sommer hat der Wojwode für die Ueberwinterung der Bande Vorkehrungen zu treffen. Es gehört eine auch unter Haiduken seltene Entsagung und Abhärtung dazu, an den eisigen Gehängen des dann ganz von Menschen

verlassenen Gebirges die rauhe Jahreszeit hinzubringen, und deshalb wird bei weitem vorgezogen, sich so weit von dem Schauplatz der verbrecherischen Thätigkeit des Sommers zu entfernen, daß keine Kunde von letzterer dahin gedrungen, sodaß man als ehrlicher Mann auftreten und das Gewonnene in Ruhe verzehren kann. Dazu ist aber vor allem nöthig, daß die Sommerstreife etwas Erkleckliches abgeworfen habe, denn umsonst ist nur in den ihrer größern oder geringern Mitschuld wegen zu Concessionen genöthigten Gebirgsdörfern etwas zu bekommen. In Fällen also, wo der Sommer nichts eingebracht, oder das Gewonnene durch irgendeinen unglücklichen Zufall wieder verloren gegangen, bleibt der Bande nichts anderes übrig als im Gebirge zu überwintern. Zu diesem Zwecke wird dann entweder eine natürliche Höhle aufgesucht, wie deren eine in den Gebirgen bei Sliwen in einer Schlucht der Sini Kameni (Grauen Steine) erwähnt wird, oder noch lieber, denn der Balkan bietet augenscheinlich an Höhlen nur eine geringe Auswahl, in einer für unzugänglich geltenden Schlucht aus Baumzweigen eine Nothhütte angelegt. Selbstverständlich ist zunebst einer sehr kräftigen Constitution der Leute das Einverständniß der benachbarten Dörfer eine Grundbedingung für das Gelingen eines so schwierigen Unternehmens, wie die Ueberwinterung unter solchen Verhältnissen. Ob außer dem Panajot Hitow auch andere sich diesem Wagniß unterzogen, wissen wir nicht; ihm selber misrieth es zweimal, und zwar einmal durch Erkrankung seines damals einzigen Gefährten und einmal durch Verrath der Umgegend. Ich bemerke hierbei, daß nach bürgerlicher Zeitrechnung sich Winter und Sommer im Balkan nach dem Auf- und Abtrieb der Heerden regulirt, für welchen von alters her die Kalendertage Gjurjewden, Sanct-Georgen, d. h. der 23. April a. St. (der 5. Mai n. St.) und Mitrowden, Sanct-Demeter, d. h. der 26. October (7. November n. St.) als die richtigen Zeitpunkte betrachtet werden. Der Winter im Gebirge ist sehr streng, aber von verhältniß-

mäßig kurzer Dauer; als eigentlicher Frühlingsanfang gilt der Sanct-Marientag (Mariä Empfängniß der 25. März a. St., der 7. April n. St.), jedoch bleibt das Gebirge unwirt hlichund öde, bis die Hirten mit ihren Heerden erscheinen.

Was die Ausrüstung anbetrifft, so ist nur natürlich, daß von den ursprünglichen Unternehmern ein jeder seine eigenen Waffen mitbringt; die angeworbenen Burschen aber werden, wenn sie keine Waffen besitzen, von dem Wojwoden mit dem Nöthigen versehen. Die Munition bestreitet immer der Wojwode. Es ist Sitte, den überfallenen Reisenden vor allen andern Dingen ihre Waffen abzufordern; wenn deshalb eine Bande — ob mit demselben oder ob mit theilweise verändertem Personal, ist gleichgültig — schon eine Weile bestanden, so ist in dieser Hinsicht nie ein Mangel zu bemerken. Die nicht gebrauchten Waffen werden an erfahrungsmäßig immer trocken bleibenden Stellen im Gebirge in die Erde eingegraben, von wo sie dann im Falle des Bedürfnisses hervorgeholt werden können. Dasselbe geschieht, wenn die Bande im Herbst entfernte Winterquartiere bezieht; die Reconstituirung und Wiederbewaffnung der Bande im folgenden Frühling wird dann wie ein Fest gefeiert. Als Waffenarten werden Flinten, Pistolen und Jatagans erwähnt. Auf die gute Instandhaltung und ein tadelloses Aussehen der Waffen legen die Haiduken den größten Werth, weshalb sie auch nie versäumen, die Palaske, ein kleines Metallbüchschen für Putzöl, mit sich zu führen.

Die Befugnisse des Bairaktars, Fahnenträgers, sind weniger einfach zu definiren als diejenigen des Wojwoden; außerdem daß er bei den Zügen die Fahne zu tragen, dem Wojwoden als Adjutant zur Seite zu stehen und ihn in Abwesenheitsfällen zu vertreten hat, ist er der Kassenführer der Bande und, so scheint es wenigstens, der Anordner der Vertheilungen von Beutegeldern unter den Kameraden. Da nämlich eine Löhnung oder Besoldung ganz ungebräuchlich ist, und die Leute doch ohne Aussicht auf materiellen Vortheil nicht ihren frühern

Beschäftigungen Lebewohl sagen und zu einem sie mit der menschlichen Gesellschaft im großen und ganzen verfeindenden, ihr Leben steten Gefahren aussetzenden Gewerbe greifen werden, so bleibt nichts übrig, als ihnen nach einem gewissen Procentsatz Theilnahme am Gewinn zuzusichern. Nach einem von Panajot mitgetheilten Liede bemächtigen sich z. B. zwölf Haiduken einer Regierungsgeldsendung und vertheilen dieselbe unter sich so, daß der eine, d. h. jeder der gewöhnlichen Haiduken, eins, der andere, d. h. der Fahnenträger, anderthalb, aber der Wojwode zwei Theile erhält. Gewiß hat der letztere in der Regel viele Rücksichten zu nehmen und sich mit geringem eigenen Vortheil zu begnügen; aber das eben Angeführte kann nur für vereinzelte Unternehmungen, nicht für dauernd zusammenbleibende Banden die Norm sein, da der Wojwode, selbst wenn er auf allen Gewinn verzichten wollte, mit einer solchen Einnahme seinen Obliegenheiten an Beschaffung von Waffen, Munition und Nahrungsmitteln nicht würde nachkommen können. Wir erfahren von Panajot, daß er einmal in einem unglücklichen Sommer durch erfolgreich bewerkstelligten Ueberfall der Post in den Stand gesetzt wurde, wenigstens die *Ansprüche* der Haiduken zu befriedigen. Es scheint demnach, daß auch wol complicirtere Uebereinkünfte unter Feststellung eines Minimums getroffen und in neuerer Zeit, nach Panajot's Angaben durch den bulgarischen Literaten Rakowski redigirt, schriftlich gemacht werden.

Ob mit einer solchen Neuerung eine Reform erzielt wird, ist fraglich. Die Unmöglichkeit gerichtlicher, oder nur im allgemeinen behördlicher Erhärtung der wechselseitigen Befugnisse und Verpflichtungen ist ein dem Haidukenthum anhaftendes Grundübel, das durch kein Document beseitigt werden kann. Solange das Glück der Bande lächelt, herrscht allgemeine Zufriedenheit, ist aber ein-, zweimal ein Unternehmen fehlgeschlagen, hat sich die Provinzialregierung aus ihrer gewöhnlichen Apathie aufgerafft, finden häufige und wirksame Verfolgungen statt, vor denen die Bande von Schlucht zu Schlucht, von

Wald zu Wald flüchten muß, stellt sich endlich Mangel ein, und zeigen die Bauern nicht mehr die alte Bereitwilligkeit zu helfen: da wird die Schuld dem Wojwoden beigemessen, da will jeder besser als er wissen, was geschehen müsse. Es bilden sich Factionen gegen ihn, er ist in seiner Stellung und je nach dem Charakter seiner Gesellen bisweilen in seinem Leben gefährdet. Um sich sicherzustellen, ist es von äußerster Wichtigkeit für ihn, sich in guten Zeiten ausgedehnte Verbindungen außerhalb der Haidukenkreise zu verschaffen, überall Leute zu besitzen, die in Erinnerung an empfangene und in Hoffnung auf zukünftige Wohlthaten ihm persönlich anhangen, Nachrichten, von denen die Wohlfahrt der Bande abhängt, nur ihm zutragen, ihm in Zeiten der Noth Credit schenken, in jeder Weise ihm einen guten Namen machen und nicht dulden, daß das ihn umgebende Prästigium verloren gehe. Ist dies dennoch geschehen, da hat er bald zu erfahren, daß es Verbrecher sind, an die er sein Dasein gekettet; der ihm geleistete Eid der Treue zeigt sich als werthlos, gerade der Mann, den er als seine rechte Hand erkoren, sein Fahnenträger, schürt die Unzufriedenheit. Noch schlimmer ist, daß so häufig der Verrath in die Bande einschleicht. Unsere frühere Behauptung, daß der orientalische Verbrecher nie so ganz zum Gauner werde wie der europäische, ist noch dadurch zu vervollständigen, daß ihm auch die Charakterfestigkeit des letztern abgeht. Während der Europäer auf das beharrlichste die Angabe seiner Mitschuldigen und überhaupt ein Geständniß über das unumgänglich Nothwendige hinaus zu verweigern den Muth hat, ist bei dem Orientalen gefangen werden und alles aussagen, namentlich die Genossen schonungslos preisgeben, ziemlich gleichbedeutend, weshalb denn auch die Kunde von der Gefangennahme eines Kameraden immer die größte Bestürzung sowol in der Bande wie auch unter den mit ihr in Verkehr stehenden Landleuten erregt.

Was nun die Operationen anbetrifft, so ist es ohne Frage übertrieben, wenn unsere englischen Gewährsmänner behaupten,

daß der Haiduk aus schierem Vergnügen am Blutvergießen morde. Doch müssen wir zugeben, daß in der vorwiegend von Türken bewohnten, aber hier und da von bulgarischen Haiduken durchstreiften Provinz von Varna sich ihnen die Sache kaum anders darstellen konnte. Es wirken hier verschiedene Umstände zusammen. Allerdings führt Panajot Beispiele an, wo von ihm und seinen Leuten die vorher umstellten Reisenden erst angerufen und zur Uebergabe von Waffen und Geld aufgefordert worden seien. Doch ist es sicher die eigentliche Haidukenpraxis, wie die Engländer von den Chyrsyz angeben, es nicht beim Angriff auf Widerstand ankommen zu lassen, sondern von sicherer Deckung aus die Opfer zu erlegen oder doch sie kampfunfähig zu machen. Nur dadurch erklärt sich, was vielfach an Wojwoden lobend hervorgehoben wird, daß sie eine lange Reihe von Jahren das Räubergewerbe betrieben haben, ohne mehr als einen oder zwei Kameraden einzubüßen. Man begreift leicht, daß ein Haidukenführer, der sich den Ruf erwarb, das Leben seiner Leute nicht aufs Spiel zu setzen, immer willigere Genossen findet, als umgekehrt. Ein zweiter Grund, die wehrlos Gemachten umzubringen, ist die Erschwerung der Entdeckung; man will verhindern, daß den Behörden Anzeige gemacht werde, und daß eine Recognition vor Gericht stattfinde. Aus diesem Grunde rieth Panajot nach dem Ueberfall der Wohnung des Kadhi von Sliwen zum Abschlachten der ganzen Hausgenossenschaft und ließ bei seiner letzten Haidukenfahrt auf dem Wege von der Donau zum Balkan sämmtliche Türken, die nur das Unglück gehabt hatten, der Bande ansichtig zu werden, niedermachen. Das dritte hier zu berücksichtigende Moment endlich ist der Nationalitätssinn, der bei den Südslawen unserer Tage das höhere Gefühl der Humanität so vollständig überwuchert, daß bei vielen Bulgaren das Umbringen von Türken, sogar von unschuldigen Kindern, nicht etwa blos als indifferente Handlung, sondern als etwas Lobenswerthes erscheint, und daß andere, welche selbst nicht im Stande

sind, ein solches Verbrechen zu begehen, doch mit Vergnügen davon hören. Diese Ueberreizung des Nationalitätssinnes verdankt das Südslawenthum dem moskauer Panslawismus, und sie schreibt sich daher auch erst aus der Zeit nach dem Krimkriege her. Bis dahin machte sich bei den bulgarischen Haiduken die allen orientalischen Nationen, einschließlich der türkischen, eigenthümliche Abneigung der Regierten gegen die Regierenden wol besonders lebhaft geltend, und wurde sicher durch den Unterschied der Nationalitäten noch verstärkt; es war der Krieg des bulgarischen Verbrechers gegen die türkische Behörde, welche wieder erbarmungsloser gegen ihn verfuhr als gegen den Türken gleicher Kategorie. Aber es war doch kein Krieg von Volk gegen Volk, gegen den türkischen Säugling, die türkische Wöchnerin. Unstreitig hat hier der Panslawismus große Erfolge zu verzeichnen; es ist ihm gelungen, die Kluft, welche Bulgaren und Türken trennt, unüberbrückbar zu machen. Aber die bulgarische Nation hat dies Resultat auch ihrerseits mit kostbarem Blut, mit Einäscherung von Ortschaften, mit Vernichtung ihres Wohlstandes, des Rückganges der Sitte in den Massen nicht zu gedenken, bezahlen müssen. Für die Opfer der Haidukenunternehmungen aber ist es gleichgültig, ob die den Panajot leitenden Grundsätze oder bloßes Vergnügen am Blutvergießen ihren Mitbürgern, denen sie nichts zu Leide gethan, die Mordwaffe in die Hand drücken.

Sowenig nun aber auch das Haidukenthum und die bulgarische Nation in den Beziehungen zu den Türken sich deckende Begriffe sind, so ist doch das Verhältniß der einen zu dem andern eine eigenthümliche Erscheinung. Mit Räubern sind ja auch andere Länder geplagt; aber es wird dem Spanier, es wird dem Italiener nie einfallen, sich seiner Briganten zu rühmen, in ihnen gleichsam einen Rückhalt seiner Nationalität zu sehen. Ebenso wenig gelten dem Türken, der ja auch unter dem Balkangesindel vertreten ist, die Edlen vom Walde, unbeschadet des ihnen von den Herren Saint-Clair und Brophy ertheilten

Vorzugs vor den bulgarischen Räubern, für etwas anderes als einen beklagenswerthen Auswuchs der Gesellschaft. Wenn dies bei den Bulgaren anders ist, wenn dieselben in den Haiduken nationale Helden und gleichsam ein Ueberbleibsel der alten Unabhängigkeit ihres Volks sehen, so findet dies eine Analogie erstens in dem Haidukenthum Serbiens im Anfang unsers Jahrhunderts und zweitens in den Klephten der Griechen während ihrer Freiheitskämpfe. Hier wie dort rächt sich spät an der Pforte das historische Unrecht der Unterjochung anderer Nationen, sowie der politische Unverstand der herabwürdigenden Behandlung dieser als willenloser Heerde bei ihrer Belassung im Besitz ihres heimatlichen Bodens, ihrer Sprache, Sitte und Religion. Es ist die türkische Misregierung, welche ihren Freiheitsdrang gegen den moralischen Werth seiner Vorkämpfer so gleichgültig gemacht hat; diese Gleichgültigkeit selbst aber ist Thatsache. Außerdem hat man aber die Bedeutung des Balkans für die von den Bulgaren bewohnten Länder in Anschlag zu bringen. Obwol dieselben weit über das Balkangebiet hinaus durch Thrazien und Macedonien ihre Sitze ausdehnen, und ihnen von dem Gebirge selbst ein reichliches Sechstel durch türkische Colonisation und Uebertritt zum Islam verloren gegangen ist, so betrachten sie doch den Balkan, den wichtigsten Höhenzug der nach ihm benannten großen Halbinsel, sowol nach dem gegenwärtigen vorwiegenden Besitzstande, wie auch nach historischen Erinnerungen als ihr angestammtes Gut und ihren nationalen Mittelpunkt; kein Bulgare zweifelt, daß die Türken einmal das Land räumen, daß die Bulgaren von neuem die einzigen Anwohner des Gebirges sein werden. Da nun der Balkan gleichsam der Vater und Pfleger des Haidukenthums ist, so überträgt sich auf letzteres die Idee eines Zubehörs des gefeierten Volksheiligthums. Dazu kommt, daß, wenn der Haiduk die zukünftige Freiheit vom türkischen Joch anticipirt, nur der Balkan diese Freiheit ermöglicht. Der Hirt und der Haiduk, sagt Panajot, sind die einzigen freien Menschen in

der Türkei; auf das Gebirge schickt der Kadi keine Vorladung, kein Steuersammler erscheint dort, keine Einquartierung wird angesagt, die Verfolgungen, die der Pascha hinter den Haiduken hersendet, sind rasch verfliegenden Gewittern vergleichbar, die Luft, die der freie Sohn der Berge athmet, wird nicht dadurch getrübt. Die Phantasie des Südländers malt sich dies alles schöner aus, als es in Wirklichkeit ist; über die Entbehrungen und Anstrengungen, mit denen jene Freiheit erkauft werden muß, geht sie hinweg, sie weiß nicht, was es heißt, wenn Panajot von seinen Haiduken sagt, daß sie jeden Augenblick bereit seien, Feindesblut zu vergießen, d. h. meuchlerische Raubanfälle zu machen. Der Einbildung des Südslawen schmeichelt der in seiner Idee durch das Räuberthum ermöglichte rasche Erwerb von Reichthum, ihm gefällt dies Würfelspiel, wo allerdings das Leben der Einsatz ist, jedoch alle Wahrscheinlichkeit den Gewinn eines sorg- und arbeitlosen Lebens verheißt.

So ist denn das Haidukenthum im allgemeinen bei der Bevölkerung der Gegenstand einer lebhaften Sympathie, welche die, wie wir gesehen, auf die Wohlgeneigtheit der benachbarten Dörfer angewiesenen Banden an ihre concrete Erscheinung zu fesseln, welche namentlich die Wojwoden für ihre Person nutzbar zu machen sich bemühen. Auch durch sonst bedeutungslose Aeußerlichkeiten wird mit Glück dahin gewirkt. Das erste, was der Haiduk abstreift, ist die misfarbige, aus groben Stoffen verfertigte Tracht, welcher eine frühere türkische Kleiderordnung sämmtliche Bulgaren niedern Standes unterworfen, und welche ein allgemeiner Brauch bisjetzt bei ihnen erhalten hat. Sobald sein Gewerbe einen kleinen Ueberschuß ergeben, tritt er in geschmackvoller geschnittenen, auf dem Bazar einer Balkanstadt gekauften Gewändern auf, der Wojwode selbst erscheint in goldgesticktem Dolman, und sein Fahnenträger kaum weniger prächtig als er selbst. Während der bulgarische Bauer nur unter gewissen Voraussetzungen und zwar dann nur als

Geräth eine Waffe tragen darf, führt der Wojwode und seine Schar dieselben auf der Schulter und im Gürtel als beneidenswerthen Schmuck. Die Waffen selbst werden sorgfältig blank gehalten; die Fahne, die beim Marsche vorangetragen wird, vollendet die Illusion, daß hier ein kleiner Souverän auftrete, ein Mann, der von niemand unter der Sonne Befehle anzunehmen habe, selbst aber seinem Willen Geltung zu verschaffen wisse. So in einem Dorfe oder Marktflecken auftretend, imponirt die Bande den Bauern, welche stolz sind, mit diesen so selbstbewußt auftretenden Kriegern wie mit ihresgleichen verkehren, sie, die selbst die Türken durch äußere Pracht in den Schatten stellen, als ihr eigen Fleisch und Blut begrüßen zu können. Ist es da ein Wunder, daß der Hirtenknabe, wenn er seinen Ziegen auf den einsamen Bergklippen folgt, von nichts lieber träumt als von dem Glück, einmal unter einem wackern Führer einer Haidukenbande anzugehören?

Man glaube aber nicht, daß es nur die Hirten- und Bauernbevölkerung der Balkanortschaften sei, welche mit einer gewissen Schwärmerei am Haidukenthum hange. Die Städtebewohner der Ebene bis zum Aegäischen Meere im Süden und zur Donau im Norden theilen diese Vorliebe. Ein Beweis dafür ist das Werk des Panajot Hitow selbst. Der Verfasser konnte sich seinen Leserkreis nur in dem gebildetsten Theile seiner Nation vorstellen; denn in einem an Literatur und an Schulbildung so armen Volke wie die Bulgaren wird für Hirten und Bauern noch nichts geschrieben und gedruckt, auch gehört die Lektüre noch keineswegs zu den Bedürfnissen dieser Hirten und Bauern. Wenn aber der an die Streifzüge im Walde gewöhnte Wojwode die Flinte mit der ungewohnten Feder vertauschte, da mußte er der festen Ueberzeugung leben, daß sein Werk im bulgarischen Publikum freundliche Aufnahme finden werde. Offenbar schien dies auch sonst an noch viel competenterer Stelle unzweifelhaft, denn nur so erklärt es sich, daß der Redacteur der bulgarischen Zeitungen „Nezawisimost" und

später „Swoboda", Karawelow, sich als Redacteur und Herausgeber an der Sache betheiligte, wie denn einige dem Text beigefügte Anmerkungen von ihm herrühren.

Noch ein anderer Umstand spiegelt die Wichtigkeit des Räuberthums für das Gemüthsleben dieses slawischen Stammes wieder, nämlich der, daß die Haiduken und sonstigen Banditen des Balkans eine so hervorragende Stelle in seiner Volkspoesie einnehmen. An echter Volkspoesie ist die bulgarische Nation wol reicher als irgendein Volk Europas — ich vindicire derselben diese oft gemisbrauchte Bezeichnung, erstlich, weil sie aus socialen Schichten hervorgeht, in die das Licht der Schulbildung entweder noch gar nicht, oder doch nur in rein äußerlicher, das Innere des Menschen unberührt lassender Weise gedrungen, und zweitens, weil die Dichter betreffs der Versform, der zu gebrauchenden Ausdrücke und Wendungen und sogar vielfach der Gedanken so sehr an ein im Volksmunde lebendes nationales Gemeingut gewiesen sind, daß jede neue Production nur als wenig modificirte Gestaltung von etwas schon Dagewesenem erscheint und der Name der Verfasser in dem Meere des dichterischen Gesammtvolks versenkt bleibt. Wenn diese Dichter schreiben könnten, und die Vorarbeiten ihnen geschrieben und gedruckt vorlägen, da würde man sagen, daß sie mehr mit der Papierschere als mit der Feder arbeiteten. Jenes ist aber durchaus nicht der Fall; wie sie lediglich aus dem Vorrath ihres Gedächtnisses schöpfen, so ist es auch nicht die ursprüngliche Bestimmung der Lieder, zu Papier gebracht zu werden. Durch einfache Melodien, fast ebenso gleichförmig und zahlreich wie sie selbst und oft noch mit Tanzbewegungen begleitet, prägen sie sich der Erinnerung ein und wandern von Ort zu Ort, von Generation zu Generation; ihr Fortleben beruht also auf dem tiefen Eindruck, den sie trotz geringen ästhetischen Werthes unleugbar auf das Gemüth des bulgarischen Volks machen. Erst seit ungefähr 18 Jahren hat der dem Volksthümlichen auf so vielen Gebieten pietätvoll nachspürende Sammelgeist slawischer

Gelehrten sich auch diesen in unglaublicher Anzahl vorhandenen Gebilden zugewandt und einen Bruchtheil derselben nach mündlichem Vortrage zur Veröffentlichung aufgezeichnet. Als Ergebniß dieses patriotischen Fleißes liegen uns zwei hervorragende Werke vor, die „Bylgarski Narodni Pjesni" („Bulgarische Volkslieder") der Gebrüder Miladinow und der „Bylgarski Narodni Sbornik" („Bulgarischer Nationalschatz") des Wasili Tscholakow, jenes vorzugsweise die westlichen und südwestlichen Bulgaren (in Obermösien, Hoch- und Niedermacedonien), dieses die Bewohner des Balkans und des Balkangebietes umfassend. Die Gebrüder Miladinow haben sich bemüht, das ihnen vorliegende Material nach dem Stoffe zu ordnen, so jedoch, daß sie, wo immer ihnen der Geburtsort eines Gedichts bekannt ist, denselben mittheilen; Tscholakow dagegen reiht ohne weitere Rücksicht auf den Inhalt unter den als Ueberschrift angegebenen Localitäten die ihm aus denselben zugegangenen verschiedenen Poesien zusammen. Beide legen also auf die Herkunft bedeutendes Gewicht und haben recht, die Ursprungsgegend an der Stelle zu nennen, wo der Ordner einer deutschen Anthologie die Namen der ausgebeuteten Dichter hinsetzen würde. Die Gebrüder Miladinow führen unter der Abtheilungsüberschrift „Aidutski" achtzehn Haidukenlieder auf; diese Zahl aber ließe sich leicht verdoppeln, wenn man aus den Abschnitten „Owtscharski" (Schäferlieder), „Žalbowni" (Klagelieder) und „Junatschki" (Heldenlieder) alle die Stücke aufzählen wollte, welche ebenfalls auf das Haidukenthum Bezug nehmen. Verhältnißmäßig zahlreicher und charakteristischer sind die betreffenden von Tscholakow aus den Ortschaften am Balkan selbst mitgetheilten Gedichte, welche auch vielfach an die der Mehrzahl nach aus der Gegend von Sliwen stammenden, von Panajot unter seinen Notizen über zeitgenössische und frühere Wojwoden mitgetheilten erinnern.

Was die Gebrüder Miladinow in der Vorrede zu ihrem Werke von dem Reichthum des bulgarischen Liederschatzes im

allgemeinen sagen, daß, wenn man in Einer Ortschaft an einem unerschöpflichen Borne gestanden zu haben meine, man gleich an einem andern Orte eine ganz neue nicht minder ergiebige Quelle entdecke, das mag speciell auch von der Haidukenpoesie gelten. Keine unserer drei Sammlungen wiederholt ein in der andern gebrachtes Gedicht. Von den vielen Liedern, die nach Panajot auf den Wojwoden Indsche gedichtet sein sollen, finden wir nur wenige Beispiele; die nach derselben Autorität in den Haidukenliedern so viel gefeierte Krysta Lokwa, die Kreuzlache auf der Twyrdischka Planina, ist in den bisjetzt veröffentlichten Stücken nirgends erwähnt, sodaß schon die wenigen vorhandenen Nachrichten auf das große Maß des Zurückgebliebenen schließen lassen.

Allerdings gestatten die von Panajot in seinem Werke gegebenen Proben nach unserer sich genau an das Original anschließenden Uebersetzung unserm Leser einen Einblick in diese Dichtungsart; jedoch ist die Auswahl da so einseitig getroffen, daß eine Vervollständigung, welche ich nach den „Pjesni" und dem „Sbornik" anfüge, willkommen erscheinen dürfte. Wir unterscheiden da eigentliche Lieder, welche, von einem Halbchore gesungen, am Ende jeder Verszeile durch einen, von einem andern Halbchore vorgetragenen Antwortsrefrain unterbrochen werden, und zu cantilirender Recitation eingerichtete versificirte Erzählungen, wie deren Panajot bietet. An poetischem Werth dürfte das eigentliche Lied höher stehen; im allgemeinen möchte man von Leuten, die in einer großartigen Natur ein wechselvolles Dasein entweder selbst führen oder doch im Geiste mit durchleben, etwas anderes erwarten, als breite Erzählungen, denen es gleich selten gelingt, epischen Schwung wie idyllische Lieblichkeit zu entfalten, die sich oft um triviale Vorkommnisse des täglichen Lebens drehen und in der Regel da abbrechen, wo man auf den Gedankenkern zu stoßen meint. In der That genügt das in den vorbezeichneten Publicationen gebotene Material, um auch über den Rest ein Urtheil zu fällen, sodaß

man die noch nicht gehobenen Schätze füglich den slawischen Literarpatrioten überlassen kann.

Südslawischerseits hört man wol die Klage aussprechen, daß in Gegenden gemischter Bevölkerung sowol der griechische Klerus wie auch die türkische Regierung den Bulgaren das Absingen ihrer Lieder verbiete. Insofern diese Maßregel nur als ein roher Angriff auf die Nationalität des Rajahvolks zu betrachten, ist sie allerdings verwerflich; im übrigen kann man nicht sagen, daß Lieder, welche berühmte Räuber verherrlichen, das Räuberleben preisen oder auch nur die Erinnerung gräßlicher Thaten verewigen und das Scheußliche familiär machen, eine passende Nahrung für Geist und Gemüth eines rohen Volks seien.

Die in Rumelien lebenden Katholiken werfen der orthodoxen bulgarischen Geistlichkeit vor, neben unerbittlicher Strenge in Fällen von Uebertretung der Fastengesetze, bei Raub und Meuchelmord ohne alle Schwierigkeit Absolution zu ertheilen, und wenn Panajot selber erwähnt, wie ein ihm verwandter Pope beim Beginn seiner Räuberlaufbahn seine Waffen kirchlich gesegnet habe, da muß man diese milde Behandlung solcher Verbrechen wahrscheinlich finden. Mit Recht werfen andererseits die Orthodoxen den Katholiken vor, daß bulgarische Franciscaner persönlich das Haidukengewerbe getrieben haben, und daß, als nach dem Krimkriege durch Auffindung der in dem Klosterbrunnen verborgenen Leichen die Sache evident geworden war, nur das persönliche Interesse eines großen katholischen Herrschers für den geistlichen Stand der Verbrecher und seine Intervention beim Sultan die von dem türkischen Gericht ihnen zuerkannte Todesstrafe von ihnen abgewandt habe. Man wird demnach nicht in Abrede stellen, daß innerhalb der bulgarischen Nation eine große Verwilderung in Schichten der bürgerlichen Gesellschaft gedrungen ist, wo man sie nicht vermuthen möchte; ohne Frage aber zählt die Haidukenpoesie zu den diesen Zustand fördernden Factoren.

Was schließlich die Verquickung des Haidukenthums mit der Politik anbetrifft, von der man sich nur in Anbetracht seines Einflusses auf die Landesbevölkerung einen Erfolg versprechen konnte, so verweise ich deshalb auf Panajot's Schrift und meine erläuternden Bemerkungen. Indem Panajot in den Dienst des Panslawismus trat, führte er sein Gewerbe auf einen neuen Boden; die alten Wojwoden dachten nicht an Politik, sowie sie auch keines schriftlichen Bandenstatuts oder eines Secretärs für die auswärtige Correspondenz bedurften.

Proben der bulgarischen Haidukenpoesie

im Versmaß der Originale übersetzt.

I.

Räubererbschaft.

(Bylg. Narodni Pjesni, Nr. 215.)

Wer soll dir tragen die lange Flinte?
Sprich, Haiduk Welko, die Voilija? —
 Mein Milosch trag sie, mein Bundesbruder,
 Nach mir, Geliebte, Milosch nach mir.
 Mög' er sie tragen, mög' er sich rühmen
 Mit mir, Geliebte, Milosch mit mir!

Wer soll dir reiten den schwarzen Renner,
Sprich, Haiduk Welko, das edle Roß?
 Mein Milosch reit' es, mein Bundesbruder,
 Nach mir, Geliebte, Milosch nach mir.
 Mög' er es reiten, mög' er sich rühmen
 Mit mir, Geliebte, Milosch mit mir!

In diesem wie dem folgenden Liede ist der in den serbischen Freiheitskämpfen so berühmt gewordene, bei der Vertheidigung Kladowos gegen die Türken gefallene Haiduk Welko gemeint. Das türkische Wort Voilija, „die Lange", hat für die Liederdichter seine eigentliche Bedeutung verloren und ist zum Gattungs- oder selbst Eigennamen der bei den Haiduken beliebten langen dünnen Flinten geworden.

II.

Räubererbschaft.

(Bylg. Narodni Pjesni, Nr. 217.)

Schwer verwundet liegt er, — Kara Mustapha;
O du wunder Krieger, — Kara Mustapha.
Schwer verwundet liegt er, — keine Rettung mehr;
O du wunder Krieger, — Kara Mustapha.
Wer soll deine lange — Flinte tragen, sprich;
O du wunder Krieger, — Kara Mustapha? —
„Tragen soll die Flinte — Welko, der Haiduk,
Weil ein beſſ'rer Held er, — als ich selber bin." —
Wer soll deinen scharfen — Säbel tragen, sprich,
O du wunder Krieger, — Kara Mustapha? —
„Tragen soll den Säbel — Welko, der Haiduk,
Weil ein beſſ'rer Held er, — als ich selber bin." —
Wer soll deinen edlen — Rappen reiten; sprich,
O du wunder Krieger, — Kara Mustapha? —
„Reiten soll den Rappen — Welko, der Haiduk,
Weil ein beſſ'rer Held er, — als ich selber bin."

Kara Mustapha ist ein türkischer Name; das Lied beweist, wie noch in unserm Jahrhundert das schroffe Nationalitätsgefühl im Haidukenthum gelegentlich zurücktrat.

III.

Die Räubermutter.

(Bylg. Narodni Pjesni, Nr. 219.)

Aus dem Walde kamen Häscher,
Altes Weib, o Jammer!
Ein Haidukenhaupt sie trugen,
Altes Weib, o Jammer!

Trat heraus zum Schaun die Alte,
  Altes Weib, o Jammer!
Und da sie das Haupt erblickte,
  Altes Weib, o Jammer!
Schrie sie heulend auf, die Alte,
  Altes Weib, o Jammer!
„Dies ist kein Haidukenhaupt hier!
  Arme Alte, Jammer!
Dies das Haupt ist meines Sohnes“ —
  Arme Alte, Jammer!
Sprach zu ihr die Schar der Häscher:
  Arme Alte, Jammer!
„Heule nicht, noch klage, Alte,
  Arme Alte, Jammer!
Wünsch' in deinem Herzen Glück dir,
  Arme Alte, Jammer!
Daß du eines Helden Mutter,
  Arme Alte Jammer!
Bis wir ihm das Haupt abhieben,
  Arme Alte, Jammer!
Waren todt der Unsern fünfzehn,
  Arme Alte, Jammer!
Unter ihnen unser Hauptmann,
  Arme Alte, Jammer!“

IV.

Angelos.

(Aus Željeznik, Bylg. Narodni Sbornik, Nr. 61.)

In den Wäldern streift er, Angel, der Wojwode,
In den Wäldern streift er in den grünen Wäldern,
Des Wojwoden Mutter ist die Stara-Alpe,
Angel, der Wojwode, lebt ohne alle Sorge.

Des Wojwoden Vater ist der Buchenschatten,
Des Wojwoden Lager ist der grüne Rasen.
Des Wojwoden Gattin ist die schlanke Flinte
Wohin er sie sendet, thut sie seine Arbeit.
Des Wojwoden Kinder sind die weißen Kugeln,
Wohin er sie sendet, thun sie seine Arbeit.
Angel der Wojwode lebt ohn' alle Sorge;
Wo nur Angel wandelt, wandelt er in Frieden.

V.

Räubergelübde.

(Bylg. Narodni Pjesni, Nr. 221.)

Im Gebirge streiften dreißig Burschen,
Dreißig Burschen, allesammt Haiduken.
Lichtverfinsternd wehte her der Südwind,
Und ihm folgt' ein böses Ungewitter,
Mit dem Wetter kam ein wilder Schneesturm.
Es gefror das feine Hemde ihnen,
Es gefror an ihren Räuberleibern.
Da erhoben sich die dreißig Räuber,
Gingen hin zur Sanct-Demeter-Kirche,
Brannten an die Kreuz' und Bilder drinnen,
Und entzündeten ein mächtig Feuer,
Sodaß auf die feinen Hemden thauten,
Thauten auf von dem Haidukenfleische.
Als dann kam der Tag von Sanct-Georgen,
Ließen sie die Kreuze von Dukaten,
Und von Piastergeld die Bilder machen.

Es ist dies vermuthlich die ältere Form der Erzählung, welche in verständlicherer Fassung unter der folgenden Nummer mitgetheilt wird. Daß überhaupt ein Gelübde betreffs reicherer Wiederherstellung des verbrann-

ten Kirchengeräths bestand, läßt diese Darstellung nur aus der Thatsache der Wiedererstattung errathen. Wenn auch an der Ostsee früher um Segnung des Strandes gebetet wurde, dürfen wir uns über die naive Voraussetzung, daß der angerufene Heilige, um zu seinem Gelde zu kommen, den Waffen der Räuber Erfolg geben werde, nicht wundern. Der Verfasser des folgenden Liedes hat die darin liegende Härte zu mildern gesucht, indem er den Raub nicht gegen Privatleute — auch nicht anders- oder ungläubige — sondern gegen die türkische Regierung ausführen läßt.

VI.

Räubergelübde.

(Bylg. Narodni Pjesni, Nr. 222.)

Dreißig Burschen bilden eine Bande,
Noch der Tage zwölf vor Sanct-Marien,
All' erlesene Leut', von aller Welt her.
Ohne Mutter all und ohne Schwester,
Um zu streifen im Gebirg als Räuber,
Um zu streifen in dem grünen Walde.

Und die Burschen thaten ein Gelübde,
Daß, was sie zuerst erbeuten würden,
Sie den Kirchen, Klöstern, widmen wollten.

Als sie in den grünen Wald gelangten,
Da ergoß sich über sie ein Hagel;
Nach dem Hagel kam ein kalter Sturmwind,
Daß die Flinte an der Schulter fest fror,
Und die Weste an dem feinen Hemde,
Und das Hemde an dem Heldenkörper.

Da ereilt' sie eine Räuberhetze!
Wie nun sannen unsre dreißig Helden,
Wo wol sie, die Helden, sich verbärgen,
Kamen sie zur Sanct-Demeter-Kirche.

Sie begaben sich in diese Kirche
Und zerschlugen Crucifix' und Bilder,
Um ein mächtig Feuer anzuzünden,
Dran von ihren Schultern thaut' die Flinte,
Und die Weste von dem feinen Hemde,
Und das Hemde von den Heldenkörpern.

Betend sprechen drauf die jungen Räuber:
„Hilf du selber uns, du Sanct-Demeter!
Wenn dann kommen wird der Sanct-Georgstag,
Was dann wir als Erstlingsbeut' erbeutet,
Woll'n wir schenken der Demeter-Kirche,
Wollen Crucifix' und Kirchenbilder,
Alles machen dir von Silbergelde,
Und mit Gold die Kränze dran vergolden!" —

Doch nun langte an die Räuberhetze.
Wieder sannen da die dreißig Burschen,
Wie die Hetz' sie sich vom Halse schafften.
Als sie ihre Kugeln all verschossen,
Rissen sie die Knöpfe von den Westen,
Die einschlugen tiefer in das Fleisch noch,
Bis Gott fügte, daß die Hetze abstand.

Als nun kam der Tag von Sanct-Georgen,
Was war da ihr Erstlingsraub gewesen?
Was vom Tzar als Kriegersold gesandt war,
Ungefähr dreihundert Saumlast Geldes!

Alles dies nun widmen sie der Kirche,
Junge Silberschmiede sie berufen,
Sorgen gar nicht, was sie fordern werden.
Junge Maurer auch sie herberufen,
Auszubau'n die Sanct-Demeter-Kirche,
Und da fertig schon die Kreuz' und Bilder,

Ihnen aber Vorrath noch geblieben,
Machen sie von Piastergeld die Kuppel.

Also sprachen drauf die dreißig Helden:
„Gott zum Gruß, ihr jungen Silberschmiede,
Gott zum Gruße auch, ihr jungen Maurer!
Wie zu unserm Herrgott wir gebetet,
Also hat uns Gott der Herr geholfen!“

VII.

Indsche und der Wald.

(Bylg. Narodni Pjesni, Nr. 220.)

Es jammerte das Waldgebirg, das Waldgebirge sammt der Alp
Und auf dem Berg die Bäume all und auf den Bäumen jedes Blatt,
Die Vöglein auf den Nestern all und auf dem Boden Gras und Kraut,
Im Quell das Wasser, alles schrie den Indsche, den Wojwoden, an:
„Wo bist du, Indsche? Daß du kommst! voll von Haiduken ist der Berg.
Sie zünden große Feuer an und brennen aus den ganzen Wald —
O du Wojwode Indsche, sprich! Wo bist du? Daß nur rasch du kommst!
Die Vöglein flohen aus dem Wald!“ —
Drauf der Wojwode Antwort rief
Aus jenem grünen Wald hervor: „Sei du nur ruhig, grüner Wald;

Sieh', der Wojwode kommt schon her zum Mahl mit der
Haidukenschar.
Nicht Sinn noch Herz hat diese Schar! Fürwahr solang' die
Rose blüht,
Da liebt ein jeder ihren Duft; doch wirft sie ihre Blätter ab,
Will niemand mehr den leeren Stiel. Zu Gott dem Herrn
rief auf der Berg,
Und auf dem Berg die Bäume all, und auf den Bäumen
jedes Blatt,
Und auf der Erde Gras und Kraut, in jedem Quell das
Wasser auch. —
Zu Gott dem Herrn rief Indsche auch im Schatten jenes
grünen Walds
Von jener hohen Alpe her: sei ruhig, Berg, und heule nicht,
Sieh, der Wojwode kommt schon her, all die Haiduken treibt
er fort!" —
Die Räuber hörten's, und davon der eine nach dem andern
lief;
Daß sie einander nicht mehr sahn. Da freute sich das Wald-
gebirg
Und auf dem Berg die Bäume all und auf den Bäumen
jedes Blatt,
Und auf dem Nest die Vögelein, und jeder Quelle Wasser
auch! —

Dies und das folgende Stück gehören zu den „vielen Liedern", welche nach Panajot Hitow auf den Wojwoden Indsche, den Führer einer bulgarischen Kyrdschalienbande, gedichtet worden sind.

VIII.

Indsche's Tod.

(Aus Karlowo, Bylg. Narodni Sbornik, p. 296.)

Es heulte laut das Waldgebirg',
Das Waldgebirge sammt der Alp
Um Indsche den Wojwoden laut
Und um Koljo, den Bannerherrn.
Zum Koljo Indsche also sprach:
„Laß die Standarten, Koljo, wehn,
Und wähle junge Helden aus,
Bosnjaken, wie du selber bist,
Von Jedi-Kule Metzgerleut'
Und Fischervolk vom Schwarzen Meer,
Mit aufgewundnem Schnurrbart all',
Mit griech'schen Mützen auf dem Kopf,
Mit Scharlachwesten angethan
Und das Collet mit Gold gestickt.
Ziehn will, o Koljo, ich, ja ziehn
Nach Malima, dem öden Nest,
Denn reiche Leute gibt es dort,
Bojaren dort und Tschorbadjis." —
Zum Indsche Koljo also sprach:
„Behüt' uns Gott, was soll'n wir gehn
Nach diesem öden Malima?
Denn gibt's auch Gold in Malima,
So fehlt's dort leider nicht an Blei!" —
Indsche verwarf des Koljo Rath;
Sie brachen auf und kamen an,
Als alle Welt zur Kirche war.
Und niemand trat zur Kirch' heraus,
Als nur ein Bürschlein, ein Bosnjak; —
Der holt' die lange Flint' hervor,

Neun Ellen war die Flinte lang,
Und schoß den Indsche in das Herz.
Der Indsche aber schrie und rief:
„O Weh und Noth, barmherz'ger Gott,
Wie mich der Bursch getroffen hat
In dieses mein verfluchtes Herz!
Doch laß die Fahne, Koljo, wehn,
Die jungen Helden sammle all
Zur großen Beutetheilung heut,
Und laßt für mich auch meinen Theil.
Dann brechet auf und ziehet hin
Zum Kloster an der Rila-Alp;
Den Mönchen meinen Antheil gebt
Und setzt mich in die Liturgie,
Daß mein gedacht werd' im Gebet."

Jedi-Kule, das südwestlichste Quartier von Konstantinopel, nach dem gegen das Marmarameer vorspringenden festen Schloß der Sieben Thürme, der Bastille Stambuls, benannt, hatte große Schlächtereien die, wie sich aus diesem Gedicht schließen läßt, vielfach von Bulgaren betrieben werden mochten. Die Metzgerburschen von da, die gräco-bulgarischen Fischer vom Schwarzen Meere und das Volk der Bosnjaken scheinen dem Verfasser als die verwegensten Leute der Balkanhalbinsel gegolten zu haben.

IX.

Klage der Räuberfrau.

(Aus Tyrnowo, Bylg. Narodni Sbornik, p. 261.)

Durch die Alpe, durch die Alpe,
Geht die junge Bäu'rin;
Wie sie wandelt, wie sie wandelt,
Weint sie traurig, lieblich.

Traurig, lieblich weint das Weiblein,
  Weint und redet also:
„Kleide schwarz dich, Schwester Alpe,
  Legen beid' wir Schwarz an!
Traure du um deine Blätter,
  Ich um meine Liebe,
Du, daß sie dir, Schwester Alpe,
  Hat der Frost verdorben,
Ich, daß gab, o Schwester Alpe,
  Mich zum Weib die Mutter,
Mich zum Weib die Mutter, Alpe,
  Einem wilden Jüngling!
Jede Nacht streift er, o Alpe,
  Auf dem weiten Blachfeld,
Und am Tag, du Schwester Alpe,
  In den tiefen Schluchten.
Abends geht er fort, o Alpe,
  Und bringt als Geschenk mir,
Als Geschenk mir, Schwester Alpe,
  Blutgetränkte Kleider,
In den Kleidern, Schwester Alpe,
  Häupter der Erschlagnen.
Kleide schwarz dich, Schwester Alpe,
  Legen beid' wir Schwarz an;
Traure du um deine Blätter,
  Ich um meine Liebe.
Deine Blätter, Schwester Alpe,
  Werden wieder grünen;
Meine Jugend, Schwester Alpe,
  Flieht und kehrt nicht wieder."

Man hat sich unter dem Ehemann keinen Haiduken, sondern einen Chyrsyz zu denken, der von geordneten bürgerlichen Verhältnissen aus das Raubmördergewerbe betreibt. Wegen der von ihr ausgefundenen Schicksalsverwandtschaft redet die Frau die Alpe als Schwester an. Der

bulgarische Text hat anstatt der Alpe, Planina, den Wald oder Berg, Gora, welcher allerdings besser in den Sinn paßt. Nur die Schwierigkeit, im Deutschen die Gora grammatisch weiblich wieder zu geben, hat mich nach der fernen Alpe getrieben.

X.

Der Fluch der Tochter.

(Bylg. Narodni Pjesni, Nr. 218.)

Auf der Seele, Mutter, — laste dir ein Mühlstein,
Daß du mich gegeben, — Mutter, jenem Knaben,
Jenem wilden Mörder und Gebirgsbriganten!
Ueber Nacht ist, Mutter, meine Thüre offen,
Aber tags, o Mutter, ist die Thür verschlossen.
Jede Nacht mir bringt er, Mutter, blut'ge Hemden,
In den Hemden, Mutter, Häupter junger Männer!
Und was bracht' er, Mutter, heute mir früh morgens?
Heute bracht' er, Mutter, eines Jünglings Hand mir,
An dem kleinen Finger, Mutter, stak ein Goldreif!
Was, daß ich, o Mutter, diese Hand erkannte,
Daß sie war, o Mutter, von dem lieben Bruder,
Kostadin, o Mutter, meinem lieben Bruder! —

Dies Stück, wie auch das nächstfolgende (Nr. XI), ist dem vorhergehenden inhaltsverwandt, nur wird das Grausige des Gegensatzes zwischen der durch die Frau dargestellten häuslichen Unschuld und dem verbrecherischen Treiben des Mannes noch verstärkt durch den von dem Manne an dem Bruder der Frau verübten Raubmord. Das wiederholte Vorkommen dieses Gedankens in der bulgarischen Poesie weist wol weniger auf entsprechende Thatsachen hin, als darauf, daß man sich bei den bestehenden Zuständen solcher Eventualitäten bewußt ist.

XI.

Der Fluch der Tochter.

(Bylg. Narodni Pjesni, Nr. 229.)

Vor der niedern Thüre saß die junge Jana
In des Weinstocks Schatten. Also sitzend, stickte
Sie am bunten Stickrahm, und zugleich mit Thränen
Fluchte sie der Mutter: „Strafe Gott dich, Mutter,
Daß so fern zur Ehe du mich hast gegeben
Ueber neun Gebirge, wo kein Schaf geblökt je,
Wo kein Hahn gekräht je, einem grausen Mörder,
Einem grausen Mörder, einem wilden Räuber! —
Meine Thüren, Mutter, sind am Tag verrammelt,
Alle neun, o Mutter, über Tag verschlossen;
Aber nachts, o Mutter, sind sie all geöffnet.
Jeden Abend, Mutter, bringt er mir ins Haus her,
Bringt er mir ins Haus her blutgetränkte Hemden;
Gestern Abend, Mutter, bracht er mir ins Haus her,
Bracht' er mir ins Haus her einen filzenen Quersack.
In dem Quersack, Mutter, stak ein grüner Dolman,
In dem Dolman, Mutter, eines Jünglings Haupt war,
Eine Hand daneben. Jenes Haupt, wem glich es?
Meines Bruders glich es, Lewent Gjordje's, Haupte!
Und des Ringes Inschrift lautet Lewent Gjordje."

Der Leser wird bemerken, daß hier die Zahl neun wiederholt gebraucht worden ist, ohne den Sinn entsprechend zu modificiren. Sie gehört, wie die Beiwörter weiß, still u. a. m. zu dem poetischen National-Gemeingut, an das sich die Verfasser unabhängig vom Sinne zu halten haben. Wer eine unangenehme Reise macht, der geht über neun Alpen und neun kalte Flüsse.

XII.

Stoina und die Räuber.

(Bylg. Narodni Pjesni, Nr. 227.)

Junge Stoina, schlanke Stoina!
Hast gehört du und vernommen,
Daß gekommen Raubgesindel,
Raubgesindel in den Weiler?
Wohl vernahm und hört' es jeder,
Doch nicht hört's die schlanke Stoina,
Nicht verstand sie's und nicht floh sie.

Brot buk in dem Hause Stoina,
Als eintraten jene Räuber,
Jene Räuber, Meuchelmörder,
Lumpig, barfuß, frech wie Wespen,
Hungrig, durstig, wie die Hunde.
Und die Räuber griffen Stoina,
Sie ergriffen sie und fragten:

„Junge Stoina, schlanke Stoina!
Sag', o Stoina, wo das Geld ist
Deiner Schwiegrin, deines Schwiegers?" —

Sprach das junge Weib und red'te:
„Raubgesindel, liebe Brüder,
Bin erst hier seit wenig Wochen,
Kann nicht sagen, wo das Geld ist
Meiner Schwiegrin, meines Schwiegers." —

Sprachen drauf zu ihr die Räuber:
„Junge Stoina, schlanke Stoina:
Bist erst hier seit wenig Wochen?
Sag', woher denn dieser Säugling,
Der hier schläft im Wiegenbettchen?" —

Sprach darauf die schlanke Stoina:
„Raubgesindel, liebe Brüder,
Dieses Kind ist meiner Schwiegrin.
Meiner Schwiegrin, meines Schwiegers.“ —

Strafe Gott das Raubgesindel,
Daß es Stoina griff und martert',
Glühend machte in dem Feuer,
In dem Feuer, einen Dreifuß,
Ihn auf Stoina's Nacken setzte
Und sie fragte mit der Marter:
„Sage, Stoina, wo das Geld ist.“ —

Da begriff die Lage Stoina,
Sie begriff und ward unschlüssig,
Solche Marter nicht ertrug sie,
Nicht ertrug sie, nicht hielt aus sie.
Drauf die Stoina sprach und red'te:
„Raubgesindel, liebe Brüder,
Will euch sagen, wo das Geld ist
Meiner Schwiegrin, meines Schwiegers:
In dem Korbe sind die Piaster,
In dem Scheffel sind die Fünfer,
Im Geschirr Zweipiasterstücke,
Und im Beutel kleine Münze.“

An sich nahmen, schlanke Stoina,
An sich nahmen sie den Reichthum;
Zwangen dich dann anzuzünden,
Anzuzünden großes Feuer,
Zwangen dich das Kind zu braten,
Zwangen dich das Kind zu essen.
Da du es gegessen, Stoina,
Da erst schlachteten auch dich sie! —

XIII.

Des Haidukenmädchens Hochzeit.

(Aus Tyrnowo, Bylg. Narodni Sbornik, p. 276.)

Zu der Penka sprach die Mutter:
„Penka, meine liebe Tochter!
Bin ich dir auch nur Stiefmutter,
Will ich dennoch Rath dir geben.
Wenn der Tag kömmt deiner Hochzeit,
Dann erschein' im schönsten Putze
Und verneige dich geziemend
Vor dem Pathen und der Pathin,
Vor dem Schwieger und der Schwiegrin,
Vor des Bräut'gams ältrer Schwester
Und vor seinem jüngsten Bruder,
Aber hüt' dich aufzublicken,
Und die Augen aufzuschlagen,
Damit du erkannt nicht werdest,
Daß du zogst mit den Haiduken!" —

Zu der Mutter sprach die Penka:
„Eins ist's, drum ich bitte, Mutter,
Und drum bitt' ich auch den Vater,
Daß ihr mir als Mitgift gebet,
Meinen ganzen Männeranzug,
Eingeschlossen die Pistolen,
Meinen scharfen fränk'schen Säbel
Und die lange dünne Flinte."

Weiter sprach zur Mutter Penka:
„Mütterlein, du alte Mutter!
Da ich jetzt mich soll vermählen
Nach zwei Tagen oder dreien,
Will noch einmal auf drei Stunden
Aufs Gebirg' ich mich begeben,

Auf den Balkan, zu der Bande.
Die Haiduken harren mein dort,
Unter jedem Baum ein Räuber,
Und in jeder Schlucht ein Fähnlein!“ —

Da die Penka ausgeredet,
Legte sie ihr Männerzeug an,
Gürtet' um das Paar Pistolen
Und den scharfen fränk'schen Säbel;
Ging dann in den dunkeln Roßstall,
Führt' heraus ein muthig Rößlein,
Warf den Sattel auf das Rößlein
Und fort ritt sie in den Balkan,
Zur Haidukenschar im Balkan,
Daß die Helden sie beschenke,
Zu der Penka Hochzeittage!

Je ein Tuch den Burschen gab sie,
Drin geknotet war ein Goldstück,
Daß sie wüßten und gedächten,
Wie die Penka sich vermählte. —

XIV.

Stojan's Heimkehr.

(Aus Tyrnowo, Bylg. Narodni Sbornik, p. 276.)

Stojan sammelt eine Bande,
Eine treu einträcht'ge Bande.
Und sie schwören einen Eid sich,
Daß, wenn einer krank, verwundet,
Ihn die andern wohl verpflegen,
Ihn auf Händen tragen würden.

Stojan führte seine Helden,
Führte sie die Kreuz und Quere
Auf der Höh' der Stara-Alpe.

Krank ward da der junge Stojan,
Er, der jugendliche Hauptmann,
Und sie pflegten ihn aufs beste,
Trugen ihn auf ihren Händen,
Die Haiduken, neun der Jahre.

Drauf zu Stojan sprach die Bande:
„Stojan, unser junger Hauptmann!
Volle neun der Jahre sind es,
Daß wir dich aufs beste pflegten,
Dich auf unsern Händen trugen —
Doch nun, Bruder, sind wir's müde!
Wund sind unsre Füße worden
Von den scharfen kleinen Steinen." —

Zu der Bande sprach der Stojan:
„Treu' einträchtige Genossen,
Lange trugt ihr mich, ihr Brüder;
Nur ein wenig weiter tragt mich
Auf den Acker, auf die Wiese.
Hab' ein angeerbtes Feld dort,
Drauf steht eine grüne Föhre,
Und am Baum ein kühler Born ist.
An dem Borne legt mich nieder,
Legt mich nieder und verlaßt mich.
Erntezeit ist's und zum Felde
Werden sie zur Ernte kommen,
Werden an dem Born mich finden." —

Also trugen ihn die Freunde,
Trugen ihn auf seinen Acker,
Auf den Acker, auf die Wiese,

An den Born im Föhrenschatten.
Dorthin legten sie den Kranken
Und verließen dann den Stojan,
Ihren jungen Hauptmann Stojan.

Da aufs Feld zur Ernte kamen
Stojan's jugendliches Ehweib
Und sein Schwesterlein Stantschitza.

Zu der Schwägrin sprach die Gattin:
„Höre, Schwägrin mir, Stantschitza,
Welch Gewimmer doch vernehm' ich
Von dem Born im Föhrenschatten?
Ist's ein Bär, nach Blute lüstern?
Oder ist's ein Held vom Balkan?
Höre, Schwägrin mir, Stantschitza,
Hast ein muthig Herz im Busen
Wie dein Heldenbruder Stojan,
Geh' doch nachsehn, liebe Schwägrin!" —

So die Stantschitza macht auf sich; —
Das Pistol in ihrer Rechten
Trat sie vorwärts zu dem Borne.
Da sie aber hingesehen,
Rief sie eiligst ihre Schwägrin:
„Komm doch, Schwägrin, her und siehe,
Stojan selbst, mein Bruder, liegt dort
An dem Born im Föhrenschatten!" —

XV.

Des Haiduken Rache.

(Aus Tyrnowo, Bylg. Narodni Sbornik, p. 277.)

Nentscho wurde früh zur Waise,
Hatte Vater nicht noch Mutter,
Hatte niemand auf der Erde,
Der ihn zur Vernunft erzöge,
Zu beackern, zu bebauen
Seine väterlichen Felder.
So zu den Haiduken ging er,
Ward der Bannerherr der Bande
Und der Hüter ihres Geldes.
Im Gebirge streifte Nentscho
Siebenzig und sieben Jahre,
Trug davon auch viele Wunden,
Siebenzig und sieben Wunden,
Nur die Minderzahl vom Schrote
Und die Mehrzahl Kugelwunden.

Aufstand Nentscho und begab sich
Zur Frau Duda, einer Witwe;
Als an deren Thür er klopfte,
Wob gerad' Frau Duda Linnen,
Und dazu sang dieses Lied sie:
„O du Nentscho, du Haiduke,
Der Haiduken Fahnenträger,
Und von ihrem Geld der Hüter.“ —

Da trat Nentscho in die Thüre,
Und zur Duda also sprach er:
„Duda, gute Witwe, Duda,
Nimm, o Duda, dieses Geld hier,

Und damit geh' einzukaufen
Balsam mir für meine Wunden,
Gib auch Linnen zu verbinden
Mir die vielen Heldenwunden." —

Aufstand Duda, um zu gehen;
Doch nicht kauft' sie Wundenbalsam,
Sondern auf das Amthaus ging sie,
Und so sprach sie zu den Häschern:
„Häscher ihr und Häscherhauptleut'!
So viel Zeit ist schon verflossen,
Daß ihr nach dem Nentscho suchet,
Und noch habt ihr ihn nicht funden —
G'rad in meinem Hauf' ist Nentscho."

Auf da machten sich die Häscher,
Gingen nach der Duda Hause
Und ergriffen dort den Nentscho,
Banden rückwärts ihm die Hände,
Führten ab ihn nach dem Amthaus.

Da sprach zu den Häschern Nentscho:
„Häscher ihr und Häscherhauptleut',
Eine Bitte an euch hab' ich,
Nämlich, daß ihr mir die Hand löst,
Diese meine Hand, die Rechte,
Greifen möcht ich in den Busen
Und die goldne Uhr hervorziehn,
Die ich als Geschenk euch gebe."

Und sie lösten seine Hand ihm,
Seine Hand, die rechte Hand, ihm,
Daß er taste, daß er greife,
Greife in die Busentasche.
Doch nicht zog hervor die Uhr er,
Nein, er zog den fränk'schen Säbel!

Erst wandt' er sich nach der Rechten,
Dann sprang um zur linken Hand er,
Alle Häscher hieb er nieder,
Bis er endlich sich zurückzog,
Und zur Wohnung Duda's kehrte.
Also sprach er zu der Duda:

„Leg' dich, Duda, leg' dich nieder
In dem Hause auf der Schwelle,
Denn gleich hau' ich dir das Haupt ab,
Daß du sehest und erfahrest,
Was es heißt, Nentscho verrathen!" —

XVI.

Haiduken-Hochzeitszug.

(Aus Želježnik, Bylg. Narodni Sbornik, p. 313.)

In dem Walde ruft der Kukuk
Und gar lieblich ruft er, girrt er!
Pejko sammelt eine Bande,
Siebenzig und sieben Tapfre!
Wenig läßt er sie marschiren,
Aber viel sie Beute machen.
Als nun fiel der Reif des Herbstes,
Blieb zurück im Wald die Fahne,
Selber wandten sie sich heimwärts,
Und sie saßen, und sie aßen.

Pejko aber sprach zur Bande:
„Meine Bande, auserwählte!
Wie ihr esset, wie ihr trinket,
Schaut einander ins Gesicht euch,
Ob ein Frauenantlitz einer

Und daneben schlanken Wuchs auch
Und das Hauptthaar lang besitze." —

Also aßen sie und tranken,
Und ins Antlitz sie sich schauten.
Kynjo, fand man aus, ein Jüngling,
Kynjo hab' ein Frauenantlitz,
Hab' daneben schlanken Wuchs auch,
Und besitze langes Hauptthaar.

Drauf zur Braut den Kynjo machend,
Ordnen einen Hochzeitszug sie,
Daß durch Schipkas Stadt er zöge.
Wie sie dann durch Schipka zogen,
Kamen alle Leute Schipkas,
Männer, Weiber, auf die Straße:
„Welcher große Hochzeitszug hier,
Alles Männer, keine Frauen!"

Wie sie so durch Schipka ziehen,
Da erkennt den Pejko niemand,
Niemand weiß, daß hier nicht Frauen,
Sondern Helden Hochzeit machen.
Aber außerhalb des Ortes
Da begegnet ihm ein Jude,
Der erkennt gar wohl den Pejko,
Und zum Pejko sprach der Jude:

„Glück zur Reise, Hauptmann Pejko!
Was willst, Pejko, du in Schipka?
Suchen sie dich doch, o Pejko,
Auf dem Gabrowoer Balkan,
In den Alpenschluchten Schipkas!" —

Seines Weges geht der Jude,
Und er kommt herein nach Schipka;

Dort mit lauter Stimm' er ausruft:
„Bürger Schipkas, Handelsleute,
Saht ihr jene große Hochzeit?
Das war keine große Hochzeit,
Sondern Pejko, der Wojwode!"

Schipkas Bürger all und Kaufherrn
Waren hierbei Eines Sinnes;
Wer hat eine Flint', der nimmt sie,
Wer Pistolen hat, der faßt sie,
Wer nicht Flinte, nicht Pistol hat,
Der bewaffnet mit dem Beil sich,
Und zum mindesten versammeln
Sich dreihundert Schipka-Leute,
Rücken vor das Thor von Schipka.

Zu dem Kynjo da sprach Pejko:
„Kynjo, du mein schönes Bräutlein,
Wende dich, mein Kynjo, rückwärts,
Sieh' die große Räuberhetze!"

Kynjo wandte sich zurücke,
Sah die große Räuberhetze.
Dann, die Weibertracht abstreifend,
Zog er seinen fränk'schen Säbel,
Hieb zuvörderst ein zur Linken,
Ging hinüber dann zur Rechten,
Bis allein der Jude übrig;
Den ergriff lebendig Kynjo,
Martin ließ ihn Trinkgeld blechen,
Pejko bläut' ihm brav das Leder,
Und dann hieb man ihm das Haupt ab.

XVII.

Bekenntniß des Frevlers.

(Aus Bitolj, Bylg. Narodni Pjesni, Nr. 224.)

O verbinde, liebe Mutter, meine schlimmen Wunden!
„Will verbinden sie, mein Sohn, dir, deine schlimmen Wunden;
Doch bekenne mir, mein Söhnlein, was du hast gefrevelt.“ —
Will bekennen dir, o Mutter, was ich hab' gefrevelt:
Da wir waren, liebe Mutter, unbedachte Jungen,
Waren wir, du liebe Mutter, arge Straßenräuber,
Und wir hausten, liebe Mutter, in der Stara-Alpe.
Einst begab sich's, liebe Mutter, daß hinab wir stiegen
Just am Ostertag, o Mutter, in das Dorf Ladowo
Und dort forderten, o Mutter, je ein Stückchen Brotes,
Stückchen Brotes, liebe Mutter, je ein rothes Ei auch.
Aber nicht gewährten, Mutter, sie das Stückchen Brot uns.
Stückchen Brots uns, liebe Mutter, auch das rothe Ei nicht.
Drob ergrimmte, liebe Mutter, unsrer Bande Hauptmann:
„Wer vermag, ihr braven Burschen, und wer ist im Stande,
Daß er Feuer leg', ihr Burschen, an dies schöne Kirchdorf?“ —
Keiner fand sich, liebe Mutter, keiner, der's vermochte,
Bis ich Feuer legte, Mutter, an die Kirche selber.
Als nun brannten, liebe Mutter, drin die jungen Mädchen,
Zeigten sich, du liebe Mutter, drüber blaue Flammen!
Als nun brannten drin, o Mutter, junge Neuvermählte,
Da erhub sich, liebe Mutter, ein gewalt'ger Sturmwind,
Und als brannten, liebe Mutter, drin die kleinen Kinder,
Gab es ein Geblöke, Mutter, wie von krausen Lämmlein.
Auf zu Gott sie schrien, o Mutter, der sich drob erbarmte.
Einen starken Regen, Mutter, ließ der Herr da regnen,
Bis der Brand erlosch, o Mutter, jener schönen Kirche! —

Der Frevel ist hier dreifach, der Brand der Kirche, die Entheiligung des Ostertages (bei den Bulgaren Welikden, der große Tag)

und das Wüthen von Christen gegen Christen. Sündenberichte in schweren Krankheiten bilden einen besonders beliebten Gegenstand für die bulgarischen Poesien; in der Regel aber sind die Vergehen mehr kanonischer Natur.

XVIII.

Der Fluch der Mutter.

(Bylg. Narodni Pjesni, Nr. 223.)

Gib ein Weib, ein Weib mir, Mutter,
Da ich jung bin, da ich frisch bin,
Dreizehn Lenze zu zwölf Jahren!
Ist doch jetzt der Weizen billig,
Nur vier Groschen gilt die Metze
Und die Flasche Wein 'nen Groschen! —
„Nein, nicht geb' ich, Sohn, ein Weib dir,
Weil du, Sohn, noch viel zu jung bist.“ —
Gib ein Weib, ein Weib mir, Mutter!
Sonst lauf' ich dir fort ins Weite,
Fort auf die Nagoschka-Alpe,
Mache dort mich zum Haiduken,
Streif' umher als Straßenräuber,
Trage ungewaschne Hemden,
Mache viele Mütter weinen,
Werfe viele Fraun in Trauer,
Tödte viele junge Mäner.
„Geh' nicht fort, mein Sohn, o geh' nicht;
Denn dich trifft mein böser Fluch sonst,
Und arg werd' ich dich verwünschen.
Auf der Alp sollst du erkranken,
Niemand soll dir stehn am Lager,
Adler soll'n das Grab dir graben,
Wölfe Todtenklag' dir halten,
Und ein Rabe sei der Pope!“ —

XIX.

Stojan's Ende.

(Bylg. Narodni Pjesni, Nr. 225.)

Stojan quälte seine Mutter,
Er, der einz'ge Sohn der Mutter:
„Laß mich frei'n, laß, Mutter, frei'n mich!" —
Zu dem Stojan sprach die Mutter:
„Will vermählen dich, o Stojan,
Uebers Jahr, du liebes Söhnlein,
Denn in diesem Jahr ist Theurung;
Hundert Para gilt der Weizen
Und der Anker Wein 'nen Gulden!"

Zu der Mutter sprach der Stojan:
„Laß mich frei'n, sonst ich dir sage,
Daß ich dir entlaufen werde,
Daß ich ausziehn werd' als Räuber,
Streifen werd' im Schar-Gebirge." —

Wol die Mutter bat den Stojan:
„Stojan, liebes Söhnlein Stojan!
Mach' dich nicht zu einem Räuber!
Bist zum Jüngling mir erwachsen,
Bist jetzt fünfundzwanzigjährig.
Stojan, hör' auf deine Mutter,
Wenn vorüber diese Theu'rung,
Will ich, Stojan, dich vermählen!" —

Stojan folgte nicht der Mutter.
Freitag war es, da er fortging,
Durch die Welt zu ziehn als Räuber,
In dem Schar-Gebirg zu streifen,
Samstags drauf ward er ergriffen
Und geführt zur Stadt Bitoljen.

Bauern seines Dorfs dort fand er
Und die bat eindringlich Stojan:

„Bauern, meine Blutsverwandten,
Wenn ihr wiederkehrt zur Heimat,
Dann erzählet meiner Mutter,
Daß der Stojan sich verlobt hat,
Sich verlobt hat, baldigst frei'n wird.“

Und wer ist die Braut des Stojan?
Seine Mutter sollt's erfahren:
's ist die Kerkerhaft Bitoljens!
Dann der Hochzeitspathe Stojan's?
Der prileper Galgenbaum ist's;
Endlich die geladenen Gäste
Sind Bitoljens Straßenhunde!

Heimwärts zogen jene Bauern
Und berichteten der Mutter,
Wie der Stojan aufgeknüpft ward.
Lange stand und sann die Mutter,
Ob sie gehn sollt' nach Bitoljen,
Daß sie sich den Leichnam löse,
Ordentlich ihn zu bestatten.

Doch die Bauern zu ihr sprachen:
„Nicht ist's räthlich, daß du gehest,
Stojan büßte seinen Kopf ein,
Büße du nur nicht dein Haus ein.
Wie Stojan es trieb, so fand er's!“ —

Lebensgeschichte des Haidukenführers

Panajot Hitow,

von ihm selbst beschrieben, nebst Nachrichten über jetzige und frühere Wojwoden.

Aus dem Bulgarischen übersetzt.

I.

Jugendzeit.

Herkunft des Panajot Hitow. — Sein mütterlicher Urgroßvater ermordet. — Hirtenleben auf dem Balkan. — Händel mit dem türkischen Gericht. — Vermögensverlust durch verlorenen Proceß. — Auszug in den Balkan im Jahre 1858.

Ich habe in Sliwen[1] im Jahre 1830 das Licht der Welt erblickt. Mein Vater hieß Iwan Hitow, meine Mutter Sybba. Den Zunamen Hitow führte mein Vater nach meinem Großvater, welcher Hito geheißen hatte. Meines mütterlichen Großvaters Name war Christoskal gewesen; dieser Christoskal aber war der Sohn des Zlatko Tschorbadji, eines zu seiner Zeit sehr bekannten Mannes, welcher bei den Bewohnern Sliwens noch heute unvergessen ist. Wenn Zlatko Tschorbadji durch die Straßen der Stadt ging, da erhoben sich vor ihm die Türken und verneigten sich; wenn er in den Raths-Sitzungssaal trat,

[1] Sliwen, gewöhnlich Sliwno, türkisch Islimie, beträchtliche Stadt in den südlichen Vorhöhen des Balkans an einem Nebenflüßchen der Tundscha gelegen und als Hauptsitz der Fabrikation des Rosenöls bekannt, zu welcher der an den Ufern der Tundscha weingartenmäßig betriebene Rosenbau das Material liefert. Es ist die Hauptstadt eines Sandschak (Departements), zu welchem sechs Kaza (Aemter) gehören.

da räumten Khans und Beis[1] ihm einen Sitz und forderten ihn auf, sich niederzulassen.[2] Seine Weinlese wurde immer mit großen Belustigungen unter Paukenschlag und Flötenspiel begangen. Das Ansehen aber, in dem er stand, flößte den Türken Besorgniß ein, sodaß sie beschlossen, ihn umzubringen, und in der That brachten sie ihn um. Er starb in voller Jugendkraft. Sein Andenken lebt unter den Bulgaren in folgendem von Mund zu Mund gehenden Liede[3] fort:

Zlatko's Mord.

Es sammeln sich und halten Rath
Die Agas und die Tschorbadjis.[4]
Des rothen Weines trinken sie,
Und, der zu jenem, reden sie:
„Daß Gott erbarm', daß Gott erbarm',
Wer macht uns los, wer macht uns frei
Von Zlatko frei, dem Tschorbadji,
Von Zlatko, unserm Feinde, frei?
Angst macht uns Zlatko Tschorbadji,
Denn er nimmt sich der Armen an

---

[1] Die um den Mussellim (Unterpräfecten) versammelten vornehmen Türken.

[2] Dem als Respectsperson betrachteten Eintretenden wird in einer türkischen Versammlung von allen Seiten Bujûr! beliebe — nämlich dich auf dem Divan niederzulassen — zugerufen. Erst nachdem der Ankömmling Platz genommen, beginnen die Begrüßungen.

[3] Die Verse des hier eingeschalteten Liedes bestehen aus je zwei, durch scharfe Cäsur geschiedenen Dipodien, welche man nach dem schwebenden Tonfall der bulgarischen Sprache ebensowol trochäisch wie iambisch auffassen kann. Von Versreim oder doch dem sonst bei den Südslawen beliebten Gleichklange der Dipodienendung ist keine Rede. Ich habe hier wie bei den später vorkommenden ähnlichen poetischen Zugaben den unverfälschten Charakter des Originals wiederzugeben versucht, das wenigstens an Schmucklosigkeit kaum übertroffen werden kann und durch Verschönerungsversuche nur verlieren würde. Diese Art von Poesie überläßt es dem Hörer, sich zu der nackten Aufzählung von Thatsachen und Reden die Reflectionen selbst zu machen.

[4] D. h. die türkischen und die bulgarischen Gemeindehäupter.

Und hilft den Witwen, sorgt für sie,
Wie sich annimmt der Balkanhirt
Des krausen neugebornen Lamms."

Da zu den Aga's Christo[1] sprach,
Den Agas und den Tschorbadjis:
„Hört auf mein Wort, ihr Agas hier,
Und ihr Grundherrn von Sliwens Stadt!
Im Kampf erliegt uns Zlatko nicht,
Denn das Landvolk behütet ihn,
Der Muselman mit dem Pistol
Und der Bulgar mit Keulenschlag.
Doch laßt uns uns zusammenthun,
Laßt ziehn uns aus zum Rawnabach,
Ein Freudenfest zu feiern dort,
Dabei den Feind ermorden wir."

Drauf sie verlassend, Christo ging
Zu Zlatko hin, dem Tschorbadji,
Und so sprach er den Zlatko an:
„Hör' auf mein Wort, o Zlatko, du!
Es sandten her die Agas mich,
Die Agas und die Tschorbadjis,
Zu bitten und zu laden dich
Zu einem großen Freudenfest
Am Rand des kühlen Rawnabachs!" —
Zlatko darauf zum Christo sprach:
„Bring meinen Gruß den Agas nur,
Den Agas und den Tschorbadjis,
Wol komm ich hin zum Rawnabach
Und nehme theil am Freudenfest." —

Versammelt sind die Agas nun,
Die Agas und die Tschorbadjis,
Und unter ihnen Zlatko auch.
Sie trinken, sie belust'gen sich.

---

[1] Ein unter den Bulgaren häufiger Name, das Griechische χρηστός, der Brave, nicht χριστός, der Gesalbte. Der vorerwähnte Name des mütterlichen Großvaters Panajot's, Christoskal, ist χρηστὸς καλός.

Christo jedoch stellt Mörder auf
Im Dunkel jenes grünen Walds,
In jenes tiefen Thales Schlucht,
Da wo das kühle Wasser quillt.
Dann plötzlich ruft und schreit er laut:
„Um Gottes willen, Weh und Ach!
Haiduken drohen uns mit Mord!“ —
Mit einem male knallt ein Schuß,
Und Zlatko liegt am Boden todt! —

Mein Vater war ein Mann der Berge, ein Schaf- und Ziegenhirt. Sein Vermögen war mäßig. Als ich mein zwölftes Jahr vollendet hatte, fing er an, mich mit sich in das Gebirge zu nehmen, und gab mir einige Ziegen zu hüten; ich bin also gleichsam auf den Bergen bei den Ziegen groß geworden und lernte von Kindesbeinen an, die Flinte zu tragen und die Mannesfreiheit hoch zu halten. Ich muß hierbei bemerken, daß in unserm Vaterlande nur die Haiduken, die Schäfer und die Rinderhirten freie Leute sind. Wenigstens zeitweilig sind die den vorgenannten drei Beschäftigungen sich widmenden Personen der türkischen Knechtschaft und dem Druck der Tschorbadjis enthoben; für einen einzigen Augenblick der Freiheit und des Glücks opfern aber viele Bulgaren bereitwilligst ihr ganzes Leben.

Eines Abends, als wir das Nachtmahl zu uns genommen hatten, stand mein Vater auf, nahm seine Flinte [1] und sagte mir im Fortgehen: „Nimm, Sohn, deinen Schafpelz und geh unter der Koschara [2] schlafen.“ — Als junger unerfahrener

[1] Wahrscheinlich wußte der Vater von der feindlichen Annäherung und wollte den Haiduken an einer Stelle, die sie seiner Meinung nach passiren mußten, auflauern.

[2] Koschara, ein leichtes Häuschen aus Flechtwerk, in dem die Hirten nur vorübergehend Schutz suchen. An Stellen, die sich durch Weidereichthum zu längerm Aufenthalt eignen, legen sie eine Hütte, Koliba, an. Das Vorhandensein einer Koliba läßt auf Unbenutztbleiben der Koschara schließen.

Bursche aber ließ ich den Rath unbeachtet und blieb bei den Schäfern, welche gerade musicirten, tranken und sich belustigten. Von frühester Kindheit an war es mir ein besonderer Genuß, die Kawalflöte anzuhören, ein Instrument, welches auch die wildesten Herzen zur Milde umzustimmen vermag. In unsern bulgarischen Liedern führt die Kawalflöte oft das Beiwort Medèn, dessen eigentliche Bedeutung mir bis heutigen Tages unklar ist, ob es nämlich von Mjed, Kupfer, oder von Med, Honig, herzuleiten. Doch möchte ich diese letztere Ableitung vorziehen, wegen des süßen, also dem Honig zu vergleichenden Tones der Flöte.

Noch saßen wir fröhlich beisammen, als wir von einer Bande bewaffneter Türken überfallen wurden, welche sofort in unsere Hütte eindrang. Unsere jungen Leute vertheidigten sich nicht, sondern ergaben sich wie Weiber. Die Türken nahmen alles, was sie in der Hütte fanden; mich aber und zwei unserer Schäfer knebelten sie und führten uns mit sich fort. Beim ersten Tagesgrauen wurden die Schäfer freigelassen und erhielten von den Türken den Auftrag, meinem Vater zu sagen, er solle ihnen 1000 Dukaten senden, zu welcher Aufforderung noch einer die Drohung fügte: „Wenn Iwan uns die 1000 Dukaten nicht sendet, da mag er auf die Roina-Alp gehen und dort die Knochen seines Sohnes zusammenlesen!“

Die Schäfer begaben sich zurück, fanden meinen Vater und theilten ihm mit, was sie gesehen, gehört und erfahren hatten. Sofort nahm mein Vater sein Gewehr und ging aus, mich zu suchen.

Inzwischen waren die Räuber mit mir an eine Stelle gelangt, welche Eniowa-Bulka heißt; daselbst hörten wir plötzlich einen Flintenschuß, und einer der Haiduken fiel zu Boden. Als die andern ihren Kameraden todt sahen, liefen sie davon, mich zurücklassend; sofort ergriff auch ich die Flucht. Im Laufen hörte ich, wie sie Verwünschungen und Drohungen mir zuriefen, wenn ich nicht stehen bliebe; aber ich war schon weit. Noch

vor dem Mittagsmahl gelangte ich zu unserer Hütte. Um Mittag traf auch mein Vater daselbst ein, und erst nun erfuhr ich, daß er es gewesen war, der mich befreit hatte. Nach diesen Begebenheiten entsagte ich dem Hirtenleben auf dem Gebirge und ging bei einem Materialienhändler (in Sliwen) in die Lehre. Doch war dies kein Beruf für mich; — einem an Freiheit gewöhnten Menschen fällt es schwer, an arme Schlucker für anderthalb Pfennige Käse zu verkaufen und noch von ihnen allerlei Scheltworte hinnehmen zu müssen. So verließ ich denn bald wieder das Materialiengeschäft und widmete mich nunmehr der Metzgerei. Aber auch dies Gewerbe konnte, wie jeder, der die Verhältnisse kennt, leicht verstehen wird, mich nicht zufrieden stellen. Im Laufe von drei Jahren verlor ich die Hälfte meines Kapitals. Die türkischen Beamten nahmen das Fleisch auf Credit und bezahlten nie; allein an den Konak (die Präfectur) hatte ich eine Forderung von mehr als 4000 Piaster (666 Mark). Wer Lust hat, der versuche einmal, was es heißt, in einem Staate Handel zu treiben, der keinerlei Ordnung kennt, in welchem das herrschende Volk fast nur aus Dieben besteht.[1] So gab ich denn auch die Metzgerei wieder auf und fing nunmehr einen Viehhandel an, indem ich Schafe, Ziegen und Kühe kaufte und sie an die Metzger wieder verkaufte.

Im Jahre 1855 starb meine Mutter und hinterließ außer mir noch einen Sohn und zwei Töchter. Mein Vater lebte damals noch, starb aber auch bald. Zu jener Zeit hatte sich in der bulgarischen Nation der Glaube verbreitet, daß die

[1] Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß die patriotische Aufwallung hier den Verfasser zu grober Uebertreibung verleitet hat. Daß es in der Türkei viele unredliche Beamte gibt, ist ja bekannt genug, gewissermaßen kann man denselben die von Panajot so bereitwillig preisgegebenen bulgarischen Tschorbadjis auch mit beizählen. Ueberhaupt wäre es Thorheit, die Türken von den Schwächen der Orientalen freizusprechen. Aber noch kein unparteiischer Sachkundiger hat je das bulgarische Volk ehrlicher und zuverlässiger gefunden als das türkische.

Bulgaren ihre Erbtheilungen unter sich selber vornehmen könnten, ohne die Zustimmung der türkischen Behörden nachzusuchen; dieser Glaube bewog uns, die Angesehensten unserer Mitbürger, unsere Nachbarn und Verwandten, zu berufen und mit ihrer Hülfe die Verlassenschaft der Mutter zu theilen. Meine Schwestern waren schon verheirathet. Volle drei Jahre nachdem sie so abgefunden worden, beredete sie ein türkischer Intriguant, von mir ihren Antheil am mütterlichen Erbe noch einmal zu verlangen. Wie sich von selbst versteht, mußte ich ihnen denselben verweigern; nun aber gingen sie zum Kadhi, um gegen mich einen Proceß anzustrengen. Dieser Kadhi war einer von jenen Türken, die unserer Nation das Blut aussaugen und sich ihren Schweiß wohlschmecken lassen. Derselbe schickte also einen Gerichtsdiener zu mir, um mich nach der Mechkemeh, dem türkischen Gericht, holen zu lassen. Eine solche Behandlung wandte mir das Herz im Leibe um.

„Geh du nur zur Mechkemeh voran; ich werde dir nach einigen Minuten folgen“, sagte ich zu dem Gerichtsdiener, denn es war für mich eine Schande, auf der Straße von Leuten aus dem Konak geleitet gesehen zu werden.

„Der Kadhi hat mir befohlen, mit dir zusammen zu gehen, denn er fürchtet, daß du wegläufst“, antwortete der Gerichtsdiener.

Wir machten uns also auf den Weg. Da wir nun aber über die Straße gingen und ich bemerkte, daß die Leute hersahen und mit den Fingern auf mich wiesen, da erfaßte mich bitterer Unmuth, und ich sagte zu dem Gerichtsdiener: „Ich bitte dich, Aga, laß mich! .... geh entweder vor mir oder hinter mir, denn ich schäme mich vor den Leuten.“

Der Türke aber wollte, wie alle Türken in gleichem Falle, mich nunmehr erst recht vor der Welt in Schande bringen, und trat demnach an mich heran, um meine Schulter zu fassen und mich mit Gewalt zu führen. Diese türkische Barbarei machte, daß ich mein selbst vergaß und etwas that, daß es von

mir heißen konnte, ich habe „angefangen". Ich packte den großherrlichen Beamten ums Kreuz, warf ihn in den Koth und trat ihn mit Füßen.

Kaum aber hatte ich damit meine Wuth gekühlt, als ich mich zu unsern Tschorbadjis begab und ihnen vortrug, was sich begeben. Nun weiß aber jeder, daß die bulgarischen Tschorbadjis halbe Türken sind, und da dies einmal so ist, so sollte man nicht die Perlen vor die Säue werfen[1] — aber ich war noch jung und unerfahren. Anstatt zu fragen, warum man mich mit Gewalt abgeführt, und wie es gekommen, daß ich den Gerichtsdiener in den Koth getreten, fingen unsere verehrlichen Tschorbadjis mich mit lautem Geschrei zu beschuldigen und auszuschelten an. „Weißt du nicht, daß es unvernünftig ist, sich als Bulgar den Türken zu widersetzen? Wie du es dir eingebrockt hast, so magst du's ausessen. Das Beste wäre gewesen, wenn der Kadhi dir einfach den Strick um den Hals gegeben hätte. Der Taugenichts stirbt den Taugenichtsentod!"

„Möchtet ihr alle zur Hölle fahren", dachte ich; jedoch äußerte ich weder schwarz noch weiß.

Das war die Hülfe, die ich von den Männern erfuhr, welche unser bulgarisches Volk zum Schutz der christlichen Nationalinteressen erkoren. Es dauerte nicht lange, da erschienen einige Landgensdarmen und führten mich vor den Kadhi, welcher den Leuten befahl, mir funfzig Hiebe auf die Fußsohlen aufzuzählen[2], weil ich mich erfrecht habe, einen großherrlichen

---

[1] D. h. man sollte sich nicht mit Bitten an sie wenden, die ein ihnen nicht gebührendes Vertrauen voraussetzen.

[2] Die Bastonnade, eins der beliebtesten Strafmittel des alten Türkenthums, war damals längst abgeschafft. Schon im Jahre 1850, also mehrere Jahre vor dem Krimkriege, wurde der Muschir Said-Pascha, obwol Schwager des damaligen Sultans Abd-ul-Medschid, als Gouverneur von Damaskus abgesetzt, weil er die vom damascener Polizeigericht über einen orientalischen Juden verhängte Bastonnade nicht verhindert hatte. Daß nach Publicirung des Hatti-humajun in einer Stadt wie

Beamten thätlich zu mishandeln. Der Gerichtsdiener aber, den ich mit Füßen getreten hatte, war menschenfreundlich genug, meine Uebertretung zu verzeihen und vom Kadhi meine straffreie Entlassung zu erbitten. Ich darf zur Erklärung der gutherzigen Regung des Mannes nicht unerwähnt lassen, daß derselbe von einem meiner Verwandten abhing und fürchtete, sein Brot zu verlieren.

So begann denn der Proceß. Auf alle meine Vorstellungen hatte der Kadhi nur Eine Antwort: „Still, du Giaur! ich will deine Worte nicht hören; den Galgen hast du verdient." Die ganze Gerichtsverhandlung machte auf mich einen so widerwärtigen Eindruck, daß ich mich kaum zurückhalten konnte, auf den Kadhi loszuspringen, ihn bei der Gurgel zu packen und ihn zu erdrosseln wie einen Frosch. Endlich wurde entschieden, daß ich meinen Schwestern 200 Dukaten auszuzahlen und das väterliche Haus zu verlassen habe. Alle Welt weiß, daß das bulgarische Rechtsherkommen der Tochter einen Antheil an dem väterlichen Hause nicht gewährt, sofern Söhne vorhanden sind. Und dazu mußte ich noch zum zweiten male die 200 Dukaten zahlen, um vom Gerichte loszukommen. Ich fühlte mich sehr niedergedrückt und beschloß mein Vieh loszuschlagen, um von Sliwen wegzugehen.

So rief ich denn eines Tages meinen Bruder zu mir und übergab ihm all meine Habe sammt meinem Hause mit der Bitte, für den Unterhalt meiner Frau Sorge zu tragen. Mein

---

Sliwen noch Rückfälle der Behörde in solche Barbarei vorgekommen, ist undenkbar und würde wenigstens ganz vereinzelt dastehen. Man hat sich diesen Vorfall im Frühjahr 1858, also zwei Jahre nach dem Pariser Frieden zu denken. Wenn die Darstellung Panajot's wahrheitsgemäß ist, so dürfte ihr ein zwischen dem Kadhi und seinem Amtsdiener abgekartetes, auf Warnung des übermüthigen jungen Mannes berechnetes Spiel zu Grunde liegen. Wie so aber dieser Amtsdiener pecuniär von einem Bulgaren abhing, ist an sich unverständlich.

Bruder war mir aufrichtig zugethan und beantwortete meinen Antrag mit dem Ausrufe: „Ich gehe mit dir und gingest du zur Hölle.“ Nur schwer konnte ich ihn bereden, zu Haus zu bleiben und den väterlichen Herd zu behüten. Die Bruderliebe vermag eben alles, und so willigte auch er auf mein vieles Bitten ein, der Betheiligung an meinem Unternehmen zu entsagen.

Dagegen begleitete mich mein Schwager [1], sodaß ich selbzweit auszog, die Stara-Alpe [2] zu durchstreifen. Ich habe schon oben gesagt, daß der Haiduk der glücklichste, weil freieste Mensch im türkischen Reiche ist; mein Herz aber dürstete nach Freiheit, nach Ehre, nach Recht. Nur in der Stara-Planina konnte ich Befriedigung meiner Wünsche finden. Wol versichern die Philosophen, daß die Rachsucht zu den Eigenschaften wilder, blutdürstiger Nationen gehöre; im Gegentheil behaupte ich, daß sie dem ehrliebenden Menschen eigenthümlich sei, der Seele und Herz besitzt, der von seiner Würde einen zu hohen Begriff hat, als daß er sich wie Vieh behandeln ließe. Als ich zur „Streife“ [3] auf der Stara-Planina auszog, da war auch mein einziges Ziel, an den türkischen Unholden, welche von Ehre, von Menschlichkeit und Gerechtigkeit nichts wissen, Rache zu nehmen.

---

[1] Stojan Papazo-Oglu, der Bruder von Panajot's Gattin.

[2] Bulgarisch: Stara-Planina; ich gebrauche hier „Alpe“ in seiner appellativen Wortbedeutung als ein über die Waldregion hinausragendes und auf seiner Höhe kahle Felsen und Matten bietendes Gebirge, in welcher Bedeutung dem deutschen „Alpe“ das südslawische „Planina“ und das türkische „Balkan“ entspricht. Im Türkischen heißt die Hämuskette nicht „der Balkan“, sondern „die Balkane“ (Plur.: Balkanlar), d. i. die Alpen. Dem Ausdruck „Stara“-Planina, „Alte“-Alp, entspricht im Türkischen „Kodscha-Balkan“. Panajot versteht darunter das ganze vom Cap Emineh am Schwarzen Meere bis zur serbischen Grenze laufende Gebirge; Stara-Planina ist also für ihn synonym mit dem Hämus oder Balkan unserer Geographie.

[3] Eigentlich Promenade, Kunstausdruck für die Hin- und Herfahrten der Haiduken.

Daß aber mein Schwager seine Flinte auf die Schulter nahm und mir nachfolgte, hatte folgenden Grund. Stojan besaß vier Brüder, von denen einer — er hieß Todor — Materialienhändler war. Einst war dieser Todor mit einigen Türken in Zwist gerathen, und die letztern hatten ihm ein Bein zerschlagen. Todor lag an dem Uebel volle zwei Jahre danieder und hatte Unkosten im Betrage von ungefähr 20000 Piastern (etwa 3300 Mark). Nun war es Stojan's dringender Wunsch, für seinen Bruder Rache zu nehmen, und so tödtete er (heimlich) zwei von den besagten Uebelthätern. Die andern Türken aber ahnten den Zusammenhang und suchten nach einer Gelegenheit, den Stojan zu tödten.

Zu unserer „treu einträchtigen"[1] Genossenschaft gesellte sich dann noch Georgi Trynkin, aus Sliwen gebürtig, aber in der Dobrudscha lebend. Dieser Georgi war ein alter Haiduk; wir fragten ihn nach dem gegenwärtigen Aufenthalte der bekanntesten Wojwoden[2] und erfuhren von ihm, daß Dimiter Kalatschlia gefangen worden sei. Binnen kurzer Zeit brachten wir eine ganze Schar junger Leute zusammen und fingen nunmehr an, in den Wäldern und Gebirgen umherzuwandern. Fast durch den ganzen Sommer des Jahres 1858 führten wir so unser Haidukenleben, aber wir konnten nichts Bedeutenderes leisten, denn wir waren noch zu jung und unerfahren. Dann kam der Herbst; wir mußten uns nach einem Winteraufenthalte umthun. Zu diesem Ende verließen wir das Gebirge von Sliwen, begaben uns nach Schumen[3] und von da nach Kiostendji,

---

[1] Ein in den Haidukenliedern immer wiederkehrender Ausdruck.

[2] Bandenführer. Wahrscheinlich wollten Panajot und Stojan sich für den Anfang einem angesehenen Wojwoden anschließen. Dem Dimiter Kalatschlia, besser D. Kylytschli, widmet Panajot in seinen biographischen Notizen von ältern Wojwoden eine Stelle.

[3] Türkisch Schumla, auf den Karten auch Schumna genannt, die bekannte, in waldreichem Gebirgskessel gelegene Festung.

von wo ein jeder ging, wohin es ihm gut dünkte. Ich selbst zog mit Stojan nach Tultscha und weiter nach Braila.

Im Jahre 1859 beschlossen wir, Stojan und ich, eine besser vorbereitete und größere Bande auf die Beine zu bringen, und zu diesem Zwecke gingen wir im ersten Frühling von Braila über Hyrsowa nach der Bulgarei. Wir waren nämlich mit Reisedocumenten und allen sonstigen Erfordernissen wohlversehen und galten für Händler, die umherzogen, um Schafe und Hornvieh einzukaufen. Von Hyrsowa führte uns unser Weg nach Tscherna-Woda, ferner nach Medjidieh, nach Pazardjik und von da über Schumen, über Preslawa, über Wyrbitza nach der Stara-Alpe.

Dies ist in Kürze die Geschichte meiner Jugend und des Anfangs meines Haidukenlebens.

II.

Die Stara-Planina.

Frühling im Walde. — Elend bulgarischer Bauern. — Haidukenwerk im Sommer 1859. — Ueberwinterung im Gebirge. — Stojan erkrankt. — Noth und Hülfe. — Tscherkessische Ansiedler in der Gegend von Jambol überfallen. — Einbruch bei dem Kadhi von Sliwen. — Blutvergießen, Raub, Entdeckung. — Türkische Justiz.

Wir befanden uns also nunmehr in der Stara=Planina und schlugen unsern Wohnsitz an einem Orte auf, welcher Rawno=Butsche oder Tzarski=Izwor (Kaiserquell) heißt. Dieser Ort ist sehr malerisch; ich meine, als jener Bulgare[1] den Vers aussann:

> O du mein Wald, du grüner Wald,
> Und du mein Quell, du kühler Quell, —

da muß er sich an dieser Stelle befunden haben. Ich bin nicht im Stande, die Eindrücke zu schildern, welche während unsers Aufenthalts in Rawno=Butsche die uns umgebende Natur auf mein Herz machte. Man bedenke, daß damals Frühling war, daß die Bäume sich mit lieblichen grün=weißen Büscheln bedeckt hatten, daß die Zwetschen, die Aepfel, die Birnen blühten, daß die Luft rein, duftig und noch kühl war. Dies alles war wohl

---

[1] Der unbekannte Verfasser eines Haidukenliedes.

geeignet, dem Herzen Liebe zum Vaterlande, zu den geknechteten Brüdern, ja sogar zu den Unterdrückern einzuflößen. Wahrhaftig, in jener Zeit wäre ich im Stande gewesen, selbst meinen blutigsten Feinden zu verzeihen, wenn nur diese Feinde meinen Brüdern gestattet hätten, so frei und glücklich zu leben und sich an der Natur zu freuen, wie ich es that.

Indessen konnte, wie man leicht begreift, diese Stimmung bei mir nicht von Dauer sein. Wahrnehmungen in unserer nächsten Nähe vernichteten den Traum der Möglichkeit besserer Zeiten. Dicht unter der Gebirgskuppe befand sich ein bulgarisches Dorf, welches einen solchen Eindruck von Elend machte, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen, in halbzerstörtem Zustande mit ausgeplünderten, lumpigen, unglückseligen Einwohnern. Sogar den armen Bäumen auf den Höfen sah man es an, daß sie sich unter dem „großmächtigen Schatten“[1] befanden, sie vermochten ihre Zweige nicht so über ihren Standort auszubreiten, daß sie den müden Landleuten hätten erquickenden Schatten bieten können; sicher lastete auch auf ihnen der Steuerdruck. Die Dächer waren eingesunken, schwarz und durchlöchert; sie gewährten den Bauern keinen Schutz für den abgeplagten Leib und das bekümmerte Herz, gegen die Regengüsse des Herbstes und die Stürme des Winters.

Die in der Nähe großer Heerstraßen angesiedelten Bulgaren sind in der That bejammernswerth, denn sie werden von den das Gastrecht[2] beanspruchenden türkischen Reisenden bis aufs

[1] Eigentlich der „dichte“ Schatten (debela Senka), persiflirende Uebersetzung des türkischen Saje-i-schefketwaje, einer in der Pfortenkanzleisprache üblichen bildlichen Bezeichnung des türkischen Reiches, bei der die den warmen Ländern so natürliche Idee des Schattens als Bedingung allen Wohllebens sich mit der des Sultans als Schatten Gottes auf Erden begegnet.

[2] Jedes türkische Dorf soll nach einer aus dem Mittelalter stammenden Einrichtung ein Gastzimmer (Konak) halten, in welchem der von der Regierung empfohlene oder nur ermächtigte Reisende drei Tage ohne

Geschmeiß verzehrt. Wer sich eine Vorstellung davon machen will, was ein Sklave oder ein Sklavin ist, der braucht nur die bulgarischen Bauern oder Bäuerinnen zu betrachten, wie sie in diesen Dörfern leben. Wem dabei das Herz nicht schmilzt vor Bekümmerniß, wer da nicht die Strafe des Himmels herunterruft auf diejenigen, welche die menschliche Natur so herabwürdigen, das Ebenbild Gottes auf die Stufe eines vierfüßigen Thieres drängen und jedes menschliche Gefühl, jeden menschlichen Gedanken in ihm ertödten, der ist selber kein Mensch. Ja, wer für türkische Milde und phanariotisches Kirchenrecht die Stimme zu erheben wagt, der hat keinen Anspruch auf den Namen eines Sohnes der Eva. Die phanariotische Kamilawka[1] und die türkische Bastonnade haben die bulgarische Nation so heruntergebracht, daß ihr das menschliche Antlitz verloren gegangen ist; diese Nation gleicht nur mehr einer Maschine, die da pflügt und erntet, um andere zu sättigen.

Aber lassen wir dies und werfen wir von Rawno-Butsche aus einen Blick auf unser so unglückliches und doch so schönes

---

Bezahlung zu verweilen und sich verpflegen zu lassen das Recht hat. Es lastet diese Verpflichtung nicht allein auf den bulgarischen und überhaupt christlichen, sondern ebenso auf den mohammedanischen Dörfern. Freilich haben die Christen in der Regel Grund, die mohammedanischen zu meiden, und auch die Mohammedaner geben immer den christlichen schon der dort vorfindlichen berauschenden Getränke wegen den Vorzug. Wo der Verkehr zu stark ist, da finden sich Karavanserais.

[1] Kamilawka, der ursprünglich aus Kamelhaar verfertigte lange dunkelfarbige Rock der griechisch-orthodoxen Geistlichen, welcher den griechischen Klerus symbolisirt. Sie wird phanariotisch genannt, weil der griechisch-ökumenische Patriarch, das Haupt dieses Klerus, im Phanal, einer Vorstadt Konstantinopels, residirt. Die türkischen Sultane ertheilten dem griechischen Patriarchat weltliche Befugnisse über sämmtliche von ihm geistlich administrirte Rajahnationen, also auch über die Bulgaren, und dafür half die Geistlichkeit der Hohen Pforte treulichst, jedes höhere nationale Streben bei diesen Völkern zu ersticken.

Vaterland. Man überblickt von dieser Höhe die thrazische Niederung mit Burgaz und Karnabad; man sieht sogar das Schwarze Meer. Die wilde Kamtschia, welche in der Nähe von Kotel bei dem Dorfe Rakowo entspringt, windet sich wie eine Schlange daher und blitzt in der Sonne wie Edelstein; die Hochgebirge und Vorhöhen im Osten von unserm Standpunkte sind mit Buchenwaldung bedeckt. Nach Süden blickt man auf ein hohes Gebirge, welches Stidowo heißt. Wendet man sich gegen Westen, so übersieht man die Gebirgskette bis nach Demirkapu, welches die Bulgaren Wratlik nennen, eine aus vielen Gipfeln, Kuppen und Vorbergen bestehende und sich von fern wie eine Masse übereinandergethürmter Wolken ausnehmende Alpenhöhe. In der Richtung nach Norden überblickt man den Kreis von Osman-Pazardjik[1], welcher eine kleine Ebene mit vielen darüber hingestreuten türkischen und bulgarischen Dörfern bildet. Das nächste und am deutlichsten zu erkennende Dorf ist Titsche oder Tschitak.

Nach einigem Aufenthalt in Rawno-Butsche verließen wir den Ort und begaben uns nach einer etwas niedriger gelegenen Gebirgsstelle in größerer Nähe der Stadt Sliwen, woselbst wir für einige Zeit unsern Wohnsitz nahmen. Dieser Ort heißt auf türkisch Kusch-Bunar; die Bulgaren nennen ihn ebenso: Vogelquelle (Ptitsche-Kladenetz); man überblickt von da fast ganz Thrazien (?). Unser Aufenthalt daselbst war nothwendig, weil wir die Waffen aus der Erde hervornehmen mußten, die wir im Sommer des letzten Jahres dort vergraben hatten, um sie unter unsern jungen Leuten zu vertheilen. Ein für allemal bemerke ich hier, daß Kusch-Bunar unser Kriegsarsenal war.

Während unsers Verweilens daselbst stieß auch Georgi Trynkin von der Dobrudscha aus wieder zu uns und führte uns noch einige Burschen zu. Wir bildeten somit eine kleine Bande

---

[1] Besser: Osman-Pazari, bekannte Stadt zwischen Schumla und Tyrnowo.

und wählten den Georgi abermals zu unserm Wojwoden. Der Sommer 1859 war für uns etwas glücklicher, als der vorhergehende gewesen war, denn wir fanden Gelegenheit, mit einigen sündigen Seelen aufzuräumen, vor denen die ganze Armuth[1] in Angst und Sorgen war. So kam der Herbst heran und die gesammte Bande schickte sich an, jenseit der Donau in der Walachei Winterquartiere zu beziehen; nur ich und Stojan hatten einen andern Plan. Am Tage der Kreuzerhöhung[2] verabschiedeten wir uns von unsern Kameraden, nachdem wir uns mit diesen gegenseitig das Wort gegeben, daß wir uns am Sanct-Georgstag des nächsten Jahres an der nämlichen Stelle, d. h. bei der Vogelquelle, wieder zusammenfinden wollten.

Wir unsererseits, Stojan und ich, beabsichtigten in diesen Bergen, unserer Heimatgegend, den Winter hinzubringen und daselbst einige bedeutendere „Arbeiten"[3] auszuführen.

Wir fanden verborgene Unterkunft in einer Schlucht und schickten von da einen Burschen zu unsern Freunden in Sliwen, der sie bitten sollte, uns etwas Mehl, Käse und Pastyrma[4] hinauszusenden. Längere Zeit lebten wir so wie die Waldbären; als aber der Schnee begann und ein eisiger Wind wehte, da wußten wir nicht, was wir thun, wo wir Zuflucht

---

[1] Die ärmern Bulgaren der Gegend.

[2] Der Gedächtnißtag der Auffindung des heiligen Kreuzes durch die heilige Helene in Jerusalem, großer Feiertag der morgenländischen Kirche, welcher auf den 14. September a. St., d. h. den 26. September unsers Kalenders fällt. Dieser Tag gilt als das Ende des Sommers im Balkan, sowie der Sanct-Georgstag, der 23. April, unserm 5. Mai entsprechend als Sommersanfang betrachtet wird. Den Frühlings- und Wintersanfang dagegen bezeichnen der Marientag, 25. März (6. April), und der Sanct-Demetriustag, 26. October (7. November).

[3] Rabota = Arbeit ist der Haidukenausdruck für das Masematten der deutschen Gaunerei.

[4] Gesalzenes und gedörrtes Rind- oder Schaffleisch, im Orient sowol als Proviant für Reisende wie auch als Vorrath für die Haushaltungen sehr beliebt.

nehmen sollten. Besonders unglücklich ging es uns, als nun noch Stojan krank wurde. Was sollte ich anfangen? Es war kein leichtes Unwohlsein, nein eine schwere Krankheit, die den Stojan befallen. Eines Tages ging ich an die Heerstraße und wartete daselbst, bis ich einen Trupp Kaufleute vorbeiziehen sah. An diese trat ich heran und bat sie, mir ein Pferd zu verkaufen. Die Kaufleute kannten mich und erfüllten meine Bitte; die Bezahlung aber wollten sie nicht annehmen, so sehr ich sie bat, das ihnen Zukommende nicht zurückzuweisen.

„Wozu willst du aber ein Pferd?“ fragte einer der Reisenden.

„Mein Kamerad ist krank“, antwortete ich, „und ich will ihn aufladen, um ihn in irgendein Dorf zu bringen.“

Die Kaufleute sprachen ihr Mitleid aus. „Nimm nur das Pferd“, sagten sie, „und thu wie du vorhast. Der Winter ist dies Jahr sehr heftig. Lebewohl!“ —

Ich nahm das Pferd, lud meinen Schwager auf und führte ihn nach dem Dorfe Strjelža.[1] Dies geschah funfzehn Tage vor Weihnachten (den 22. December n. St.). In Strjelža hatten wir einen guten Freund, der zur Noth sein Leben für uns hingegeben hätte, Iwan mit Namen. Auf das brüderlichste nahm uns derselbe auf und brachte ganze Nächte wachend bei Stojan zu. Solche Bulgaren sind selten, und ich behaupte, daß wenn ein einfältiger, aller Bildung ermangelnder Bauer ein gutes und braves Herz besitzt, man bei ihm auch eine große Seele voraussetzen darf. Der unverdorbene Bulgare unserer Dörfer ist reiner als ein Diamant. Wer diese Dörfer bereist

---

[1] Das ž, der kroatischen Latinica entlehnt, ist wie das französische j zu sprechen, das z in bulgarischen Wörtern wie ein weiches (säuselndes) s gleich dem französischen z. Tz entspricht dem deutschen z. Das unbekannte Dorf Strjelža ist nach dem Zusammenhange im Bezirk von Jamboli zu suchen, wo es sich durch seine versteckte Lage empfohlen haben dürfte.

und unter dem Landvolk gelebt hat, der muß anerkennen, daß die Bulgarei noch Menschen mit edlem Herzen und reiner Seele besitzt, die auch unter dem harten Druck der Knechtschaft bei aller sie umnachtenden Unwissenheit den Samen einstiger glücklicher Zeiten, der zukünftigen bulgarischen Entwickelung, in der Brust tragen. Diese reinen Seelen haben mit dem Unflat der verdorbenen städtischen Kreise nichts gemein.

Eines Tages sandten wir den Iwan nach der Stadt Jambol, um unsern dortigen Freunden mitzutheilen, daß wir noch lebten und in Strjelža Unterkunft gefunden hätten. In Jambol hielten sich damals auch einige unserer Freunde aus Sliwen auf, welche uns schon lange suchten und sich nun bei Iwan nach uns erkundigten. Als diese junge Männer erfahren hatten, was sie zu wissen wünschten, sagten sie dem Iwan, daß sie uns besuchen wollten, um mit uns wegen der einen und der andern gemeinsamen „Arbeit" Rücksprache zu nehmen. Diese unsere Freunde hatten uns früher versprochen, uns von den Schandthaten in Kenntniß setzen zu wollen, welche von den Türken, den bulgarischen Tschorbadjis und den seit kurzem in jenen Gegenden angesiedelten Tscherkessen begangen würden. Ich muß hier bemerken, daß die tatarisch-tscherkessische Einwanderung[1] damals den größten Maßstab angenommen hatte. Die Tataren und Tscherkessen sind ein Schandfleck, welcher ewig an dem petersburger Gewissen haften wird; mit diesen beiden Nationen haben uns unsere slawischen Brüder statt der von ihnen erwarteten Hülfe und Unterstützung Schwärme von Lands-

[1] Es ist bekannt, daß infolge des Krimkrieges zunächst viele Tataren der Krim, dann aber auch viele Tscherkessen sich entschlossen, ihre unter russischer Herrschaft stehende Heimat zu verlassen und nach der Türkei auszuwandern. Rußland, welches, wenigstens was die Tscherkessen anbetrifft, diese Bewegung gern begünstigte, ertheilte damals der Türkei den Rath, durch die Ankömmlinge das mohammedanische Bevölkerungselement der Bulgarei zu verstärken.

knechten gesandt, die unser Land verwüsteten wie die Heuschrecken, als ob Türken und Phanarioten für uns noch nicht genug Unheil gewesen wären!

Soll ich hier auch unserer nach Rußland ausgewanderter Brüder gedenken, welche mit ihrer Nationalität ihre Menschenwürde verloren haben? Wenn die Geschichte die Stimme Gottes ist, da trifft den Fürsten Gortschakoff vor der Gottheit des Slawenthums eine schwere Verantwortlichkeit! — Doch ich fahre in meiner Erzählung fort.

Einige Tage darauf kamen in der That von den vorerwähnten Freunden einige (ihre Namen verschweige ich, weil sie zum Theil noch am Leben sind) zu uns nach Strjelza, um uns zu benachrichtigen, daß nach dem Dorfe Mogila ein reicher Tscherkesse gekommen sei, der sich daselbst mit zahlreichem Gefolge ansässig machen wolle. „Die seitherigen bulgarischen Einwohner des Dorfes", fügten sie hinzu, „haben schon daran gedacht fortzulaufen und nach Rußland überzusiedeln."

Wollten wir hier überhaupt unserer Aufgabe genügen, da hatten wir rasch und energisch vorzugehen. Noch denselben Abend sattelten wir unsere Pferde, überfielen die Tscherkessen in ihrem Lager und brachten ihnen eine vollständige Niederlage bei. Ihr Anführer, der reiche Bei, rettete sich, wenn auch verwundet, mit seinem Sohne durch die Flucht; die übrigen wurden genöthigt, das Dorf zu verlassen und nach Jambol überzusiedeln. Ich darf nicht vergessen anzuführen, daß wir den Tscherkessen 2000 Stück Polimperial (Fünfrubelstücke in Gold) abnahmen.

Man begreift leicht, daß wir nach diesem Vorfall nicht länger in Strjelza bleiben konnten, denn die türkische Polizei durchsuchte alle Dörfer. Wir flüchteten selbst nach Jambol und machten ein sicheres Versteck in nächster Nähe des Konak (Amthauses) ausfindig. Als es aber endlich über die Sache wieder still geworden war, setzten wir uns zu Pferde und zogen ab, um uns nach Sliwen zu begeben, wo wir in den die Stadt

umgebenden Weinbergen, und zwar in der unter dem Namen Gjutschmenski-Lozja bekannten Region, Unterkunft fanden.

Daselbst verabredeten wir mit unsern Freunden von Sliwen, den Kadhi dieser Stadt aus der Welt zu befördern, welcher vielen Christen Unrecht gethan, viele Witwen und Waisen beraubt und Groß und Klein in Jammer gesetzt hatte. Er hieß Ali Efendi.[1] Es waren nun besondere Vorkehrungen zu treffen, zu deren Behufe Stojan mit den Freunden in die Stadt ging; ich meinerseits blieb draußen und zog mich in die Sini-Kamyne[2] zurück, woselbst ich in dem sogenannten Zmjejow-Dol (Schlangenthal) mich zu bergen suchte. Indessen konnte ich es an dieser ungeschützten Stelle nicht lange aushalten. Nach zwei Tagen begannen heftige Stürme, es trat ein starker Schneefall ein und die Kälte wurde beißend. Der Orkan war so gewaltig, daß er die Ziegel von den Dächern fegte. Was sollte ich nun anfangen? Nach langem Hin- und Hersinnen entschloß ich mich endlich, ebenfalls in die Stadt zu gehen, woselbst ich alsbald meinen Schwager aufsuchte.

Stojan theilte mir mit, wie die Freunde noch denselben Abend den Ueberfall in dem Hause des Kadhi auszuführen gedächten. Ich schloß mich ihnen an und betheiligte mich an den Vorbereitungen, denen gemäß wir uns in zwei Rotten theilten, um gleichzeitig von zwei verschiedenen Seiten angreifen zu können. Mir gefiel dieser Plan nicht, indessen konnte ich mich von den andern nicht trennen.

In dem Zigeunerquartier[3] fanden wir uns auf offener

---

[1] Offenbar war dieser Kadhi nicht identisch mit dem, welcher zwei Jahre vorher den Panajot in dem Proceß mit seinen Schwestern verurtheilt hatte, denn sonst würde dies in seinem Sündenregister mit aufgeführt worden sein.

[2] Die „Grauen Felsen", eine zur Winterzeit wenig besuchte Berggegend.

[3] Gewöhnlich das ärmste und verachtetste Quartier der türkischen

Straße zusammen. Daselbst fühlte ich mich gedrungen, den andern noch Vorstellungen zu machen. „Wir wollen also“, sagte ich, „einen Ueberfall in dem Hause des Kadhi machen; aber die Pferde unserer Bande sind im Chan![1] Wenn wir nun mit den Gensdarmen in einen Kampf gerathen, da können unsere Kameraden nicht zu ihren Pferden gelangen und also auch sich nicht davonmachen. Die Pferde müssen außerhalb der Stadt an der Grenzmark bereit stehen.“

„Darum brauchst du gar nicht zu sorgen“, antworteten die Freunde, „denn wir haben alles aufs beste angeordnet.“

Ich mußte mich der Mehrheit fügen. Wir rissen eine Mauer ein, öffneten eine Thür und drangen in das Innere. Der Kadhi konnte noch nicht zur Ruhe gegangen sein, denn es war noch Licht in seinem Zimmer. Wie wir uns nun aber auf dem Hofe befanden, kamen zwei Kadynen (Damen) aus dem Harem des Kadhi zum Hause heraus, erblickten uns und sprangen mit lautem Geschrei und Gejammer, nach Hülfe rufend, in das Haus zurück. Sofort eilten wir vor und gelangten mit ihnen zusammen in den Harem. Dort trat uns der Kadhi mit Pistolen entgegen, aber bevor er sich ihrer bedienen konnte, hieben wir ihm die Hände ab und knebelten ihn, sowie wir auch alle andern Personen beiderlei Geschlechts, die wir im Hause trafen, knebelten. Dann nahmen wir alles, was uns vor Augen kam, Geld, viele Geräthe von Silber und Gold und einige Säckchen mit Dukaten.

Als wir so weit mit unserer Unternehmung fertig waren, hatten wir zu überlegen, was wir mit dem Kadhi und seiner Familie anfangen sollten. Meine Meinung ging dahin, daß wir ihn selbst sammt Weibern und Kindern, die ganze Haus-

---

Städte, das, als von den Verkehrstätten entfernt, allerlei verdächtigem Gesindel eine willkommene Zuflucht bietet.

[1] In dem Einkehrhause, welches unter der allgemeinen Controle der Polizei stand.

genossenschaft, tödten müßten, weil, wenn wir sie leben ließen, sehr leicht der eine oder der andere unserer Kameraden von ihnen erkannt und dem Gericht angezeigt werden könnte; meine Freunde aber waren von der Zahl derer, die gern viel verdienen, ohne einen Einsatz zu wagen. Sie waren gewohnt, mit Gleichmuth zuzusehen, wenn die Türken unsereinen umbrachten, selbst aber einen Türken niederzustechen, hatten sie Angst. Begreiflicherweise blieb mir wieder nichts übrig, als mich ihnen zu fügen, denn ich wollte mir nicht von ihnen sagen lassen, daß die Arbeit, wie auf ihre Gefahr[1], so auch nach ihrem Willen geschehen müsse.

Wir verließen also das Haus des Kadhi und gingen vor die Stadt ins Freie hinaus, um die Beute zu theilen. Nachdem dies geschehen, trennten wir uns; ich selbst eilte mit Stojan in die Wälder, in denen wir uns an einer sehr verborgenen Stelle versteckten.

Als wir unsern Kameraden Lebewohl sagten, hatten wir ihnen das Versprechen abgenommen, daß sie einen aus ihrer Mitte, Namens Slawe, mit Brot zu uns senden wollten. Wir warteten einen, zwei, ja drei Tage, aber kein Slawe erschien. Am vierten Tage machten wir uns selbst auf, um uns nach Brot umzusehen, und trafen einen Ziegenhirten, der uns mittheilte, daß unsere Gefährten eingefangen worden seien, sammt und sonders eingefangen! — Zuerst hatten die Türken einen gewissen Kiro gefaßt, und dieser hatte seine Spießgesellen verrathen. Bis auf diesen Tag kann ich mich nicht von meinem Erstaunen erholen, daß solche junge Leute sich den Feinden so ohne weiteres in die Hände lieferten. „Konnte denn nicht einer von ihnen den Heldentod suchen?" sagte ich bei mir selbst. „Schämten sie sich nicht, sich wie Weiber in ihren Häusern zu übergeben?" — Die meisten von ihnen waren in der That brave,

---

[1] Weil sie in Sliwen ansässig waren.

muthige Burschen; nur waren sie auf den Fall gar nicht vorbereitet, es war ihnen durchaus nicht in den Sinn gekommen, daß die Sache herauskommen könnte. Sie ahnten nicht, daß von dem verruchten Kiro, schon bevor er im Gefängniß saß, alles eingestanden sein werde.

Kiro war von den Nachtwächtern gefaßt worden, weil er auf den Wegen außerhalb der Stadt ohne Laterne betroffen worden war; bei einem so geringen Vergehen hätte er leicht eine Ausrede finden können und brauchte keineswegs sich und seine Freunde zu verrathen. Recht einfältig sind oft die Bulgaren; aber ihre Aengstlichkeit wird noch übertroffen von ihrer Dummheit. Von unsern Kameraden entwischte nur ein gewisser Nikóla Adjem, der uns sehr bald auffand oder vielmehr von uns aufgefunden wurde. Die übrigen sahen sich nach ihrer Verhaftung alsbald der Folter ausgesetzt und legten dann das umfassendste Geständniß ab. Es war wie eine kleine Revolution. Gegen dreihundert Bulgaren wurden von den Behörden gefänglich eingezogen, unter denen 99 Procent ganz Unbetheiligte. Von den Verhafteten erhielten gegen hundert Personen nach zwei Monaten ihre Freiheit wieder; funfzig starben in den Gefängnissen und funfzig wurden nach Adrianopol geschickt, wo das Gericht sie zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilte, hundert endlich blieben länger als zwei Jahre im Gefängniß von Sliwen, wo sie viele Qualen auszustehen hatten. Uns selbst wurde eine Räuberhetze[1] nachgesandt, doch geschah uns kein Leid. Von der Gesellschaft, die den Ueberfall im Hause des Kadhi gemacht hatte, blieben also nur drei übrig, nämlich außer mir mein Schwager Stojan und Nikóla Adjem.

---

[1] In den südslawischen Sprachen Potera, Verfolgung, eine in Weise einer Jagd hinter den Balkanbanden hergesandte Truppe von Landgensdarmerie (Sejmen), denen, wenn der politische Zustand der Provinz es zuläßt, ein Aufgebot von Bauern aus den benachbarten Dörfern, seien es türkische, seien es bulgarische, zum Treiben beigefügt wird.

Endlich kam der Frühling. Um Sanct-Georgen sammelten wir eine „treu einträchtige" Bande und beschlossen, unsere Kameradschaft auch ferner gewissenhaft zu halten. In unsere Bande trat damals auch Hadji Dimitar[1], ein Mann, den das türkische Richtbeil nur deshalb verschont hatte, weil es ihm gelungen war, sich gut zu verbergen. Zwei Brüder Dimitar's und sein Vater saßen eben mit den übrigen compromittirten Bulgaren Sliwens im dortigen Gefängniß.

[1] Hadji Dimitar wird später von Panajot noch oft erwähnt; er ist der muthmaßliche Mörder des Stojan, Panajot's Schwager, und scheint überhaupt den Charakter eines Verbrechers und Sprossen einer Verbrecherfamilie nie verleugnet zu haben.

III.

Die Jahre 1860 und 1861.

Georgi Trynkin wieder zum Wojwoden erwählt. — Anhaltende Verfolgungen. — Kampf im Districte von Tyrnowo. — Georgi fällt; Panajot wird Wojwode. — Ueberwinterung an der Matejska-Planina bei Ramadan. — Verproviantirung. — Frühling 1861. — Zug durch das Tundschathal nach dem Bakadjikberge. — Kampf mit Tataren. — Gelungene Raub- und Mordfälle bei Kotel. — Verfolgung. — Aufenthaltswechsel. — Sakar-Gebirge. — Aufenthalt bei Setschen-Kamak. — Kampf mit verkleideten Bulgaren. — Haidukenmoral. — Ueberwinterung in Ramadan.

Wir hatten schon eine kleine Truppe zusammengebracht, als auch Georgi mit seinen Leuten aus der Walachei wieder zu uns stieß und von den Kameraden einstimmig zum Wojwoden erwählt wurde. Unter seiner Führung fingen wir nun an, die Wälder und Gebirge zu durchstreifen; aber die Räuberhetzen waren so häufig, daß wir uns nirgends zu halten vermochten — in jeder Woche hatten wir zwei- bis dreimal einen Kampf zu bestehen. Auch sahen wir uns allwöchentlich zur Aenderung unsers Aufenthaltsortes genöthigt. Wir suchten, den einen nach dem andern, die Districte von Schumen, von Tyrnowo, von Philippopel auf; überall war es gleich schlecht. Im Laufe von zwei Monaten wechselten wir zehnmal unsern Standort, und an allen zehn Punkten mußten wir uns schlagen. Endlich

glaubten wir im District von Tyrnowo, zwischen den Dörfern Elena [1] und Bebrowo, eine sich zum Aufenthalt für uns eignende Stelle gefunden zu haben und ließen uns daselbst nieder. Von unserm Versteck aus hatten wir die von Bebrowo über das Gebirge nach Sliwen führende Straße zu beobachten und stellten demgemäß unsere Wachen auf. Aber gleich denselben Tag brachte eine dieser Wachen uns die Meldung, daß eine starke Räuberhetze von Sliwen her gegen uns heranziehe. Unser Führer ließ uns nun eine Aufstellung nehmen und uns zum Kampfe in Bereitschaft setzen, welchem Geheiß wir schleunigst nachkamen. So hatten wir denn unsere Schlacht. Bei unserm ersten Feuer fielen von den Feinden zwei Mann todt und zwei Mann verwundet; ich selber hatte es auf den Anführer der türkischen Gensdarmen abgesehen und erreichte meinen Zweck, indem meine Kugel ihm die rechte Hand zerschmetterte, sodaß er sein Gewehr fallen ließ. Dieser üble Empfang erschreckte die Feinde, und sie liefen auseinander, wohin ein jeder konnte. So gingen wir als Sieger aus dem Kampfe hervor; aber der Sieg war mit einem schmerzlichen Opfer erkauft worden, denn wir verloren unsern Hauptmann, welchen eine Kugel gerade ins Herz getroffen hatte. Nie werde ich diesen für uns so traurigen Tag vergessen!

Nachdem wir den uns theuern Helden der Erde übergeben hatten, wandte sich die Bande an mich mit der Bitte, daß ich nunmehr als Wojwode an ihre Spitze trete. Ich willigte ein und beschloß, die Burschen an irgendeine Stelle der Stara-Planina zu führen und dort fern von jeder Ortschaft den Winter mit ihnen hinzubringen. Wie ich aber diese meine Absicht der Bande mittheilte, wollte die Mehrzahl der Kameraden nicht auf meine Idee eingehen und verlangte vielmehr, nach der Walachei geführt zu werden. Eine solche Unsicherheit war

---

[1] Auf der Karte Ilena.

mir unerträglich, und deshalb hielt ich es für gut, mit den Leuten ein ernstliches Wort zu reden.

„Wer mein Kamerad sein will“, sagte ich, „der bleibe bei mir und beachte meinen Rath. Wer aber meiner Fahne nicht folgen will, der gehe jetzt gleich, wohin es ihn gelüstet!“ —

„Wo sollen wir aber überwintern?“ fragten die jungen Leute.

„Weshalb, Brüder“, erwiderte ich, „habt ihr wegen der Ueberwinterung Sorge, da doch die ganze Stara-Planina unser ist, und ihr die bulgarischen Anwohner des Gebirges als patriotische, gastfreie und treue Menschen kennt?“ —

Infolge dieser Unterredung überzeugten sich die Burschen, daß ich recht habe, und erklärten nunmehr einstimmig, meinen Vorschlag anzunehmen.

Demgemäß schlossen wir einen, die beiderseitigen Rechte und Verpflichtungen festsetzenden Vertrag ab, und entschieden uns, in dem District von Sliwen auf der Matejska-Planina an der thrazischen Niederung zu überwintern. Alsbald begaben wir uns auch nach der bewußten Stelle. Die unserm Versteck zunächstgelegenen Dörfer waren Kawaklija, Kalojanowo und Gluschnik; in einiger Entfernung nordwärts war das Dorf Sjedlarowo. An einer fast unzugänglichen Stelle hatten wir uns eine Hütte errichtet; der Ort heißt Ramadan.

Ich muß nun noch ein Wort über die an unser Standquartier angrenzenden Oertlichkeiten sagen, d. h. über die thrazische Niederung und die Ufer des Tundschaflusses. Die Tundscha ist ein herrliches Gewässer; die ganze Gegend ist reizend und von braven Menschen bewohnt. Die hauptsächlichsten Dörfer am Ufer der Tundscha sind die folgenden: zunächst Artaklar, in einer höchst malerischen Gegend gelegen und mit einer Brücke über die Tundscha versehen; zweitens Demirdjiler, ein kleiner Flecken; drittens Tscherkischli, reizend gelegen, und viertens Kolakli. Westlich von Jambol sind die Ortschaften

Chanowo, Tauschantepe und Mahala zu erwähnen. Alle diese liegen am Ufer der Tundscha. Bis Sanct-Nikola hatten wir, als wir (von Bebrowo kommend) durch diese Gegend zogen, Regen und Schnee ohne schützendes Dach, ohne Nachtlager auszuhalten und nahmen unsern Lebensunterhalt, wie wir ihn fanden; in der Nähe von Sanct-Nikola überraschte uns eine große Kälte, sodaß wir uns genöthigt sahen, in Kalojanowo Zuflucht zu suchen. In diesem Dorfe besaßen wir viele Freunde, welche uns mit Mehl, mit Käse und sonstigen Lebensbedürfnissen versahen; so ausgerüstet machten wir uns nach Ramadan auf den Weg.

Zu Weihnachten begab ich mich von unserer Hütte aus nach einem im Gebirge gelegenen türkischen Vorwerkshause, welches zum Ueberwintern von Vieh eingerichtet war und einem gewissen Hadschi Bairaktar Tabandjia aus Sliwen angehörte. Ich nahm von da Wein, Branntwein und drei nicht tragende Kühe; diese letztern schlachteten wir und trafen so unsere Vorbereitungen zum Feste. Auch kamen aus den nahen Dörfern viele „Freunde“ und brachten uns Wein u. dgl. nicht anders, als wie man dem Kum (Pathen) Festgeschenke bringt. Ich hatte nämlich in diesen Dörfern sehr treue und ergebene Freunde, welche zur Noth für mich ins Feuer und ins Wasser gegangen wären.

Jenen Winter (von 1860 auf 1861) hindurch bestand meine Schar aus folgenden Personen: Nikola Mawrodi-Oglu aus Jambol, Željo Tschernew ebenfalls aus Jambol, Stojan Arnaudo-Oglu aus Žerawna, Jano aus Bansko in Macedonien, Hadji Dimitar Hadjinikolow aus Sliwen, Stojan Papazo-Oglu (mein Schwager) ebenfalls aus Sliwen, Georgi Sliwnelija, entweder aus Sliwen oder aus dem Dorfe Terzibasch, Kosta aus Eski-zahara, Božil Basoli und Nikola Owelia, beide aus Sliwen. Ich selbst war der zwölfte. Von allen diesen jungen Leuten kann ich nur Lobenswerthes melden; in der That war meine Bande, von deren Mitgliedern, wie aus der Aufzählung her-

vorgeht, die Stadt Sliwen und ihre nächste Umgebung das stärkste Contingent gegeben hatte, damals einer Schnur erlesener Perlen zu vergleichen.

Ich äußerte mich oben dahin, daß unsere Bulgaren auf der Südseite des Balkans gastfreie und brave Leute seien.[1] Das wird ein jeder bezeugen, der sie kennt. Einmal kam ich in ein Dorf und sprach einen Bauern um etwas Mehl und etwas Käse an. Der Mann füllte mir einen Sack mit Mehl; als ich aber dafür bezahlen wollte, wehrte er ab und sagte: „Du hast das nöthiger als ich; Gott gebe dir Heil und Gesundheit!" — Ein anderer Bulgar gab mir 300 Piaster, um Pulver für die Burschen[2] zu kaufen.

Als der Frühling 1861 herankam, führte ich die Bande in die thrazische Ebene hinab in die Ufergegenden der Tundscha. Dieser Frühling war ausnahmsweise warm, und schon kamen uns die Schafhirten entgegen, welche ihre Heerden auf das Gebirge trieben[3] und große Freude über das Wiedersehen mit uns bezeugten. Wir konnten nur kurze Zeit im Tundschathal bleiben; es war mein Wunsch, auch den Bakadjik[4] und seine Umgegend zu besuchen. Demgemäß zogen wir an den Ab-

---

[1] Panajot citirt seine Ansprache an die Kameraden nach seiner Ernennung zum Wojwoden, in welcher er allerdings sein Lob der Balkanbulgaren nicht auf die Bewohner des Südabhanges beschränkt.

[2] Selbstverständlich die Haiduken. Momak, Bursch, wird von den Südslawen für jeden Mann in dienender oder nur untergebener Stellung gebraucht. Ranke hat in seiner „Geschichte der serbischen Revolution" das Wort beibehalten, indem er es in Momke umgestaltet. Es war dies insofern überflüssig, als das Wort Bursch im Munde der Süddeutschen ganz dem Begriff des slawischen Wortes entspricht, und mehr einen Stand als ein Lebensalter bezeichnet.

[3] Es war noch von Sanct-Georgen (23. April = 5. Mai), dem eigentlichen Beginn des Auftriebs auf das Gebirge.

[4] Ein zum Strandscha-Gebirge gehörige, auf 2200 Fuß geschätzte Höhe im Osten der Stadt Jamboli. Den Namen Bakadjib (Luginsland) dürfte dieselbe nach einer besonders frei aufragenden Spitze führen.

hängen dieses Gebirgs und in den Küstendistricten des Schwarzen Meeres bis zu Sanct-Georgen umher; dann aber machten wir uns wieder nach der Stara-Planina auf den Weg. Als wir durch das Dorf Strjelža passirten, erfuhren wir von den Bauern, daß sich an den Ufern des Maraschkaflusses eine Colonie von Tataren gebildet habe, welche nicht einmal einem Vogel durch ihr Gebiet zu fliegen gestatte. Wenn, hieß es, Reisende auch nur ihre Pferde auf dem Gebiet dieser Fremdlinge hatten weiden lassen, da wurden sie von ihnen durchgeprügelt und um je einen Rubel in Strafe genommen, und wenn einmal ein Schäfer über ihre Gründe seine Heerde trieb, da nahmen sie ihm zwei Lämmer oder einen Hammel ab.

Wir begaben uns sofort nach der Ansiedelung und trafen einige der Ortsvorsteher.

„He, sagt mir", rief ich ihnen im ärgerlichen Tone zu, „wie so ihr von den Leuten Geldstrafen erhebt?" —

„Dazu haben wir Vollmacht vom Sultan", antwortete einer von ihnen. „Die Hohe Pforte gibt uns Vorrechte vor allen Rajah; wir sind Mohammedaner!"

Ein Wort gab das andere und es kam zum Streit; beiderseits wurden die Flinten und Pistolen gespannt. Doch überzeugten wir uns bald, daß die Tataren furchtsame Leute waren. In diesem aus so geringfügiger Ursache begonnenen Kampfe fielen von unsern Gegnern 16 Personen todt und noch gegen 10 verwundet. Nachdem wir so die tatarischen Mohammedaner gezüchtigt hatten, die so große Vorrechte besaßen, setzten wir unsern Zug nach der Stara-Planina fort und nahmen an der Straße von Kotel Aufenthalt.

Um jene Zeit wurde uns angesagt, daß türkische Gensdarmen (Sejmen) die Hochzeitfeier eines armen Bulgaren überfallen und die Braut entehrt hatten. Diese Nachricht empörte uns dermaßen, daß wir die Schandthat an der gesammten türkischen Nation zu rächen beschlossen. Es kamen eben einige in der nördlichen Bulgarei ansässige Türken von Karnabad

zurück, die sich über das Gebirge in ihre Heimat begeben wollten. Dieselben fielen bis auf den letzten Mann und hinterließen uns 36000 Piaster (6000 Mark). Ich darf hier nicht unerwähnt lassen, daß wir im Laufe von drei Tagen gegen 60 des Weges ziehende „Gläubige" umbrachten. Eine Weile später fingen wir zehn, theils aus Tyrnowo, theils aus Sliwen gebürtige Kaufleute ein, die wir, obwol Türken, laufen ließen, weil es der Mehrzahl nach ältere und friedfertige Leute waren. Sehr interessant nur war es mir, diese Mohammedaner zu beobachten. Sie, die vordem in ihrer Jugend mit haarsträubender Wildheit die Rajah gequält hatten, zitterten und bebten jetzt vor uns, da sie sich ohnmächtig sahen. Ihre Phantasie stellte ihnen alles, was es für den Aengstlichen Gräßliches, für den Kleinmüthigen Erniedrigendes, für den Verzweifelten Finsteres gibt, vor die Seele. Sie küßten uns die Füße, beteten zu uns wie zu Mohammed [1], und versicherten uns wiederholt, wie sie zu Hause Frau und Kinder hätten. Als ob die Bulgaren, welche von ihnen fast jeden Tag umgebracht wnrden, Wesen ohne Herz und ohne Seele wären! — Beim Abschiede riethen wir ihnen, das Geld, das wir ihnen abgenommen, vom Pascha zu fordern, welcher ja verpflichtet sei, so Christen wie Mohammedaner gegen alle Angriffe der Haiduken zu schützen.

Infolge dieser Ereignisse wurde eine Hetze gegen uns veranstaltet, vor der wir zu weichen uns genöthigt sahen. Zunächst suchten wir in den Gebirgen von Kazanlik und Gabrowo Sicherheit, bald darauf aber begaben wir uns von da auf die Karlowo-Alpe, stiegen zum Gioptzaflusse [2] hinab und gelangten,

---

[1] Bekanntlich fällt es keinem Mohammedaner ein, zu Mohammed zu beten. Panajot verräth in diesem Bilde große Unkunde der Verhältnisse.

[2] Auf der Kiepert'schen Karte Giopsa, ein westlich von Karlowo den Balkanschluchten entströmendes Flüßchen, welches sich unterhalb Philippopel in die Maritza ergießt.

uns immer an der Maritza haltend, nach der Sakar-Planina[1] in der Nähe von Adrianopel. In dieser Gegend sind viele Bulgaren durch Angriffe der Türken und griechische Pfaffenverschmitztheit umgebracht worden (?); in der That sind die Türken ebenso niederträchtig wie blutdürstig. Im Sakar-Gebirge zogen wir bis Mariä Geburt (den 8. September a. St., d. h. den 20. September) umher; dann aber kehrten wir nach der nördlichen Bulgarei zurück und hielten uns eine Zeit lang zwischen Kotel und Schumen auf.

Einst sahen wir einige Türken, der von uns beobachteten Heerstraße folgend, auf uns zukommen, mit denen wir unsere Kräfte messen mußten. Die Leute zogen fröhlich ihres Weges, sangen türkische Lieder, scherzten und lachten. Als sie bei der unter dem Namen Setschen Kamak bekannten Stelle angelangt waren, griffen wir sie an. Die Reisenden aber waren nicht minder gut bewaffnet als wir selber, sodaß der Kampf sehr heftig wurde. Wie aber eine von unserer Seite abgefeuerte Flintenkugel einem der Gegner ein Bein zerschmetterte, entfuhr demselben ein bulgarischer Schmerzenslaut, und nun erst kam es heraus, daß in der That die Leute keine Türken, sondern Bulgaren und der Mehrzahl nach noch dazu mit uns befreundet waren. Ihre türkische Tracht und die türkischen Lieder, die sie sangen, hätten sie also beinahe mit dem Leben bezahlen müssen.

Ich gestehe nicht einzusehen, warum bulgarische Reisende so gern türkische Kleider anlegen und sich unterwegs der türkischen Sprache bedienen? Wie mir scheint, fürchten sie sich vor türkischen Räubern und wollen für Türken gelten, weil erfahrungsmäßig die Türken niemals ihre islamitischen Glaubensbrüder überfallen. Mit den bulgarischen

---

[1] Das in dem von Tundscha und Maritza gebildeten Delta sich erhebende, gegen 900 Meter hohe Gebirge.

Haiduken ist es ja auch so, d. h. in der Regel greifen dieselben keinen Christen an; ich sage: in der Regel, denn leider gibt es da Ausnahmen. Der Bulgar aber, der sich in dieser Hinsicht Freiheiten gestattet, wird mit dem Spitznamen Kokoschar (Hühnerdieb) belegt, und der echte Haiduk läßt ihn nie in seine Gesellschaft kommen. Es hat selbst Fälle gegeben, wo der echte Haiduk einen derartigen Kokoschar, der sich gegen andere Christen vergangen oder gar gegen das weibliche Geschlecht gefrevelt, schwer züchtigte. Unter uns Bulgaren besteht der traditionelle Glaube, daß ein Haiduk, der ein Weib berührt habe, unfehlbar den Türken in die Hände fallen müsse.

Man sieht hieraus, daß Gemeinheit der Gesinnung dem bulgarischen Haiduken etwas durchaus Fremdes ist. Derselbe hat die Ueberzeugung, daß sein Beruf ein ehrenhafter sei und demgemäß auch nicht durch ehrlose Thaten geschändet werden dürfe. Ein einfacher alter Haiduk sagte mir eines Tages: „Wir sind von Gott gesandt, um die Armuth zu beschützen und die Uebelthäter zu züchtigen; deshalb aber auch müssen wir ehrsam sein, gerecht und treu. Die bulgarische Nation hat keinen Kaiser, keinen Hort, keinen Helfer, sie hat nur die Hoffnung auf Gott und auf unsern (der Haiduken) Heldenarm. Darum muß der Haiduk die eigene Ehre hochhalten, damit er die Witwen und Schutzlosen behüten und trösten könne.“ —

Nach dem erwähnten Vorfalle von Setschen-Kamak verabredeten wir folgenden den Türken zu spielenden Streich; die Kaufleute kehrten nach Sliwen zurück und meldeten der Behörde, sie seien von Türken angefallen worden, welche ihnen, sagten sie, ihr Geld abgenommen.

Alsdann verlegte unsere Bande ihren Standort wieder nach Ramadan und traf Anstalten, dort abermals den Winter hinzubringen. In dieser Weise ging das Jahr 1861 zu Ende. Ich muß rühmend hervorheben, daß wir während der wenigen

eben verflossenen Jahre für viele unglückliche, vom türkischen Fanatismus mit Verderben bedrohte Bulgaren Rache genommen hatten. Denn so oft uns mitgetheilt worden war, daß türkischerseits an dem einen oder dem andern Orte ein Unrecht begangen worden sei, da hatten wir uns beeilt, unsern bedrängten Brüdern Hülfe zu bringen.

IV.

Das Jahr 1862.

Rundreise des Paskal in Thrazien und Macedonien, um Verbindungen anzuknüpfen. — Ein Schreiben Rakowski's. — Zug in die Srednja-Gora. — Ueberfall des Deli-Mehmed. — Zug in den District von Kotel. — Abenteuer mit einer bulgarischen Haidukenbande. — Rückkehr nach der Srednja-Gora. — Raubfälle. — Verunglückter Angriff auf einen Türken. — Die Bande trennt sich. — Politische Wühlerei. — Ueberfall der türkischen Post. — Abermalige Ueberwinterung im Balkan.

Als es nun wieder Frühling wurde, beschlossen wir, einen gewissen Paskal aus dem Dorfe Gloschnik[1] zu einer Rundreise in Thrazien und Macedonien auszusenden, damit er überall unsere Freunde aufsuche und sie von unserer Thätigkeit in Kenntniß setze. Der junge Mann unterzog sich mit Vergnügen dieser Obliegenheit. Nach mehrmonatlicher Abwesenheit kehrte er zurück und traf uns in den Lydschi[2], woselbst er uns mit guten Nachrichten erfreute. Unter verschiedenen andern Schreiben, von denen die meisten aus dem Plowdiwer Kreise[3] waren,

---

[1] Identisch mit dem (Abschnitt III) als in der Nähe der Matejska-Planina gelegen erwähnten Gluschnik.

[2] Eine weiter nicht bekannte Gebirgsgruppe, wahrscheinlich Lazena und die Quellgegend der Topolska überragend.

[3] Dem Verwaltungsbezirk von Philippopel, türkisch Felibe, bulgarisch Plowdiw.

brachte er mir einen Brief von dem patriotischen Publicisten Rakowski zunebst einigen Nummern des „Dunawski Lebed" („Schwan der Donau"). In seinem Briefe sagte Rakowski unter anderm: „Höret, bulgarische Brüder, und ihr tapfern Helden in den Bergen, höret meine Worte! Seid brav, seid zur Hand, seid fröhlich. Bleibt bis Sanct-Peter[1] in euern Alpen, und harret der Zeit, der wir alle entgegensehen. Rüstet euch. Um Sanct-Peter werde ich euch einen Mann schicken, der euch sagen soll, was unternommen werden muß. Unser Vaterland wird bald frei sein. Bereitet euch vor!"

Als ich diesen Brief gelesen, schickte ich sofort den Paskal zu meinen Freunden (in Sliwen, Jambol u. s. w.), um sie auch von meiner Seite aufzufordern, sich in Bereitschaft zu setzen, denn ich hielt damals die Zeit der Entscheidung für ganz nahe.

An demselben Tage brach ich mit meinen jungen Leuten auf und führte sie in die Srednja-Gora. Daselbst erschien bei uns ein gewisser Gentscho-Osi-Oglu aus dem Dorfe Kriwa-Kruscha mit einer Gabe von Brot und Pastyrma, einem willkommenen Labsal, das uns Herr J. H. aus dem Dorfe Eni-Zahara[2] sandte. Dem Gentscho hatte sich ein gewisser M. angeschlossen. Darüber wunderte ich mich nicht wenig und fragte daher den M., welches Anliegen ihn uns zuführe. M. sah sich nach allen Seiten um, als fürchte er von jemand gehört zu werden, und sagte: „Unsere Leute haben mich zu dir gesandt .... in unser Dorf ist jener Heide[3] Deli-Mehmed gekommen und hat alles zu oberst und zu unterst gekehrt.... seine Mannschaft besteht aus acht Tschitaks[4] ... unsere Bauern

---

[1] Den 29. Juni, eigentlich Peter und Paul, aber gemeinhin Petrowden, Peterstag, genannt.

[2] Das Jeni-Sa'ara (neu Sa'ara) der Kiepert'schen Karte. Die richtige Schreibart ist Jeni-Sahara.

[3] Ein Nichtchrist, Mohammedaner.

[4] Zum Islam übergetretene Balkan-Bulgaren.

bitten dich, mit deinen jungen Leuten ins Dorf zu kommen und uns von der Türkennoth zu erlösen." —

„Und warum", fragte ich, „heben euere Bauern nicht je eine Stange auf und zermalmen diesen Türken die Schädel?" —

M. kratzte sich am Halse und trat einige Schritte zurück. „Geht nur", rief ich ihm zu, „und erwartet mich heute Abend."

In der That begab ich mich am Abend in das Dorf und umstellte das Haus des vorbenannten Heiden. Es war Mondschein; ich drang mit Kosta auf den Hof. Einer der Tschitaks war zum Hause herausgekommen, doch wollten wir ihn nicht angreifen, weil wir die Absicht hatten, mit der ganzen Bande aufzuräumen. Unglücklicherweise sah er uns und eilte fliehend in das Haus zurück. Da mußte etwas geschehen. Eine Kugel, die ich gegen ihn feuerte, durchbohrte ihm den Rücken, und er sank zusammen, mit dem Kopfe gegen die Thür schlagend. Die übrigen Türken verrammelten sich in dem Hause, und wir sahen uns genöthigt, von ihnen abzulassen. Jedoch waren sie, wie ich hier zu bemerken nicht unterlassen darf, durch den Ueberfall dergestalt in Schrecken gesetzt worden, daß keiner von ihnen seitdem einen Christen auch nur anzurühren wagte.

Nach dieser That begaben wir uns auf die koteler Heerstraße, in der Absicht, die „Chazne" (d. i. die Staatskasse) [1] zu treffen und auszuplündern, denn wir bedurften Geld zum Aufstande. In der Gegend von Kotel angelangt, ließen wir uns in Suhi-Djal nieder und blieben da volle fünf Tage, auf die „Chazne" wartend. Seinen Namen Suhi-Djal führt der Ort daher, daß dort nur an einer einzigen Stelle Wasser zu finden ist. Wie ich mich nun eines Tages, um meinen Durst zu löschen, nach dieser Quelle verfügte und die Gelegenheit benutzte, auf die Straße nach Tyrnowo auszuschauen, bemerkte ich über dem Wege eine Staubwolke. Anfangs glaubte ich,

[1] Es ist eine von Nordbulgarien nach Konstantinopel gehende Steuersendung gemeint.

es sei ein Schäfer mit seiner Heerde, und würdigte der Sache keiner weitern Beachtung; als aber schon die Abendämmerung herankam, sahen wir einige bewaffnete Männer, welche uns wie türkische Polizeisoldaten erschienen. Das mußten also die Leute sein, denen wir uns in den Weg zu werfen, die wir anzugreifen hatten. Aber sie waren weit von uns entfernt und entfernten sich immer mehr gegen Kotel zu. Es war dunkles, nebeliges Wetter. Erst nach einer Stunde erreichten wir sie, aber es war nicht möglich, sie zu umstellen. Wir sahen, wie einer von ihnen sich von der Truppe entfernte und anfing einen Baum zu fällen; die übrigen hatten sich am Wege niedergesetzt. Ich befahl meinen Leuten, sich im Gebüsch zu verstecken und dann auf das weitere Commando zu warten. Da geschah es aber, daß einer der Unserigen nicht sofort eine ihn bergende Stelle finden konnte und von ihnen erblickt wurde. — „Steh', lauf nicht fort!“ rief ihm einer der Gegner zu. In demselben Augenblicke fiel ein Schuß, wie sich von selbst versteht, von unserer Seite; unser Kamerad nämlich, welcher seine Flinte mit gespanntem Hahn trug, eröffnete alsbald die Feindseligkeiten. Erschrocken sprangen die Türken auf und flohen in das uns gegenüber befindliche Gehölz. Noch zwei Schüsse fielen, beide von unsern Leuten, und zwar der eine von Hadji Dimitar, der andere von Stojan Zerawtschenin gefeuert. Nach einiger Zeit kam einer der vermeintlichen Polizeisoldaten wieder aus dem Gehölz zum Vorschein und kehrte auf die Heerstraße zurück. — „Wartet, Leute“, rief ich da den Meinigen zu, „und laßt mich auch einmal schießen.“ — Dies geschah, und der Kerl verschwand gleichsam im Erdboden.

Nun fürchtete ich aber, daß unsere Bande umstellt werden möchte, und befahl deshalb den Burschen zurückzugehen. Ein großer Schmerz kochte mir im Herzen, denn meine Hoffnung, daß es die türkische Post sei, die wir angegriffen, schwand allmählich und zerstreute sich wie ein Nebel. Der Aerger darüber überwältigte mich dermaßen, daß ich aus vollem Halse zu rufen

anfing: „He, wenn ihr brave Gensdarmen seid, so kommt aus dem Walde hervor! Wohlan, laßt uns miteinander muthig im Kampfe uns messen. Entweder ihr oder wir ... wir sind Nationalhaiduken ... Freiheit oder Tod!"

Niemand hörte uns. Ich rief noch lauter. Da ließ sich endlich aus dem Dickicht eine Stimme vernehmen; aber dieselbe war sehr fern. „Allein, allein!"[1] schrie ich; nun kam die Stimme näher.

„Was seid ihr für Leute?" fragte ich.

„Ja, was seid ihr für Leute?"

„Hitow und Papazo-Oglu."

„Seid ihr die wirklich, Freund?"

„Ja, wahrhaftig! Aber wer seid ihr?"

„Wenn ihr's seid", erwiderte der Fremde, „da sagt, wo ihr am Sanct-Georgstage waret?"

Auf diese Anfrage mochte ich nicht gleich antworten, denn ich fürchtete noch, es möchten Gensdarmen sein, die mich ausfragten. Mein Zögern bemerkend, fuhr der Fremde fort:

„Denkt ihr noch an Sini-Kamane?"

„Jetzt erst glaube ich, daß ihr von unsern Landsleuten seid!" rief ich ihm darauf zu.

„Aber sag' mir, wer ist euer Wojwode?" fragte ich nach einiger Zeit.

„Iwantscho Markowtsche aus Kotel und Iwan Enze aus der Gegend von Gabrowo."

Nachdem wir diese Auskunft erhalten, gingen wir zu dem Manne hin, begrüßten ihn als Freund und verbanden ihm den Arm, welcher verwundet war.

„Wo aber ist deine Bande?" fragte ich.

„Ich weiß nicht, wohin sie sich davongemacht haben."

---

[1] Wahrscheinlich ein im Balkan üblicher, in seiner Bedeutung der weißen Parlamentärfahne unter gebildeten Völkern entsprechender Ausdruck.

„Du bist mir ein schöner Haiduk, daß du nicht weißt, wo deine Bande ist!“

„Sie brachten mich hierher, um einen Baum zu fällen, dessen sie in Kotel benöthigen.“

„Und von wo bist du?“

„Ich bin aus den kalifarer Hütten, aus dem Dorfe Woineze!“[1]

„Wieviel Kameraden seid ihr?“

„Neun Mann.“

„Woher sind diese?“

„Zwei aus Hassan-Boaz[2], zwei aus Chotitze und drei aus der Gegend von Kazanlyk.“[3]

Wie sich leicht begreift, mußten wir an dieser Stelle übernachten, um zu sehen, ob nicht im Gebüsch noch irgendeiner von unsern Kugeln verwundet liege. Um darüber Gewißheit zu erlangen, begaben wir uns auf die Suche, aber wir konnten nichts finden. Auch das bulgarische Glück ist nicht immer eine Stiefmutter. Nur Brot und gebratenes Fleisch nebst zwei Palasken[4] fanden wir, das unsere Helden bei ihrer eiligen Flucht hatten liegen lassen.

Da nun aber mein Plan, die türkische Post zu überfallen, zunichte geworden war, so hatten wir unverrichteter Sache in die Srednja-Gora zurückzukehren. Wir begaben uns zu die-

---

[1] Der anscheinende Widerspruch in dieser Angabe dürfte sich durch die Annahme lösen, das auf keiner Karte zu findende, also wol unbedeutende Woineze sei ein innerhalb des Weidebezirks der Ortschaft Kalifar gelegenes, von den Hirten Kalifars bewohntes Gebirgsdorf. Jedenfalls ist dasselbe am Nordabhang des Balkan westlich von der Twyrdischka-Alpe zu suchen.

[2] Besser Hassan-Boghaz (mit weich gesprochenem gh), ein unbekanntes Gebirgsdorf.

[3] Auf Kiepert's Karte Kešanlyk.

[4] Zierliche, aus Metall gearbeitete Oelbehälter, die der südslawische Krieger immer zum Blankhalten seiner Waffen bei sich trägt.

sem Behufe nach Demir-Capu[1] und saßen eben am Wege, als von der Richtung auf Sliwen her ein Albanese, vier Türken und ein Bulgar daherkamen. Diese Gesellschaft wehrte sich wacker, und wir hatten große Mühe, bis wir ihnen die Waffen abnehmen konnten. Kaum hatten wir sie geknebelt, als eine andere Gesellschaft in der Richtung auf Tyrnowo erschien. Es waren dies sechs Türken und ein Trapezunter von dem Volksstamme, den man Lazen[2] nennt. Ohne große Mühe brachten wir die Türken zur Uebergabe; der Trapezunter machte uns viel zu schaffen. Wir nahmen den Türken 28000 Piaster und außerdem dem Lazen 200 Stück Lire (à 18 Mark) ab. Die Türken waren sehr verständige Leute, denn als wir sie gegen Abend gehen ließen, baten sie uns, ihnen je 100 Piaster Reisegeld zu geben. Ich ließ durch den Fahnenträger ihrer Bitte willfahren.

Von Demir-Capu zogen wir nach Elena und von da weiter nach dem Dorfe Tschanaktschi. Daselbst kamen einige Bauern zu uns und baten uns, daß wir sie doch von dem niederträchtigen Deli Mehmed befreien möchten; dieser Bitte fügten sie die Mittheilung bei, daß der besagte Uebelthäter sich noch denselben Tag nach Eni-Zahara begeben wolle. Ich stellte nun die Burschen der Straße entlang auf, und wir setzten uns in Bereitschaft. Nach einiger Zeit sahen wir einen Türken und einen Bulgaren des Weges daherkommen. Als diese beiden Reisenden sich zwischen mir und den Burschen befanden, riefen letztere ihnen zu, halt zu machen und die Flinten ab-

[1] Ein von Panajot oft genannter Gebirgspaß, durch den die Hauptstraße von Sliwen nach Tyrnowo führt; auf der Karte nicht verzeichnet. Die Wortbedeutung ist „Eisernes Thor".

[2] Die Lazen, ein schöner und kräftiger Volksstamm am Westabhange des sich vom kleinasiatischen Hochlande gegen das Ostufer des Schwarzen Meeres vorschiebenden Gebirges. Ihr Land, nach ihnen Lazistan genannt, gehört zum Paschalik Trapezunt.

zugeben; sie aber wollten nicht hören und machten sich auf die Beine. So gelangten sie denn an mich; ich legte an, nahm den Türken aufs Korn und rief: „Halt!" Der Türke hörte nicht. Nun drückte ich los, aber die Flinte versagte. Der Türke schoß darauf sein Gewehr gegen mich ab, sodaß das Pulver die linke Seite meines Gesichts verbrannte, und entfloh. Dies war für mich ein großes Unglück. Zornig faßte ich meine Flinte und schlug sie in Stücke. Dies war wol eine sehr lächerliche Handlung; aber das menschliche Herz ist etwas Unberechenbares.

Nach diesen Vorfällen trennte sich unsere Bande. Mein Fahnenträger begab sich in den Jamboler Kreis; ich selber zog zunächst in die Umgegend von Tyrnowo hinab, und ging dann nach den kalifarer Hütten. Von Bauern aus diesen Hütten erfuhr ich, daß daselbst gegen 50 Mann bewaffnete Bulgaren vorübergezogen seien, welche nach dem Kloster von Gabrowo wollten. Nicht minder theilten die Leute mir mit, daß in Tyrnowo einige andere Bulgaren gefangen gesetzt worden seien, welche einen bewaffneten Aufstand unter der Devise Freiheit und Gleichheit vorbereitet hätten. Ich fühlte mich nun veranlaßt, schleunigst nach Sliwen zu gehen, um mich des Genauern nach jenen wichtigen Ereignissen zu erkundigen. „Wie wir doch immer Unbesonnenheiten begehen und unsern Handlungen ausnahmslos die Einigkeit fehlt", sagte ich bei mir selbst und wäre bald vergangen vor Betrübniß.

In Sliwen erfuhr ich, daß aus Serbien zwei Bulgaren, Iwan Karatontschow und Hadji Stawre, gekommen seien, um uns aufzufordern, wir sollten nunmehr zum bewaffneten Aufstande schreiten und unser Geschick zur Entscheidung bringen. Die Freunde, die mir diese Mittheilung machten, fügten hinzu: „Wir sagten dem Iwantscho [1], daß, ohne dich zu benachrichtigen

---

[1] Der ebengenannte Iwan. Iwantscho ist eine Diminutivform ohne Begriffsmodification.

und ohne persönlich mit dir und deiner Bande Rücksprache zu nehmen, wir uns auf nichts einlassen könnten." Demgemäß hatten sie auch schon Personen ausgesandt, um mich zu suchen. Hadji Stawre aber hatte nicht warten wollen, sondern einige junge Leute um sich versammelt und sich nach dem Kloster von Gabrowo begeben.

Sobald aber die türkische Regierung von den Vorgängen Wind bekam, ließ sie einige Bulgaren Tyrnowos verhaften und beauftragte ihre Spione, den Iwan ausfindig zu machen. „Wir", sagten die Sliwener, „riethen ihm vorsichtig zu sein, er aber glaubte das besser zu verstehen, ging selber nach Tyrnowo und fiel in die Hände der Türken, die ihn gefangen nach Konstantinopel abführten."

Wir hatten nun zu überlegen, was weiter zu thun sei. Nach vielem Hin- und Hersinnen entschloß ich mich, einen fähigen Menschen nach Swischtow (Sistowa an der Donau) zu senden, um dort zu erkunden, wie die Sache in Belgrad stehe. Ich machte eine geeignete Persönlichkeit ausfindig, welche sich in der That nach Swischtow begab, von dort aber nach einiger Zeit mit der Nachricht zurückkam, daß die belgrader Wirren vollständig ausgeglichen seien. Ich wäre beinahe wahnsinnig geworden, als ich diese Nachricht bekam. So viele Jahre hindurch hatten wir auf den belgrader Aufstand gewartet, und wie er endlich eintrat, da konnte er nicht einmal eine Woche dauern! Was sollten wir nun anfangen? Unsere Lage war sehr unangenehm! Hatten doch sehr viele Bulgaren schon ihr Gewerbe aufgegeben und ihr Hab und Gut zu Gelde gemacht!

Mein Abgesandter brachte mir auch einen Brief von Rakowski, worin es hieß: „Wenn ihr noch nicht zum Aufstande geschritten seid, da achtet wohl darauf, daß nicht in irgendeiner Stadt oder einem Dorfe eine Revolution ausbreche, denn mit Serbien wird es nichts. Die Serben haben mit den Türken Frieden geschlossen." Ich darf nicht vergessen zu erwähnen,

daß damals viele von unsern armen Leuten umgebracht worden sind.

Wie sich von selbst versteht, hatte ich nun irgendeinen Schlupfwinkel aufzusuchen, und mich zu bescheiden, das Studium der Geduld mit dem A=b=c wieder anzufangen. So brach ich denn mit der Bande auf und führte sie in die Stara=Planina. Die jungen Leute waren in Verzweiflung, und ich bemerkte, daß sie nicht mehr mit vollem Herzen bei ihrem Berufe waren. Mir machte das viel Sorge. Um sie wenigstens in Betreff des Geldpunktes zu befriedigen, beschloß ich wieder, die türkische Post anzugreifen. In dieser Absicht zogen wir zwischen den Dörfern Zerawna und Itscher umher und nahmen unser Quartier in dem Hochplateau, welches Kobilitschnitza heißt. In der That fielen wir auch, als die Post vorüberkam, über die Pferde her und verwundeten den Posttataren [1], worauf die begleitenden Gensdarmen die Flucht ergriffen. Nachdem wir uns so des von der Post geführten Geldes bemächtigt, wurden die Burschen befriedigt. Aber wir mußten uns volle zwei Monate versteckt halten, weil die eifrigsten Räuberhetzen veranstaltet wurden.

So kam wieder der Herbst heran. Die jungen Leute erklärten mir, daß sie nicht wieder auf dem Gebirge den Winter zubringen wollten, sodaß ich mich genöthigt sah, mich nach einem anderweiten Aufenthalt während der schlechten Jahreszeit für sie umzuthun. Ich glaubte damals, Serbien werde den abgeschlossenen Frieden nicht halten und habe sich nur deshalb zu dem mit den Türken getroffenen Abkommen herbeigelassen, weil es nicht kriegsbereit gewesen. Diese Erwägungen legten mir die Verpflichtung auf, dafür zu sorgen, daß die jungen

---

[1] Die Postorganisation, von den Tataren den Türken zugeführt, blieb jahrhundertelang im Betriebe von in der Türkei ansässigen Tataren. Daher ist es gekommen, daß noch jetzt der unserm Conducteur ungefähr entsprechende türkische Postbeamte Tatar genannt wird.

Leute sich nicht zerstreuten, sondern an einer Stelle zusammenblieben.

Eines Tages sagte ich ihnen, es sei schon zu spät, um noch nach der Walachei[1] zu gelangen, und deshalb müsse ein anderer Winteraufenthalt gesucht werden. „Nun und, wo ist dieser andere Ort?“ fragten sie. Ich schenkte dieser Frage keine Beachtung, sondern fuhr fort: „Außerdem bewachen die Türken die (walachische) Grenze sehr sorgfältig. Es bleibt uns nichts übrig, als auch diesen Winter im Balkan hinzubringen; bis zum Frühling nächsten Jahres läßt uns der Herr nicht im Stiche.“ — Die Leute gaben nunmehr ihre Zustimmung. „Hört, was ich euch noch sage“, fuhr ich fort, „bis es Frühling wird, darf sich keiner von der Bande trennen. Wer damit nicht einverstanden ist, der gehe jetzt gleich, wohin es ihn gelüstet.“

Selbstverständlich fügten sich alle meinem Willen, und so führte ich sie denn wieder in die Stara-Planina und wählte eine Stelle in der Nähe von Hassan-Boâz aus, woselbst wir unser Standquartier einrichten wollten. Auf der Seite von Eni-Zahara (Jeni-Zahara) lagen dieser Stelle zunächst die Dörfer Tschilinski-Ryt und Zlatni-Ryt; in der Richtung auf Tyrnowo dagegen Elena-Hütten und das Dorf Drjenta. Oberhalb Drjenta oben auf dem Hochplateau befindet sich die berühmte Stelle, deren in den Haidukenliedern so oft Erwähnung geschieht, nämlich Krysta-Lokwa (die Kreuzlache). Von der Lokwa gegen Westen liegt das Papraschkiwer Feld. Daselbst entspringt ein kleiner Bach Lazowski-Boâz geheißen, welcher das Dorf Kolaptsche auf Türkisch Chankjôi geheißen,

---

[1] Es scheint hier durch die Redaction ein Passus ausgemerzt worden zu sein, der doch für die logische Folge nothwendig war. Man erfährt hier nicht, warum die Ueberwinterung in Serbien, die doch in Aussicht genommen worden war, wieder aufgegeben wurde.

durchfließt. Der obere Theil dieses Baches ist unzugänglich, und dort befand sich unsere Hütte. Die Stelle wird rings von einem Buchenwalde umgeben, in welchem so alte Bäume stehen, daß ich ihr Alter auf mehr als 5000 Jahre (sic) schätzte. Man sieht, daß diese Bäume vor der Sündflut, ja sogar vor unserm Urvater Adam aufgewachsen sind.

V.

Verräther.

Wintervorräthe. — Feindseligkeit des Hadji Petko. — Ein Angriff auf den Zufluchtsort der Haiduken steht bevor. — Flucht. — Große Mühsale. — Ein Theil der Bande trennt sich. — Panajot geht nach Ramadan. — Der abgetrennte Theil der Bande gefangen. — Verrätherische Geständnisse des Nikola Adjem. — Große Hetze gegen Panajot und die Seinen auf der Matejska-Planina. — Schwierige Flucht. — Abfall Paskal's. — Unstetes Umherirren. — Paskal vergiftet.

Nunmehr habe ich zu erzählen, wie wir auch diesen Winter hinbrachten. Noch während des Herbstes schlachteten wir acht Kühe und bereiteten uns Dörrfleisch (Pastyrma) und Würste; daneben aber hatten wir Käse, Wein, Salz und Mehl, welches uns gute Freunde zutrugen. Die Namen dieser edeln und preiswürdigen Spender darf ich nicht nennnen, weil mehrere von ihnen noch leben; nur des Djedo[1] Stojan Stranže erwähne ich aus dem Dorfe Grytzi (Griechen). Diese unsere Wohlthäter waren wol arm an Hab und Gut, aber um desto reicher an Herz und Gemüth.

Auf der uns benachbarten Twyrdischka-Gora[2] hatte ein

---

[1] Djedo, aus dem türkischen Dèdè, Großvater, ist ein bulg. Ehrentitel für ältere Männer.

[2] Ein zum Südabhange des Balkans gehöriger Berg, nach dem Dorfe Twyrditza (auf Kiepert's Karte Twarditza) benannt.

gewisser Hadji Petko aus Elena sein Borstenvieh. Als ich eines Tages mit zweien meiner Leute durch diese Gegend strich, nöthigte ich die Hirten jenes Petko, für mich ein Ferkel von 10 Oka ($12\frac{1}{2}$ Kilogr.) zu schlachten. Als sie meiner Aufforderung nachgekommen waren, beauftragte ich sie, den Hadji Petko zu melden, wie ich ihn in Strafe genommen.[1]

Eine Woche darauf suchte mich ein Bekannter auf, um mir mitzutheilen, Hadji Petko sei zum Pascha nach Tyrnowo gegangen, habe demselben den Vorgang erzählt, und ihn für sich um die Ermächtigung gebeten, mich lebendig oder todt einzuliefern. Es war dies richtig, und der Pascha hatte gern dem Mann die Erlaubniß gegeben, eine Rotte zu unserer Verfolgung auf die Beine zu bringen. Bevor er aber die Feindseligkeiten eröffnete, sandte Hadji Petko einen gewissen Jordantscho Siratsche, um auszukundschaften, wo wir stäken, und um im allgemeinen das Unternehmen vorzubereiten. So erschien denn Jordantscho in Drjenta[2] unter der Angabe, daß er auf die Jagd gehen wolle, blieb aber selbst im Dorfe und sandte nur die ihn begleitenden Gensdarmen in den Wald, um mein Versteck ausfindig zu machen. In der That zogen diese letztern auch durch unsere Schlucht, ohne indessen unsern Schlupfwinkel zu sehen.

Den folgenden Tag begab ich mich in das Dorf und besuchte den Ilia Tschorbadji[3], mit welchen Jordantscho Rücksprache genommen hatte. Von demselben hörte ich, wie Jordantscho ihm gegenüber geäußert habe: „Diese Gebirgsräuber

---

[1] Ein üblicher Scherzausdruck für das Zufügen eines geringen Schadens.

[2] Drjenta, ein hochgelegenes Dorf am Nordabhange des Balkans, nach welchem die auf Kiepert's Karte angegebene Drenska (Drjenska-Reka der Bach von Drjenta), ein Nebengewässer der Jantra, den Namen hat. Der früher erwähnte Lazowski-Boghâz mündet in die Drenska.

[3] Der Dorfvorsteher.

muß man entweder todtschlagen oder ihnen das Geld abnehmen und sie dann, mit Pässen wohl versehen, nach der Walachei oder nach Serbien spediren. Sie zu tödten ist aber meiner Meinung nach sehr schwer, weil wir keine tüchtigen Leute haben, und weil Panajot ein verwegener Bursche ist. Besser wäre es schon, wenn er nicht seine ganze Bande hier hätte; wir müssen sehen, daß wir einen Zwiespalt unter ihnen zu Wege bringen.“ Darauf, sagte mir Ilia, habe er ihm geantwortet: „Ich weiß nicht, was ich dir sagen soll. Ich denke, es ist schwer, mit solchen Leuten zu kämpfen, da sie überall ihre Freunde und Helfershelfer haben.“ — „Wenn wir sie nicht vernichten können“, habe dann wieder Jordantscho gesagt, „da wollen wir nur sehen, wie wir ihnen das Geld abnehmen, und wie wir sie dann nach der Walachei schicken. Die Schlauheit überwindet das stärkste Heer, und die Teufelei zerstört die festeste Burg.“ —

Dieser bulgarische Verräther besaß so wenig Schamgefühl und Furcht vor Gott, daß er sich sogar dem Hadji Petko gegenüber rühmte, wie er die Sache in Gang gebracht habe, und wie das Ferkel nicht ungerächt bleiben werde. Die Familie Jordantscho's ist schon von der Zeit des Kapetan Georgi[1] her berüchtigt, weil sie im Jahre 1835 den Verrath im Kloster von Kapinowo verübte. Ich will mich nicht weiter damit befassen und sage nur noch, daß Jordantscho Siratsche und Hadji Petko meinen und meiner Nation Fluch auf sich geladen haben. Möge ihr schwarzer Name in alle Ewigkeit mit Abscheu genannt werden!

Alles Vorerwähnte wurde mir hinterbracht, und da ich somit von den Planen unserer Feinde unterrichtet war, rief ich meine Leute zusammmen und befahl ihnen, an unsere Hütte

[1] Offenbar ein früherer Haidukenführer; die Geschichte, auf die hier angespielt wird, dürfte über die zunächst betheiligten Kreise hinaus nicht bekannt geworden sein.

Feuer zu legen. Dies geschah, und nachdem dieselbe in Flammen aufgegangen, machten wir uns auf den Weg, um eine andere Zufluchtsstätte zu suchen. Wir hatten schon gelernt, die verschiedenartigsten Widerwärtigkeiten zu ertragen, wir waren gewohnt unter freiem Himmel zu leben — aber der Winter war streng, es lag tiefer Schnee, und die Winde durchbliesen uns bis aufs Gebein. Es war ein Wetter, vor dem es sogar dem Wilde der Gebirge graut. Wohin aber sollten wir uns wenden? Wir beschlossen, zunächst nach Tziminski-Ryt[1], von da nach Chain-Boâz und dann weiter nach dem Dorfe Chaini zu gehen.

So machten wir uns denn auf. Der Sturm wüthete wie toll, der Schnee überzog uns mit einer weißen Decke, die Flüsse und Bäume rauschten traurig, die Wölfe heulten an den Bergen und hier und da gab ein Wintervogel einen Ton von sich; meistens aber hörte und sah man nichts. Es war uns sehr schwer vorwärts zu kommen, denn jeden Augenblick versanken wir im Schnee.

Meine Burschen baten mich, ich möge sie nach der Srednja-Gora führen; aber aus verschiedenen Gründen fand ich dies unthunlich und lehnte deshalb ab.

„Wenn wir nach der Srednja-Gora gehen", sagte ich, „da kann es leicht geschehen, daß die Türken uns umstellen und uns den Garaus machen!"

„Besser, daß die Türken uns den Garaus machen", antworteten sie, „als daß wir vor Kälte umkommen!"

„Ich gestehe", sagte ich, „ich glaube selbst nicht, daß wir eine so strenge Kälte werden aushalten können!"

---

[1] Vermuthlich identisch mit dem früher genannten Tschilinski-Ryt; Ryt bedeutet im Bulgarischen eine Bergspitze oder einen kegelförmig gestalteten Hügel und entspricht dem in türkischen Ortsbezeichnungen so häufigen Tèpè. Ob Tschilinski das Richtige oder Tziminski, wage ich nicht zu entscheiden.

„So laß von uns nur sieben oder acht Mann nach der Srednja-Gora gehen", sagte mein Fahnenträger, „denn wenn wir uns trennen, da können wir uns leichter durchbringen."

Wie man leicht sieht, waren die Umstände derart, daß ich nachgeben mußte. Ich rief also die Burschen herbei und sagte ihnen: „Ich gebe euch die Erlaubniß nach der Srednja-Gora zu gehen; aber ich bitte euch, niemand zu sagen, wo ihr mich verlassen habt, und nach welcher Seite ich mich wende. Wer mit dem Fahnenträger gehen will, der trete hier zur Seite!"

Sechs junge Männer machten sich die Ermächtigung zu Nutze und schieden von mir; wir sagten einander Lebewohl.

Jene ganze Nacht vermochten wir kaum 300 Schritt vorwärts zu thun; der Sturm trieb uns, wohin er wollte, und warf mich sehr oft zu Boden. Um die Morgenröthe trafen wir eine verlassene Schäferhütte, in welcher wir auf kurze Zeit ausruhen konnten. Wir zündeten ein Feuer an, erwärmten uns und suchten uns aufzuheitern. Gegen Abend wurde das Wetter besser und wir marschirten vorwärts. Während der Nacht kamen wir durch vier Dörfer Kazosmodie, Twyrditza, Žomali und Terzobyz[1], den Tag über saßen wir still oberhalb Binkoz-Boâz.[2] Die folgende Nacht passirten wir das türkische Dorf Tschotschowen, kamen dann durch Dermendare, ferner durch Kasymowo und zuletzt durch Tschairlije. Aus diesem letztgenannten Dorfe nahmen wir etwas Mehl mit, ruhten sodann fast den ganzen Tag in dem Dorfe Tschöjmentasch und zogen am Abend nahe an Sliwen vorüber. Unser Weg führte uns von da auf die Sliwener Alpe, welche unter dem Namen

---

[1] Sämmtlich hochgelegene Gebirgsdörfer am Südabhange des Balkans. Daß Twyrditza der Twyrdischka-Planina den Namen gegeben, wurde schon erwähnt.

[2] Eine Schlucht (Boghâz), welche nach dem an der Tundscha gelegenen Dorfe Binkoz (auf Kiepert's Karte Binkus) den Namen hat. Binkoz heißt im Türkischen „tausend Walnußbäume".

„Bulgarische“ oder Diwjeschka-Osoina oder auch Tynki-Ryt bekannt ist. Von dieser Stelle aus gab ich meinen Freunden in Sliwen Nachricht, wo ich mich befände, und bat sie, zu einer Besprechung zu mir heraufzukommen. Es kamen auch etliche und brachten mir Branntwein, Brot und frische Skabritzen.[1] Ich wußte, daß in Tscherni-Kamane (Schwarzenstein)[2] eine Höhle war, die ich in der Absicht aufsuchte, mich ihrer als Schlupfwinkel zu bedienen, und in welcher wir in der That uns zwanzig Tage aufhielten. Dann begaben wir uns nach Ramadan, woselbst ich auch im verflossenen Jahre überwintert hatte.

Das erste, was ich in Ramadan that, war, zwei Burschen nach dem Dorfe Gluschnik zu unserm Freunde Paskal zu senden und denselben auffordern zu lassen, baldigst zu mir zu kommen. Paskal säumte auch nicht bei uns zu erscheinen; wie er aber mich erblickte, war sein erstes Wort: „O Panajot, Panajot! was bist du bleich und bekümmert geworden, seit ich dich zuletzt gesehen! Hat dir die Kälte das Gesicht verbrannt oder bist du von den Strapazen angegriffen? Und sage, wo ist dein Fahnenträger und wo sind deine Burschen? Habt ihr einen Kampf mit den Türken zu bestehen gehabt?“

Ich erzählte ihm, wie der strenge Winter und die bulgarischen Verräther die Hauptursache meiner gegenwärtigen elenden Lage seien. „Unsere Tschorbadjis“, fügte ich hinzu, „sind noch schlechter als die Türken und die Phanorioten. Wirst du glauben, daß gewisse Tschorbadjis mich beinahe um 30 Silber-

---

[1] Der bulgarische Name eines Seefisches, wahrscheinlich desselben, den die Griechen Palamiden und die Franzosen petit thon, kleinen Thunfisch, nennen. Daß man in Sliwen frischen Seefisch hatte, deutet auf niedrige Temperatur. Man befand sich wol im Anfang der Fasten, die ja im Süden auch der handwerksmäßige Mörder gewissenhaft beobachtet. An die Stelle des Dörrfleisches mußte da der Fisch treten.

[2] Wahrscheinlich identisch mit dem im Abschn. II erwähnten Sini-Kamane (Grauenstein).

linge verrathen hätten? Und doch nennen diese Leute sich Bulgaren und Christen! Einen Menschen zu verrathen, den Nächsten umzubringen und überhaupt gegen ihre christlichen Brüder zu freveln, ist für sie etwas ganz Alltägliches, völlig Natürliches. Der Herr erhalte uns nur die Gesundheit, wenn Gott sie nicht straft, dann strafen wir sie!"

„Und wo wollt ihr den Winter hinbringen?" fragte Paskal.

„Ich denke hier", sagte ich.

„Hier ist es nicht übel", sagte dieser gute Mensch und große Patriot, „wie ihr den vorigen Winter hier verlebt habt, so werdet ihr auch den gegenwärtigen hinbringen, und ich will euch unterstützen."

So ging der Winter vorüber, und der Frühling kam. Es war Mariä Verkündigung[1], als einer unserer Freunde mir die Nachricht brachte, daß mein Fahnenträger und seine Bande durch Verrath den Türken preisgegeben werden würden. Ich beeilte mich nunmehr, an einen gewissen Djedo Georgi zu Kortin, der mit der Bande in Verbindung stand, zu schreiben und ihn zu bitten, er möge doch meine Kameraden von der ihnen drohenden Gefahr unterrichten. In der That suchten meine kortiner Freunde den Fahnenträger auf und lasen ihm meinen Brief vor. Er aber lächelte über die Mittheilung und sagte: „Ach, der Panajot gehört zu den Angstmenschen. Um uns braucht er keine Sorge zu haben." In meinem Briefe hatte ich ihm geschrieben, er möchte sich doch mit der Bande von der Srednja-Gora entfernen, da die Türken ihr Lager ausgekundet hätten. Als die von mir ausgesandten jungen Leute zurückgekehrt waren und mir, was alles sie von unsern Kameraden gehört, mitgetheilt hatten, konnte ich nicht umhin, nach einigem Nachdenken auszurufen: „Bravo! ich freue mich zu erfahren, daß es noch unerschrockene Herzen gibt!"

Noch waren aber seitdem keine zwei Tage verflossen, als

---

[1] Der 25. März, ein großer Feiertag der morgenländischen Kirche.

Paskal in Begleitung eines gewissen Boitscho aus Kalojanowo mit verstörten Mienen, bleich und unruhig, zu mir geeilt kam. „Was gibt's", rief ich ihm entgegen, „warum seid ihr so erschrocken, und warum kommt ihr bewaffnet?" „Es ist aus mit unserer Sache", antwortete Paskal, „sie ist eingesargt."

„So sagt doch, was sich zugetragen?" fragte ich ungeduldig.

Paskal erzählte darauf wie folgt:

„Gestern ging ich auf die Präfectur wegen eines mich betreffenden bäuerlichen Anliegens und hörte da Dinge, die mir die Haare zu Berge steigen ließen. Aus Eni-Zahara war die Nachricht eingegangen, daß von den Türken eine bulgarische Haidukenbande unter der Führung von Nikola Adjem vernichtet worden sei. Nikola selbst ist lebend in Gefangenschaft gerathen, und ebenso einige seiner Kameraden. Ich fürchte, sie werden das Ganze verrathen."

„Habt keine Angst", sagte ich, „Nikola wird uns nie verrathen, aber freilich, wenn er uns verriethe, dann wäre die Sache nie wieder gut zu machen."

Nach dieser Unterhaltung zerstörten wir sofort unsere Winterhütte von Ramadan und begaben uns nach der Matejska-Planina.

Mit der von meinem Fahnenträger geführten Bande geschah nun Folgendes. Als Nikola, gefangen und verwundet, nach Sliwen gebracht wurde, drangen die Türken unablässig in ihn: „Sag' uns alles, was du weißt, Nikola, wenn du nicht willst, daß wir dich aufknüpfen; wir wissen, daß du nicht schuldig bist, und daß du nur auf Anstiften von jemand anderes gehandelt hast. Sag' uns, wo Panajot ist, und wo Stojan Papazo-Oglu. Sowie wir den Panajot einfangen, wirst du in Freiheit gesetzt. Sag' uns auch, wer euch Brot brachte, und bei wem ihr Unterkunft fandet!"

Als mein Fahnenträger diese süßen Worte vernahm, da erging es ihm wie allen Verräthern; er hub an, alles zu bekennen.

Zunächst erzählte er den Türken, der Pope Jordan, mein Oheim, sei ein großer Patriot und sehr unerschrockener Mensch; derselbe habe uns im Jahre 1861 das heilige Abendmahl gereicht und unsere Waffen kirchlich gesegnet, sowie er uns auch sonst außerordentlich nützlich gewesen sei; alsdann verrieth er den Djedo Georgi aus Kortin, den Paskal und den Boitscho, nicht minder den Georgi und den Gentscho aus dem Dorfe Kriwa-Kruscha. Nachdem er alles, was er von diesen Personen wußte, angegeben hatte, da erwähnte er auch gewisser Türken, daß nämlich ein Türke Namens Keledji-Oglu unsere Bande ärztlich behandelt habe, daß ein anderer Türke, Osman Aga, unser Unterstandgeber, daß der Sohn dieses Osman, der Bozwali[1], unser Freund gewesen sei, endlich, daß die Söhne des Djedo Georgi uns sehr häufig Dienste geleistet. Mit Einem Worte, dieser gewissenlose Feigling verrieth alle unsere Freunde, von denen die meisten infolge dessen in türkischen Gefängnissen umgekommen sind.

Nachdem die Türken so alles auf unsere und unserer Freunde gegenwärtige Lage Bezügliche in Erfahrung gebracht, machten sie sich daran, den Nikola auch betreffs älterer Angelegenheiten zu befragen. „Sag' uns jetzt, wer dem Kadhi (zu Sliwen) die Hände abhieb, wer den Artilleriezugführer angriff, wer die Gensdarmen auf den Kischeschlik[2] tödtete? Wenn du uns die Wahrheit sagst, da setzen wir dich sofort in Freiheit", versicherten die Türken. Unser Dummkopf glaubte ihnen und antwortete: „Das hat alles Panajot gethan." — „Nun sag' uns noch, wo wir den Panajot finden können?" Nikola

---

[1] Ein Sicherheitsbeamter im Gebirge.

[2] Vielleicht besser Keschischlik, Priesterberg; der Orientale liebt es, einen hervorragenden Berg als Mönch, Vater, alten Mann zu bezeichnen. Die hier erwähnte Anhöhe ist nicht weiter bekannt; ebenso gehören auch die Verbrechen, auf die hier angespielt wird, zu denen, über die Panajot's Bericht schweigt.

athmete auf. „Panajot", sagte er, „ist nicht dauernd an einer Stelle, am meisten aber treibt er sich auf der Matejska-Planina umher."

Ohne Zeit zu verlieren, schickten infolge dieser Aussage die Türken eine starke Räuberhetze in die Matejska-Planina. Früh morgens, noch vor Aufstehzeit, sahen wir uns um — das ganze Gebirge war voller Menschen! Sofort sammelte ich die Bande und wir versteckten uns an einer ausgezeichnet sichern Stelle. Gegen Mittag drangen zwei bulgarische Bauern bis in unsere Nähe; diese Leute fingen wir ein und fragten sie, wohin sie wollten und wen sie suchten.

„Wir gehen Haiduken suchen", antworteten die Bulgaren.

„Aber wer hat euch gesagt, daß es auf diesem Berge Haiduken gebe?"

„In der letzten Nacht kamen Gensdarmen aus der Stadt in unser Dorf und zwangen uns, auf den Berg zu steigen, um den Panajot und seine Bande zu suchen."

„Und seid ihr viele?"

„Alle Dörfer sind auf die Beine gebracht worden."

Als ich somit erfahren hatte, was ich wissen wollte, ließ ich die Bauern gehen und befahl ihnen nur, niemand zu sagen, daß wir sie eingefangen.

Unfern dem Orte, wo wir das eben angeführte Gespräch gehabt hatten, befand sich eine von uns bereitete Glutasche, in welcher wir unser Brot buken. Als wir letzteres nunmehr herausnehmen wollten, war es verschwunden, und wir konnten nicht bezweifeln, daß Theilnehmer an der Hetze es entdeckt und weggetragen. Dieser Umstand bewies uns, daß wir schleunigst das Weite suchen mußten, denn nach einem solchem Fingerzeig konnten die Verfolger uns leicht ausfindig machen. In unserer Nähe wußte ich einen in hohem Grade unzugänglichen Ort, mit Namen Sejmenski-Grob (Gensdarmengrab) oder Korita (Thalmulde); uns durch die Hetze hindurchschleichend, gelangten wir an diese Stelle und versteckten uns daselbst. Oft kamen

die Gensdarmen in einiger Entfernung an uns vorüber, aber keiner von ihnen konnte uns erspähen. Am Abend jenes Tages kehrten die Bauern in ihre Dörfer zurück, indessen stellten sie Schutzwachen als Hut in den Ausgängen des Waldes auf.

Die folgende Nacht war sehr dunkel. Auch in unserm neuen Versteck konnten wir nicht bleiben[1]; die Finsterniß aber machte es uns unmöglich, durch das dichte Gebüsch oder die tiefen Thäler unsern Weg zu finden. Ich muß hier zur Erklärung eine Bemerkung einschalten; wir hatten uns so sehr mit der Oertlichkeit vertraut gemacht, daß wir hätten frei durch die Wachen durchpassiren können, ohne auf trockene Rollsteine zu treten und ohne mit dem Kopfe an Zweige zu stoßen, aber die große Finsterniß konnte auch den kundigsten Menschen in Verwirrung bringen. Anfangs dachte ich allerdings mit der Bande geradeswegs durchzubrechen und zu entrinnen; aber bald sah ich mich genöthigt davon abzustehen und zurückzukehren. Eine weite Strecke mußten wir auf dem Bauche kriechen wie die Schlangen. Vierundzwanzig Stunden lang hatten wir den Hunger zu ertragen.

Als der Boluk-Baschi (Gensdarmeriechef) wieder in Sliwen eintraf, fragte ihn der Pascha: „Wie ist es denn nur möglich gewesen, daß ihr diese Gjaurs nicht fangen konntet, da ihr doch ihr Lager und ihr Brot gefunden habt?“

„Von ihnen selber haben wir nichts gesehen“, antwortete der Boluk-Baschi.

„Wenn sie dich an den Bart fassen[2], da bereitest du ihnen noch Spiegeleier mit Pfeffer und Salz“, rief der Pascha und sprang wüthend auf; „was für ein Boluk-Baschi bist du, daß

---

[1] Wol hauptsächlich, weil es an Nahrung fehlte, da das Brot weggenommen worden war.

[2] D. h. dich schön bitten. Die Spiegeleier sind die Hauptbewirthung der Bauern; der Pascha mochte andeuten wollen, daß sein Polizeichef wie die Bauern mit den Haiduken unter Einer Decke stecken.

du mit 3000 Mann ein paar Gjaurs nicht hast erwischen können!" Nach diesen Worten entließ er den Boluk-Baschi des Dienstes.

Aber ich kehre zu meiner Erzählung zurück. Nach den besagten Vorgängen stiegen wir von dem Berge hinunter und kamen in die Nähe der Dörfer. Daselbst bat mich Boitscho, unser neuer Kamerad von Kalojanowo, ich möchte ihm zwei Burschen mitgeben, um ihn nach seinem Hause zu geleiten, denn, sagte er, er wolle seinem Sohne einige Verhaltungsregeln geben und dann sofort zu mir zurückkehren. Am Abend jedoch kamen die Burschen allein wieder und brachten die Nachricht, Boitscho habe sich den Türken übergeben. Derselbe war nämlich mit einigen Bauern von seiner Bekanntschaft zusammengetroffen, welche ihm vorstellten, sie wollten für ihn Bürgschaft leisten und ihn vom Pascha frei bitten. Da sich ihm nun diese Hoffnung eröffnete, hatte er die Burschen mit den Worten entlassen: „Grüßt von mir den Wojwoden und sagt ihm, daß ich mich den Türken übergeben werde, auf Leben und Tod, wie es der Herr fügt!" — So geschehen noch immer Wunder. Wie konnte dieser verständige und einsichtsvolle Mensch eine solche Thorheit begehen! Ich begreife es nicht, aber ähnliche Dinge ereignen sich bei uns Bulgaren nicht selten.

Als Boitscho in den Konak kam, machten ihn die Türken sofort zum Aufseher[1] über die Polizeisoldaten (Zaptiè) und sandten ihn aus, mich ausfindig zu machen und gefangen einzubringen. Zugleich erließ die Provinzialregierung eine Verordnung, daß, wer mich in seinem Hause verberge, oder wer mir ein Stück Brot gebe, durch Confiscation von Staats wegen sein Vermögen verlieren, selbst aber Gefängnißstrafe bis an

---

[1] Der Ausdruck ist ungenau, Boitscho konnte nur Führer oder Wegweiser der Polizeisoldaten werden. Diese, auf türkisch Zaptiè genannt und eigentlich nur für den städtischen Dienst bestimmt, sollten, so scheint es, nach dem Fiasco der Gensdarmen (Sejmen) für diese eintreten.

den Tod erleiden sollte. Durch diese Mittel brachte es die Regierung dahin, alle Welt in Spione zu verwandeln. Ich sah selbst wol ein, daß niemand hinfort wagen dürfe, mir ein bergendes Obdach zu bieten, aber es war schon Sanct-Georgen, wo der Haiduken-Naturteufel wieder tanzt. Das Laub der Wälder und die Schwalben gaben mir eine solche Zuversicht, daß ich dreimal dem Pascha eine Botschaft sandte, wie ich lebe und gesund sei und .....[1]

Als der Oberst[2] sah, daß die Einwohner die Hetze länger aufrecht zu erhalten nicht im Stande waren, nachdem sie um ihretwillen ganze Wochen, ja Monate lang ihre Beschäftigungen hatten liegen lassen, schrieb er nach Adrianopel, daß man ihm von da 300 Mann Linientruppen schicken möge.

Wir unsererseits begaben uns in die Kamarer Weinberge[3]. Daselbst entfernte sich unter irgendeinem Vorwande Paskal etwas von uns und — kehrte nicht wieder zurück. Wir riefen wir pfiffen, — kein Paskal! auch er war entflohen. Nach diesem Vorfall schien es mir rathsam, von den Gebirgen um Sliwen weiter fortzuziehen und eine entferntere Zufluchtsstätte ausfindig zu machen. Nach einer für unsere Gegner unerreichbaren Stelle hatten wir uns umzusehen. Denn wenn wir in den Sliwener Bergen blieben, da mußten wir uns doch immer in die Dörfer begeben, um uns mit Lebensmitteln zu versehen; die Bäuerlein aber waren theils von den Türken und theils von den bulgarischen Verräthern so in Schrecken gesetzt worden, daß sie sehr leicht auch selber zu Verräthern werden konnten. „Fort von hier, fort!" rief ich, „unsere Unabhängigkeit und unser Freiheitssinn muß den Hunger besiegen." Wir waren

---

[1] Die Stelle ist durch eine dem bulgarischen Leser geläufige Unanständigkeit zu ergänzen.

[2] Derselbe, der, als mit der Civilverwaltung des Sandschak betraut, gelegentlich auch Pascha genannt wird.

[3] Eine unbekannte Localität in den Gebirgen um Sliwen.

ja gewohnt zu dulden, auf der nackten Erde zu schlafen und zu hungern oder Eicheln zu essen.

Bald langten auch die erwähntermaßen vom Pascha geforderten Liniensoldaten in Sliwen an und begannen uns zu verfolgen. Indessen betrugen sie sich so albern, daß sie hätten ein Spielzeug für Kinder sein können. Mit ihren Pfeifen und Trommeln und ihrem Talim[1] verriethen sie uns immer selbst ihren jeweiligen Aufenthalt, und wir hätten sie monate- ja jahrelang an der Nase herumführen können.

Einige Tage darauf führte ich meine Burschen in die Nähe des Schwarzen Meeres und zwar nach Rusocastro am Mandrasee.[2] Wir kamen dann an den unter dem Namen Dschan-Kardasch bekannte Winterstall des Paschas; in der Nähe dieses befand sich ein dichter Wald, in welchem wir Schutz suchen mußten. Bevor wir uns in dies Versteck begaben, nahmen wir von einem Schäfer sechs Lämmer und 40 Brote; aber die uns verfolgenden Linientruppen umstellten den Wald und warteten auf unser Herauskommen, um uns abzufangen. Nun ist aber, wie ich hier einschaltend bemerken muß, dieser Wald so groß, daß auch 10000 Mann zu seiner Einschließung nicht hingereicht haben würden, welche diese türkischen Helden mit 500 Mann bewerkstelligen zu können gemeint hatten. Drei Tage hielten wir uns dort auf; dann machten wir uns gegen Karnabad hin auf den Weg und gelangten von da bald in die Matejska-Planina.

Daselbst zogen wir Nachrichten betreffs unsers Paskal ein und erfuhren, daß er sich den Türken übergeben habe. Es war damals von Konstantinopel her ein Oberster nach Sliwen

---

[1] Ta'lîm heißt Exercitium; hier ist darunter das laute Commando verstanden. Betreffs der Wirksamkeit der Linientruppen gegen Raubgesindel haben die Türken viel bessere Erfahrungen.

[2] Weder See noch Ortschaft sind weiter nachzuweisen. Sie müssen zwischen Cap Eminè und Burghaz zu suchen sein.

geschickt worden, der den Auftrag hatte, sich über unsere Angelegenheit sorgfältig zu unterrichten, d. h. vor allen klar zu legen, ob wir einfache Haiduken, oder ob wir Aufständische seien, denn einige Türken aus Sliwen hatten nach Konstantinopel geschrieben, daß die Bulgaren sich zu erheben beabsichtigten. Diesem Obersten nun hatte sich Paskal übergeben, und ersterer ließ den Ober-Tschorbadji der Provinz Dimitar Tscherni zu sich entbieten, um demselben den Paskal mit den Worten anzuvertrauen: „Ich übergebe dir hier den Paskal, damit du ihn den Tag über auf den Markt[1] führest, ihn aber den Abend wieder in den Konak bringest."

Nachdem dies so geschehen, sagte am Abend desselben Tages der Oberst zu Paskal: „Höre, Paskal, ich weiß, daß du unschuldig bist. Erzähle mir, was Panajot anfängt, und was er für Kameraden bei sich hat. Sag' mir auch, zu welchem Zwecke Panajot in die Berge gezogen ist, ob er nur Raubanfälle machen will, oder ob er einen Aufstand gegen die Hohe Pforte vorbereitet."

Paskal antwortete darauf: „Ich bitte dich, Miralay Bej (Herr Oberst), bis morgen zu warten; ich bin heute etwas berauscht. Morgen will ich alles sagen."

Infolge dessen wandte sich der Pascha an Dimitar mit der Weisung: „Nimm den Paskal, und sperre ihn bis morgen in ein Zimmer; du selbst aber geh' jetzt nur zu Haus und komm' in der Frühe zu mir."

Am folgenden Morgen war Paskal todt. Wie er so plötzlich gestorben, wird verschieden erzählt. Einige sagen, er sei von den Türken vergiftet worden; andere, er habe

---

[1] Der Markt, Tscharschy, ist in türkischen Städten der Hauptvereinigungspunkt der angesehenen Privaten des Ortes. Vermuthlich erwartete der Pascha von der Ausführung seines dem Ober-Tschorbadji gegebenen Auftrags Aufklärung über die Bekanntschaft und den Umgang Panajot's.

sich selbst vergiftet, und noch andere, die Nation[1] habe ihn vergiftet. Das letzte ist das allein Richtige. Im Jahre 1862 hatte der bulgarische Jugendbund von Sliwen eine Action beschlossen und bis zu meinem Eintreffen den Paskal zum Wojwoden erwählt, er kannte also alle Geheimnisse. Da er sich nun den Türken übergeben, fürchteten die Bundesglieder, er möge Enthüllungen machen, und kamen dem durch die Vergiftung zuvor. Was auch geschehen wäre, ich beweinte den Paskal auf das brüderlichste. Es war mir leid um diesen ehrenwerthen braven Mann, der nicht hätte eines solchen Hundetodes sterben sollen. So tüchtige Leute wie Paskal werden selten geboren.

Im Jahre 1863 genoß das türkische Reich tiefen Friedens nach allen Seiten. Ich wartete bis Sanct-Peter (29. Juni), ob nicht ein Krieg zwischen Serbien und der Hohen Pforte ausbrechen werde, bis mir klar wurde, daß all mein Harren umsonst sei. Da machte ich mich denn mit meiner Bande auf und führte sie in die Nähe des Dorfes Wyrbitza (Schumener Kreis), woselbst bald darauf eine große Räuberhetze gegen uns veranstaltet wurde, indem Linientruppen aus Sliwen und Schumen und zugleich Gensdarmen gegen uns ausrückten. Diese Helden machten uns beinahe taub mit ihren Pfeifen; aber in das Dickicht einzudringen wagte keiner. Nachdem sie so drei Tage lang tapfer Krieg geführt hatten, kehrten die Mannschaften zurück.

---

[1] D. h. die bulgarische Nationalpartei, welche nach eigener bescheidener Auffassung allein die Nation darstellt.

VI.

Serbien.

Panajot beschließt nach Serbien zu gehen. — Vorbereitungen. — Ankunft in Knjäžewatz. — Aufenthalt in Kragujewatz. — Bulgarische Flüchtlinge. — Unannehmlichkeit mit dem Präfecten. — Panajot wird Postillon. — Frühjahr 1864. — Ein Zug in die Stara-Planina vorbereitet. — Schwierigkeiten. — Misglückter Einbruch in die Türkei.

Da ich sah, daß meine Hoffnung auf einen serbisch-türkischen Krieg umsonst war, dachte ich schon daran, meine Bande aufzulösen, als sich mir ein anderes Auskunftsmittel bot. Eines Tages schickte ich einige Bulgaren nach Kotel, um uns Wein, Branntwein, Brot und Taback zu holen. Diese Leute waren aus dem Dorfe Željewo, zum Verwaltungsbezirk von Sophia gehörig, und fabricirten Breter. Ich bat sie um Aufschluß über die nach Serbien führenden Straßen, und ein gewisser Djedo Georgi Simow unterrichtete mich darüber auf das genaueste, d. h. er gab mir an, wie viele Wachtposten zu passiren seien, wie dieselben heißen, sowie wo man Nahrungsmittel bekommen könne. Alle diese nützlichen Notizen ließ ich durch Stojan, meinen Schwager, zu Papier bringen und traf dann für die Kameraden die Vorbereitungen zur Reise. Nur einer der letztern, er hieß Željo, widersetzte sich meinem Vorhaben, weil, so behauptete er, wir auf unserm Marsche nach Serbien durch die Räuberhetzen zu Grunde gerichtet werden würden, und uns außerdem die Wege unbekannt wären. Ich

bemerkte ihm dagegen: „Wenn die Landleute, in der Befürchtung, das Jahr könne dürr und unfruchtbar werden, ihre Aecker unbestellt ließen, da müßten wir Hungers sterben, und wenn die Soldaten sich vor dem Tode fürchteten, da wären sie keine Soldaten mehr.“

Dabei beruhigte sich Željo, und so machten wir uns nach Serbien auf den Weg. Wir gebrauchten 54 Tage, um nach dem Orte Knjäžewatz zu gelangen, welcher bis vor wenig Jahren Gurgusowatz hieß. Der in dieser Stadt residirende serbische Kreispräfect beschied uns zu sich und befragte uns nach den Gründen unsers Herkommens nach Serbien, welche wir ihm, wie sich von selbst versteht, auf das genaueste mittheilten. „Wir hatten die Ueberzeugung“, sagte ich, „daß Serbien einen Krieg gegen die Türken anfangen werde, und da trafen wir Anstalten, die bulgarische Nation aufzuwiegeln.“ Jôtzo [1] Naumowitsch, das war der Name des Präfecten, behandelte uns mit großer Freundlichkeit und fragte uns nach unserm Begehr, wo wir zu leben beabsichtigten u. s. w. — Ich antwortete: „Herr Präfect, wir verstehen davon nichts; wir werden thun, was Ew. Gnaden uns vorschreibt.“

„Freunde“, erwiderte der Präfect, „ihr habt das Recht, in Serbien euch aufzuhalten, wo ihr wollt. Die Regierung hat mir geschrieben, ich solle euch wohl aufnehmen und euch Quartier geben, wo es euch beliebt. Nur habe ich euch zu erklären, daß ihr euch für einen zwölf Stunden von der Grenze entfernt liegenden Ort zu entscheiden habt.“

Auf diese Mittheilung fragte ich den Präfecten, wo jetzt der Wojwode Ilia aus dem Dorfe Maleschowo lebe. — „In Kragujewatz“, antwortete er. — „So gebt mir einen Paß zur Reise nach Kragujewatz.“ — Der Präfect ordnete darauf an, daß uns die nöthigen Pässe verabfolgt würden, und verabschiedete sich auf das herzlichste von uns.

---

[1] Eine der serbischen Formen des Namens Jowan (Johann).

Wir begaben uns nunmehr nach Kragujewatz, woselbst wir allerdings den Wojwoden Ilia fanden. Meine Kameraden setzten von da die Reise nach Belgrad weiter fort; ich aber blieb mit meinem Fahnenträger, Hadji Dimitar, in Kragujewatz. Daselbst machte ich die Bekanntschaft des Tzeko aus Lom-Palanka und des Wojwoden Kosta aus Wlaschko-Sello. Herr Tzeko führte mich zu dem Präfecten von Kragujewatz, damit derselbe mich kennen lerne, und erzählte ihm bei dieser Gelegenheit, von wo ich sei, weshalb ich nach Serbien gekommen u. s. w. Schon hatte ich drei Monate in Kragujewatz verlebt, als eines Morgens früh ein Polizeipandur[1] zu mir kam und mich zum Präfecten beschied. Weshalb mich wol der Präfect rufen läßt? dachte ich und machte mich auf den Weg zum Konak. Als ich zu dem Präfecten in das Zimmer trat, maß mich derselbe vom Kopf bis zu den Füßen mit den Blicken und fragte mich: „Welches Geschäft betreibst du in Kragujewatz?"

„Ich betreibe gar kein Geschäft", antwortete ich.

„Woher nimmst du denn das Geld für deine Ausgaben? Du gehst in die Kaffeehäuser, trinkst dort und verursachst Aufregung unter den Leuten."

„Solange ich lebe, habe ich nie einen Tropfen Wein oder Branntwein genossen."

„Ich weiß nicht, die Polizei hat mir so berichtet."

Danach ließ mir der Präfect durch seine Beamten einen Zwangspaß nach Paratchin geben. Ich machte keine Einwendungen und nahm das Document in Empfang. Als ich mich aber dann zu Ilia und Tzeko begab, um ihnen Lebewohl zu sagen und ihnen mitzutheilen, was sich mit mir begeben, riethen sie mir, nicht von Kragujewatz fortzugehen. — „Der Präfect ist ein Narr", sagte Ilia, „seine Beamten aber sind Spitzbuben und Betrüger. Wenn du dem Polizeichef ein paar Rubel hin-

[1] Eine Art Polizeidiener.

würfest, da gäbe es keinen bessern und anständigern Menschen in der Stadt als du. Der Präfect und der Polizeichef drücken den Leuten das Geld ab und theilen sich in die Beute." Ich entgegnete ihm, wie ich das nicht glauben könne, denn ich meinte wirklich, in Serbien seien solche Schändlichkeiten nicht möglich.

„Bildest du dir ein, in Serbien gebe es keine schlechten Menschen?" warf Ilia ein. „Ja, wenn die höchsten Behörden wüßten, was in unserer Stadt vorgeht, da würde von ihnen wol dem Uebel gewehrt werden; aber ich frage dich, wer möchte es auf sich nehmen, dem Minister über die kragujewatzer Zustände die Augen zu öffnen? Kein Mensch stürzt sich gern ins Unglück."

„Mögen sie thun, was sie wollen; ich meinerseits gehe nach Paratchin, so unbegreiflich mir auch Serbien und seine Präfecten sind."

„Gottlob sind aber auch solche Präfecten wie der hiesige in Serbien selten", sagte Ilia. „Bleib nur hier, und wir wollen einmal sehen, was dir der Mann thut. Ich will für dich gutsagen."

„Nein ich bleibe nicht, um mich schel ansehen zu lassen?"

„Gib doch einmal den Paß her, daß ich ihn mir ansehe!"

Ohne weiteres reichte ich das Papier dem Ilia. Kaum aber befand sich dieser in seinem Besitz, als er es in die Tasche steckte und mir zurief: „Ich lasse dich nicht los, der Polizei zum Trotz. Ich werde einen Brief an den Minister schreiben."

Eben war ich in meinen Chan[1] zurückgekehrt, als dort ein Postofficiant erschien und den Wirth fragte, ob unter den Gästen sich vielleicht jemand fände, der eine Postillonstelle annehmen würde. In meiner großen Aufregung, der natürlichen

[1] Ein orientalisches Einkehrhaus, wie solche sich damals im Innern von Serbien noch hier und da fanden. Jetzt sind sie durch die Mehanas, Schenken mit Logirzimmern, verdrängt worden.

Folge der Ereignisse jenes Tages, sagte ich sofort dem jungen Manne, daß ich in den Dienst treten wolle, und begleitete ihn demgemäß zum Postbureau. Als ich aber beim Postdirector eintrat, sah dieser mich erstaunt an und fragte: „Du willst einen Dienst bei der Post annehmen?"

„Ja wohl!"

„Wissen Sie[1] denn auch, daß wir einen Burschen als Süründji (reitenden Postillon) suchen?"

„Freilich weiß ich es."

Der Postdirector sah mich nun noch verwunderter an und fragte mich: „Hast du denn anderes Zeug?"

„O ja, das habe ich."

„Ich frage deshalb, weil es eine Sünde wäre, mit diesen feinen Tuchkleidern, welche mehr als zwanzig Dukaten gekostet haben müssen, den Dienst eines reitenden Postillons zu betreiben. Binnen Monatsfrist würden sie zerrissen sein und es wäre doch schade um das Zeug!"

„Fürchte nicht", sagte ich, „ich habe Kleider und Geld!"

„Der Monatslohn wird drei Dukaten und einen Rubel Silber (31 Mark 70 Pf.) betragen", sagte der Postmeister, indem er meinen Namen notirte. „Das genügt mir", antwortete ich und kehrte in den Chan zurück, wo meiner ein noch größerer Verdruß wartete. Ilia, Tzeko und Kosta überhäuften mich nämlich mit Vorwürfen, daß ich durch Annahme der Postillonstelle die Wojwodenwürde geschändet habe. „Ihr guten Leute", sagte ich, „habt ihr wol die möglichen Folgen meines Hierbleibens erwogen? Ein Polizeiofficiant wird sich bei mir einstellen und sich herausnehmen, mich anzugeifern — ich aber bin nicht gewohnt, in solchen Fällen geduldig zurückzutreten. Wenn ich dann von ihm schlechte Worte zu hören bekäme, da könnte

---

[1] Der Postdirector war ungewiß, ob er den wohlgekleideten Fremden nach seinem Aussehen als Herrn, oder nach seinem Erbieten als Knecht behandeln solle.

es leicht geschehen, daß ich mich vergäße und ihn schlüge; das aber würde noch üblere Folgen haben. Ihr habt ja selbst gesehen, was für Burschen ich in der Stara-Planina geführt habe, ihr wißt, daß ich der Hauptmann einer heldenhaften Genossenschaft gewesen bin, die mir diente und mir auf Leben und Tod folgte. Nun sagt mir, kann ich dulden und einem Gelbschnabel von Polizisten gestatten, daß er mich auf die Polizei schleppt und über mich spottet? Kann ich einem triefäugigen Präfecten erlauben, daß er mich einen Säufer nennt? Ich bin ein Mann, der Wahrheit und Recht liebt; nur um der Wahrheit und des Rechts willen bin ich Haiduk geworden.... Lieber bin ich ein Knecht, als daß ich mir sagen lasse, ich sei ein Schwindler. Einen Winter hindurch könnte ich Steine schleppen — ich würde nicht davon sterben. Was ich vorhabe, werde ich aushalten; ich habe schon mein Wort gegeben."

Und so diente ich denn zwei und einen halben Monat lang bei der Post. Endlich kam Mariä Verkündigung heran (25. März, d. i. der 6. April n. St.); doch wir beschlossen, bis Sanct-Georg zu warten. Hadji Dimitar[1] befand sich damals in einem Dorfe Namens Knitch; dorthin sandte ich zu ihm einen Burschen, um ihn nach Kragujewatz zu berufen. Ich hatte nämlich während des Winters mit dem Wojwoden Ilia einen gemeinschaftlichen Auszug in die Stara-Planina verabredet; als aber Hadji Dimitar gekommen war, und wir nun den Ilia als den ältern Wojwoden befragten, ob er sich in unsere Bande aufnehmen lassen wolle, da lehnte er dies ab. Ich bat ihn darauf, er möge uns wenigstens sagen, was wir thun sollten, doch versicherte er, daß er uns nichts zu sagen habe.

„Wenn Ilia nicht will, da komme ich mit euch", fiel Tzeko ein; indessen ging ich nicht darauf ein, er brauche nicht zu kommen. „Wenn ein so alter, berühmter Wojwode wie Ilia

---

[1] Der Fahnenträger Panajot's, Ende des zweiten Abschnitts erwähnt.

nicht unser Kamerad werden will, dann haben wir dich auch nicht nöthig. Wie man deutlich sieht, will Serbien keinen Krieg mit der Pforte anfangen, und dieser Umstand setzt uns in eine sehr fatale Lage. Ich begebe mich jetzt mit Hadji Dimitar nach Belgrad, von wo ich euch zu wissen geben werde, was ihr zu thun habt."

Wie gesagt, ging ich auch mit Hadji Dimitar nach Belgrad, um dort unsere Kameraden aufzusuchen und mit ihnen Rücksprache zu nehmen. Demzufolge begab sich dann Hadji Dimitar in unserm Auftrage nach der Walachei, um Rakowski's Meinung zu hören und namentlich denselben zu fragen, ob es möglich sei, von dort aus etwas für unser unterjochtes Vaterland zu thun. Ich selbst hatte schon damals fest beschlossen, wieder in die Stara-Planina zu gehen, und in diesem Gedanken verabredete ich mit Hadji Dimitar, er möge in der Walachei eine kleine Bande zusammenbringen, dieselbe über die Donau führen und mit mir in Ozanj[1] zusammentreffen. Meinen Aufbruch von Belgrad indessen verschob ich um zehn Tage, weil ich eine Nachricht von Dimitar erwarten wollte, welche binnen dieser Zeit eintreffen sollte; aber es verflossen volle zwanzig Tage, ohne daß ein Brief von ihm oder eine sonstige Kundgebung mir zutheil geworden wäre. Unter diesen Umständen kam ich mit den Kameraden überein, wir wollten Pässe für das Innere Serbiens nehmen, in denen als Reisezweck der Ankauf von Schafen angegeben wäre; damit verschiedene Wege einschlagend, verpflichteten wir uns alle, zu einem bestimmten Termin in Zaitschar zusammenzutreffen. Zu jener Zeit achtete nämlich die serbische Regierung streng darauf, daß keine Grenzverletzung vorkomme und daß sich auf serbischem Boden keine Banden bildeten.

In Belgrad hatte ich Iwan Kyrschowski kennen gelernt, einen Bulgaren aus Elena, welcher sich uns anzuschließen

[1] Auch Oazan, eine Localität im Schipkapaß.

wünschte. Da derselbe ein hochgebildeter Mann war, so gefiel mir sein Begehren außerordentlich wohl, dennoch glaubte ich, ihm abrathen zu müssen. „Thu es nicht“, sagte ich ihm, „komm nicht mit uns, denn sonst wirst du als Haiduk ausgeschrien werden.“ Er aber erwiderte: „Laß sie mich ausschreien, laß jeden sagen, was er will; mein Herz bezeugt mir, daß wir keine Gauner sind, sonder Volksmänner und Krieger. Unsere Bande wird eine Nationaltruppe sein!“ Diese schönen Worte brachten mir den Jüngling noch näher.

Nun machten wir vor unserer Abreise von Belgrad folgenden Plan. Kyrschowski sollte sich mit dem Donaudampfschiff nach der Bulgarei begeben, mit Berührung Elenas, Gabrowos, Sliwens u. s. w. eine Rundreise im Lande machen und überall die „Freunde“ von meiner Absicht, wieder in die Stara-Planina zu gehen, benachrichtigen, zugleich aber sie zu einer Zusammenkunft mit mir auffordern, um die nähern Verabredungen zu treffen. Nachdem Kyrschowski mit dieser Mission abgegangen, wandte ich selbst mich nach Paratchin, woselbst ich mit dem Wojwoden Kosta zusammentraf. Von den jungen Leuten, die wir bei uns hatten, schickten wir von Paratchin sechs Mann voran nach Zaitschar und wollten selbst mit noch zehn andern nachfolgen, denn Zaitschar war der verabredete Einigungspunkt.

Nun hatte aber der Präfect dieses Ortes in der Umgegend desselben eine Wache aufgestellt, die uns greifen und uns die Waffen abnehmen sollte. Glücklicherweise besaßen wir in Zaitschar viele gute Freunde, von denen einer, Djedo Iwan geheißen, uns einen Diener entgegenschickte, um uns zu warnen. Von diesem Djedo Iwan, der sich um uns so verdient machte, kann ich nur sagen, daß er ein Mann war, der sein ganzes Leben dem bulgarischen Vaterlande und seiner Freiheit widmete. Weiter weiß ich nichts von ihm.

Wir gingen also an Zaitschar vorüber, setzten über den Timok, passirten die Grenze und machten auf türkischem Boden halt. Bevor wir uns nach dem Innern der Bulgarei auf den

Weg machten, wählten wir den Kosta zu unserm Wojwoden und versprachen ihm Gehorsam. Den folgenden Tag aber trafen wir einen Bulgaren aus dem Dorfe Boinitza, welcher, um Verwandte zu besuchen, auf einer Reise nach Zaitschar begriffen war und mir mittheilte, daß unsere Bande, welche uns nachkommen sollte, vom zaitscharer Präfecten aufgegriffen und entwaffnet worden sei. Ein längeres Warten wurde hierdurch überflüssig; wir mußten vorwärts.

VII.

Neues Unglück.

Wegelagrerei in der westlichen Bulgarei. — Verfolgung und Aufenthaltswechsel. — Ermordung eines Albanesen. — Ueberfall der Bande durch türkische Polizeisoldaten und Panajot's Austritt. — Rückkehr nach Serbien. — Panajot verhaftet und nach Tschatschak internirt. — Er treibt dort anderthalb Jahre lang bürgerliche Gewerbe.

Der Donau entlang zogen wir thalwärts an Aktschar-Palanka [1] vorbei und kamen zu dem Flusse Lom, welchen wir passirten, um uns auf seinem rechten Ufer im Keselawalde zu verbergen. Nachdem wir daselbst gerastet und Lebensmittel eingekauft hatten, machten wir uns in der Richtung nach Wiranitza [2] auf den Weg, kamen an dem Dorfe Bjela-Riksa oder Kamenna-Riksa, ferner den Dörfern Prewala, Wlaschko-Sello, woher unser Wojwode Kosta gebürtig war, Kiparowtzi (oder Tschiparowtzi) vorüber und gelangten so in die Stara-Planina, welche an dieser Stelle den Namen Tritschuki [3] führt.

---

[1] Auf Kiepert's Karte Artscher, wie der Fluß, an dessen Mündung in die Donau der Ort liegt. Palanka ist bekanntlich eine kleine Befestigung mit Erdwällen.

[2] Auf Kiepert's Karte Werenitza. Das dem Persischen entlehnte Wirân, „verödet", dient in der Türkei häufig zur Bildung von Ortsnamen. Der Keselawald ist zwischen den Quellgebieten des Lom im Westen und der Djibritza im Osten zu suchen.

[3] Buchstäblich der „Dreihammerberg". Auf der Karte nicht an-

Es findet sich daselbst ein steinernes Kreuz, von dem man erzählt, daß es von einem russischen Consul (?) errichtet worden sei. Von der Tritschukihöhe traten wir in den Verwaltungsbezirk (die Nahia) von Pirot und erreichten das Dorf Doikintzi.[1] Weiter passirten wir die Wissoschkidörfer und machten bei dem an der Straße von Sophia nach Berkowitza gelegenen Dorfe Gintzi[2] halt.

Es war unsere Absicht, die Post zu überfallen, denn wir benöthigten Geld für Pulver und andere Bedürfnisse. Allerdings gelang es uns auch, die Post, wie sie an Gintzi vorüberkam, in unsere Gewalt zu bringen; zu unserm Unglück aber führte sie nichts, das uns die Taschen hätte füllen können. Nach der Post kamen des Weges vier Türken, welche von Pazardjik[3] nach Widdin wollten; diese Leute waren vom Kopf bis zu den Füßen bewaffnet und führten Töpferwaaren, welche sie im Widdinschen verkaufen wollten. Wir fanden bei ihnen fünf Okka ($6^1/_4$ Kilogramm) Schießpulver; außerdem nahmen wir ihnen ihre Flinten und Messer ab und ließen sie dann gehen. Kaum zehn Minuten später tauchten wieder zwei Türken am Wege auf, wie sich nachher ergab, aus Wranja gebürtig. Diesen forderten wir nur die Waffen ab, da sie sich aber widersetzten, waren wir genöthigt, Gewalt zu brauchen; wir tödteten den einen und brachten dem andern eine Wunde bei. Bei dem Getödteten fanden wir 12000 Piaster (2000 Mark).

---

gegeben; überhaupt ist die Gegend geographisch noch wenig erforscht, wie denn von den hier erwähnten Ortsnamen auf der Karte nur Kipawotzi, d. i. Tschiprowatz, eine Stelle gefunden, welches Dorf aber zu weit nach Nordwesten gerückt sein dürfte. Es ist anzunehmen, daß die Bande bis hierher das Djibritzathal hinaufzog.

[1] Auf der Karte Dokinzy, aber wol mehr nach Südwesten an den Nischawa-Abhang des Gebirges zu legen.

[2] Auf der Karte Glinzy an einem Nebenflüßchen des Iskar.

[3] D. i. Tatar-Pazardjik an der Maritza oberhalb Philippopel.

Nun aber wurde eine starke Hetze gegen uns veranstaltet, sodaß wir uns zu schleuniger Flucht genöthigt sahen; wir begaben uns nach der Wratschanska-Planina [1] und verbargen uns in der Nähe des Iskar. Daselbst schlug ich meinen Kameraden vor, nunmehr sofort über den Fluß zu setzen und die Trojanska-Planina [2] zu ersteigen, von welcher wir dann weiter nach Karlowo, nach Kalofer, nach Gabrowo, nach Sliwen u. s. w. gelangen könnten; die Leute aber waren ängstlich und wollten mir nicht in unbekannte Gegenden folgen. Unser Wojwode Kosta, Petar Pirotschenin und Welko aus dem Dorfe Turtschin antworteten mir demnach ablehnend.

„Aber, Brüder", fragte ich, „wie könnt ihr euch nur weigern? Haben wir uns nicht gegen unsere von der Walachei her erwarteten Kameraden verpflichtet, auf der Stara-Planina zu bleiben? Denkt doch über euer Beginnen nach! Es ist nicht anständig, seine Kameraden im Stiche zu lassen!"

Was ich aber auch sagte, so vermochte ich doch nicht, meine Freunde zur Annahme meines Rathes zu bewegen, und gleichwol wollte ich sie nicht verlassen, um meine ältern Bekannten aufzusuchen. Hätte ich mich von ihnen getrennt, da würden die ältern Bekannten in der Ueberzeugung, daß unsere Bande eine Niederlage erlitten, in große Angst gerathen sein.

So kehrten wir denn in das Widdiner Paschalik zurück; auf der Wratschanska-Planina angekommen, beschlossen wir, da eben Pfingstfest war, uns nach dem Dorfe Kamenna-Rikſa zu begeben. In besagtem Dorfe lebte ein Albanese, der sich zur Zeit des Aufstandes von Belgradjik dort angesiedelt hatte und ein Landgut besaß. Nun hatten mir die Bulgaren mitgetheilt, dieser Bösewicht nöthige die Leute zur Zwangsarbeit, schneide Frauen die Brüste ab und brate Kinder am Bratspieß. [3]

---

[1] Der zum Gebiete des Ortes Wratza gehörige Theil des Gebirges.

[2] Das Gebirge der Stadt Trojan.

[3] Panajot dürfte selbst nur an die erste dieser drei Schandthaten

In dem Dorfe angekommen, ergriffen wir ihn deshalb und entführten ihn mit schwerer Kopfwunde auf das Gebirge. Auf dem Wege dahin stellten wir ein Verhör mit ihm an, warum er sich gegen die bulgarische Nation vergangen, die ihn doch genährt und gekleidet habe. Es war widerlich zu sehen, wie dieser Bluthund nun vor uns zitterte und uns um Verzeihung bat. In den Taschen und in dem Geldbeutel des Unholds fanden wir goldene Arm- und Halsbänder, sowie Frauenringe. Wem gehörten diese Sachen und wie waren sie in diese Hände gekommen? Uns blieb es ein Geheimniß, denn der Unhold konnte schon keine Auskunft mehr geben.

Nachdem wir ihn zu Allah expedirt, stiegen wir in der Richtung auf das Dorf Prewala zu das Gebirge hinan und gelangten über dasselbe wieder in den Piroter Kreis. Da wurden wir eines Abends von türkischen Polizeisoldaten überfallen, welche einen unserer Kameraden, Nikola Weleschanatz mit Namen, tödteten. Dieser Verlust betraf uns deshalb, weil die von uns aufgestellte Wache das Unglück gehabt hatte, einzuschlafen. Selbstverständlich hatte die Bande sich sorglos der Ruhe hingegeben; der erste Flintenschuß rüttelte sie auf, und schlaftrunken sprangen die Leute auf, um sich auf die Flucht zu begeben. Der Wojwode Kosta behielt nur seine Kleider und seine Patrontasche, einige Burschen retteten ihre Pistolen und Jatagans, der eine und andere sogar seine Flinte.

Als wir uns wieder gesammelt hatten, sagte ich zu Kosta und den Kameraden: „Wir müssen wegen des Nikola Rache nehmen; auf, gehen wir und tödten wir einen Türken!“ Die Bande aber wollte auf meinen Vorschlag nicht eingehen, denn sie hatte vor den Türken Angst bekommen.

Da bat ich andern Tages alle meine Kameraden, zusammen-

geglaubt haben. Daß aber mit der sogenannten Robot-Arbeit den christlichen Bauern der Bulgarei von den türkischen Grundherren viel Unrecht geschieht, unterliegt keinem Zweifel.

zutreten, und sagte ihnen: „Ich werde nicht länger mit euch gehen, denn ich will nicht zum Gespötte der Menschen werden. Ich begebe mich nach der Walachei. Ich hatte gehofft, eine tapfere Bande zu finden, aber ich sehe jetzt, daß dies Täuschung war. Ihr seid alte Weiber und nichts mehr; wer sich vor den Türken fürchtet, ist mein Kamerad nicht."

Einige der Leute suchten mich von meinem Entschlusse abzubringen. „Verlaß uns nicht, Bajo[1] Panajot! Wenigstens bleib bis zum Herbst, wir wollen ja auch nach der Walachei gehen. Verlaß uns nicht!"

„Ich kann bei einer solchen Bande nicht bleiben", sagte ich, „ihr thut besser nach Serbien zu gehen und Zwiebeln zu pflanzen, als auf die Gebirge zu schweifen und euch von den Türken schlagen zu lassen. Ihr könnt noch nicht einmal Wache halten und denkt große Thaten zu thun. Ich habe solche Burschen satt."

Darauf zogen wir in die Nähe der serbischen Grenze und schickten zehn Mann in das Fürstenthum hinüber; ich selbst blieb mit nur fünf Kameraden zurück und wurde ihr Wojwode.

Als der Herbst eintrat, begaben wir uns ebenfalls nach Zaitschar, wurden aber, sobald wir dort angekommen waren, auf Befehl des Präfecten verhaftet und hatten vierzig Tage im Gefängniß zuzubringen. Ich darf nicht unerwähnt lassen, daß der Präfect uns auch unser Geld abnahm. Nachher gab er uns Pässe nach Tschatschak, in welchen bemerkt war, daß es uns verboten sei, den besagten Ort zu verlassen; auch blieben wir nicht alle zusammen, unsere Kameraden Kosta, Welko und Petar waren nach einem andern Orte im Innern Serbiens dirigirt worden. Es waren gegen 100 Dukaten, die der Präfect uns abgenommen hatte, und die forderten wir jetzt von ihm zurück.

[1] Bajo, ein Höflichkeitstitel von unbestimmter Bedeutung für angesehene Rajahs. Es ist das neugriechische balios (ital. balio), ursprünglich Bezeichnung der italienischen Gesandten und Consuln, später allgemein für eine Respectsperson christlichen Glaubens gebraucht.

„Euer Geld wird in der Regierungskasse bleiben", erwiderte er.

„So geben Sie uns wenigstens je einen Rubel", baten wir ihn, „daß wir leben können, bis wir in irgendein Geschäft eintreten."

Darüber wurde der Präfect zornig und herrschte uns an: „Gleich liefere ich euch den Türken aus, daß sie euch aufknüpfen! Bettelt in den Dörfern und sucht so euern Unterhalt, bis ihr Arbeit findet, Zigeuner, die ihr seid!"

Bei diesen Scheltworten sahen wir einander an und bissen uns auf die Lippen. Dimitar flüsterte mir zu: „Hätten wir nicht einen Theil unsers Geldes versteckt, da müßten wir jetzt wirklich betteln oder unsere Waffen verkaufen."

„Sei nur still, daß dieser verfluchte Präfect dich nicht hört und uns den Rest abnimmt."

„Wenn er uns aber jetzt durchsuchen will, sollen wir ihm da erlauben, uns ganz zu entblößen?" fragte Dimitar.

„Es ist nichts zu machen, schweig!"

„Höre, Bajo Panajot, laß uns den verwünschten Kerl todtschießen und nach der Bulgarei flüchten."

„Schweig, Dimitar, und sag' so etwas nicht!"

„Ich kann es nicht aushalten, ich jage ihm eine Kugel durch den Kopf, und dann fort über die Grenze; von Zaitschar bis zur Grenze ist nicht einmal eine Stunde."

„Höre, Dimitar", sagte ich, „wir sind Bulgaren, und deshalb müssen wir friedlicher und vorsichtiger sein. Wenn man in Serbien vernähme, daß von uns ein Präfect umgebracht worden sei, da würde alle Welt sagen: ja, so sind die Bulgaren! Bedenke doch, wie viel Bulgaren in Serbien leben und daselbst ihr Stück Brot verdienen; diese armen Leute würden für unsere That gefaßt und zur Strafe gezogen werden! Wir müssen dulden, und wenn Gott uns leben läßt, da werden wir sehr bald diesem Präfecten beweisen, daß bulgarische Haiduken keine

Zigeuner oder Spitzbuben sind, sondern echte Patrioten, bereit ihr Leben für ihr Vaterland zu opfern."

Infolge dieser Begebnisse trat ich also mit Dimitar die Reise nach Tschatschak an. Drei Tage nach meiner Ankunft daselbst machte ich dem dortigen Präfecten meinen Besuch, um mich bei ihm zu melden und ihn um einen Paß nach Belgrad zu bitten. Der Präfect warf einen Blick auf die ihm von uns vorgelegten Legitimationspapiere und sagte: „Ich kann euch die Pässe nicht geben, denn der Präfect von Zaitschar hat der Freiheit euerer Bewegungen Schranken gesetzt. Ich rathe euch, euch hier nach Arbeit umzuthun, denn müßig zu sitzen, ist bei uns niemand gestattet. So seht denn zu, daß ihr eine Beschäftigung findet, dann wird euch niemand behelligen."

Ich begab mich nunmehr zu Dimitar zurück und erzählte ihm, was ich von dem Präfecten vernommen. Wir beherzigten den Rath und traten bei einem Schenkwirth in Condition, Dimitar als Bäcker und ich als Koch; mein Lohn betrug 60 Piaster (9 Mark 50 Pf.) monatlich.

Als wir ungefähr acht Wochen lang in der Schenke unsern Beschäftigungen obgelegen, rief mich der Wirth eines Tages zu sich und sagte: „Freund Panajot, ein niedriger Dienst geziemt sich nicht für dich; ich wundere mich, wie du hast in eine solche Lage kommen können, daß du in fremdem Lande Diener werden mußtest. Du bist ein treuer, fähiger Mensch, und ich schäme mich, dich bei mir zu 60 Piaster Monatslohn in Condition zu haben."

„Nöthigt mich nicht, Gazda[1] Christo", sagte ich, „daß ich Euch meine Geschichte erzähle; denn diese Geschichte ist lang und breit, und am Ende würdet Ihr Euch gar vor mir fürchten. Bist du mit meinen Leistungen zufrieden, so behalte mich in Dienst und frag' nicht weiter; bist du aber nicht zufrieden, da laß mich gehen. Ich werde dir immer mit Treue dienen."

---

[1] Im Serbischen Ehrentitel des Hauswirths.

Christo schwieg. Nach einigen Tagen aber redete dieser ehrenwerthe Mensch mich wieder an: „Sag' mir, warum willst du nicht mein Geschäftsgenosse werden? Zu 60 Piastern Monatslohn kann ich dich nicht länger behalten!"

„Auf Geld und Gut bin ich nicht erpicht", sagte ich. „Ich denke nur bis Sanct-Georgen bei dir zu bleiben, dann aber mich umzusehen, was mir Gott weiter gibt. Mein Geschick ist ungewiß."

„Ich möchte dich zum Geschäftstheilnehmer machen und werde dir einen Theil vom Gewinn geben. Ich denke mich diesen Winter zu verheirathen und ein anderes Geschäft anzufangen; du kannst dann als Wirth in der Schenke bleiben. Ich kenne keinen treuern Menschen als dich."

„Wegen meines Dienstes habe keine Sorge; ich werde besser als du selbst dein Hab und Gut in Obacht nehmen. Du hast ja schon gesehen, daß ich nicht wie ein Diener arbeite, sondern wie ein Genosse. Wenn dann der Sanct-Georgstag kommt, dann gib mir soviel du gutfindest, und wenn ich ungetreu bin, dann gib mir nichts."

So überließ mir denn der Wirth seine Schenke zur vollkommen selbständigen Verwaltung. Als aber der Sanct-Georgstag herangekommen war, machten wir die Rechnung der Ausgaben und Einnahmen und überzeugten uns, daß 120 Dukaten gewonnen worden waren. Der gute Christo gab mir davon 30 Dukaten, d. h. ein Viertel des ganzen Ertrags, und bat mich, noch ferner bei ihm zu bleiben, mit dem Versprechen, mir hinfort die volle Hälfte zu geben. Indessen lehnte ich ab, weil ich keinen Geschmack daran hatte finden können, Speisen und Getränke an allerlei Säufer zu verabfolgen, welche mich dann mit ihren schmuzigen Reden angeiferten.

Ich war während des Winters mit einigen Gärtnern[1] bei

---

[1] Fast bei jeder serbischen Stadt findet sich eine bulgarische Gärtnerei, deren Unternehmer zeitweilig, oft sogar für eine längere Reihe

Tschatschak bekannt geworden und trat nun bei ihnen als Gehülfe ein. Für meine Arbeit während des Sommers bedang ich mir 30 Dukaten, sodaß ich mich des weitern um Gewinn und Verlust nicht zu bekümmern hatte.

Mein neuer Principal war aus Ljeskowatz und hieß Niko Stratenow; ich blieb den ganzen Sommer bei ihm. Im Herbst 1865 wollte der Unternehmer eines benachbarten Gärtnereigeschäfts nach Tyrnowo gehen, hatte aber niemand, den er als Stellvertreter zurücklassen konnte, denn seine zuverlässigsten Burschen, von denen keiner im Laufe von vier Jahren die Heimat wiedergesehen hatte, sollten mit ihm gehen. Auf seinen Vorschlag willigte ich ein, während seiner Abwesenheit seinem Geschäfte vorzustehen. Er beauftragte mich also mit dem Verkaufe seiner Zwiebeln und mit der Sorge für den Unterhalt seiner Arbeiter bis zum Frühling. Der einzige Lohn, den ich von dem Manne begehrte, war, daß er mir Nachrichten von meinem Vaterlande bringen sollte.

---

von Jahren, aber nie definitiv nach Serbien aus den türkischen Immediatprovinzen bulgarischer Nationalität übersiedeln. Ihr Hauptproduct sind die im Orient so beliebten Zwiebeln, doch bauen sie auch Bohnen, Erbsen, Bamien (eßbaren Hibiscus), blaue Eierfrucht, Tomaten u. s. w. Die Nothwendigkeit künstlicher Bewässerung während des regenarmen Sommers erheischt unausgesetzte Aufmerksamkeit und Thätigkeit, und deshalb gelten auch die bulgarischen Gärtner für vorzugsweise friedliche Menschen, denen weder politische Ideen, noch Haidukengelüste den Kopf verdrehen. Wenn also Panajot nach der Niederlage im Widdiner Kreise bei Prewala den Kameraden den Rath gab, Zwiebeln zu pflanzen, so wollte er ihnen damit sagen, daß sie für das Haidukenthum ganz untauglich seien.

VIII.

Die bukarester Bulgaren und Rakowski.

Zerwürfniß Rumäniens mit der Pforte aus Anlaß der Vertreibung Kuza's. — Panajot nach Bukarest. — Rakowski und Bratiano. — Intriguen der bukarester Bulgaren gegen Rakowski. — Panajot und Rakowski nach Braila und weiter nach Rußland. — Rückkehr nach Bukarest. — Neue Intriguen gegen Rakowski. — Expedition Panajot's in den Balkan. — Rakowski ist dagegen. — Politik der bulgarischen Handelsherren von Bukarest.

Im März 1866 verbreitete sich die Nachricht, daß der Fürst von Rumänien, Johann Kuza, vertrieben worden sei, daß aber die Pforte gegen den Gewaltact der Rumänen protestire und mit Truppen in ihr Land eindringen wolle. Diese Ereignisse riefen bei mir die alte Energie meiner Wünsche für mein unterjochtes Vaterland zurück, sodaß ich auf eine Nutzbarmachung der eingetretenen Umstände sann. Unter dem Vorgeben, daß ich Sämereien für die tschatschaker Gemüsegärten einkaufen wolle, verschaffte ich mir einen Paß nach Rumänien und gelangte den 22. Mai 1866 nach Bukarest.

Daselbst führte mich mein erster Gang zu Rakowski, den ich wiedersehen und mit dem ich mich berathen wollte, was für mich zu beginnen, was zu thun sei. Ich muß hier bemerken,

daß zu jener Zeit in Bukarest allein Rakowski für die bulgarische Sache offen wirkte. Er empfing mich aufs brüderlichste und war über mein Erscheinen hocherfreut. Im Laufe unserer Unterhaltungen über die heimatlichen Angelegenheiten und die Möglichkeit der Befreiung des Vaterlandes theilte mir Rakowski mit, wie der rumänische Minister Bratiano bei ihm zum Besuch gewesen sei und ihn gefragt habe, ob er für den Fall, daß die Türken über die Donau setzten, bulgarische Freiwillige aufbringen könne. Er habe geantwortet: „Gebt mir nur, was wir bedürfen, und ich bin bereit, binnen 10 Tagen eine Truppe von 5000 Mann Bulgaren aufzustellen, mit der man Wunder verrichten kann." Kaum aber sei Bratiano wieder in seinem Palais gewesen, als er auch schon seine Meinung geändert habe. Gegen eine gewisse Persönlichkeit habe er sich nämlich folgendermaßen geäußert: „Wenn Rakowski von uns die nöthigen Mittel bekäme, da würde er sie wol für eigene Zwecke verwenden. Mit 5000 bewaffneten Leuten könnte er uns selbst die mannichfaltigsten Unannehmlichkeiten bereiten. Es wäre besser, diesen gefährlichen Menschen aus Bukarest zu vertreiben; denn wenn er einmal fort ist, da können wir schon selbst zur Aufbringung von Freiwilligen die Anordnungen treffen. Noch heute hat mich ein Bulgar besucht, der mir sagte, daß ich mich vor Rakowski in Acht nehmen solle."

Wer die Verhältnisse kennt, kann nicht bezweifeln, daß der ebenerwähnte Bulgar entweder J. Kasabow oder J. Grudow war. Diesen beiden Männern gefiel Rakowski nicht, weil er verständiger und thätiger war als sie; beschränkte und weichliche Menschen sind fast immer neidisch, rachsüchtig und boshaft. So wie die Angelegenheit im Publikum ruchbar wurde, suchten viele junge Bulgaren den Rakowski auf und fragten ihn, ob er noch nicht bald anfange, die Freiwilligen zusammenzurufen; die Polizei aber sandte allerlei Spione aus und überwachte unsern bulgarischen Patrioten auf das sorgfältigste.

Eines Tages forderte mich Rakowski auf, mit ihm nach der

Moschia[1] zu seinem Neffen Nikola Balkanski zu gehen, in dessen Hause wir uns der polizeilichen Ueberwachung entziehen würden. Er hatte nämlich von Kasabow einen Brief erhalten, in welchem derselbe ihn warnte: „Hüte dich, denn von seiten der Polizei geschehen Nachforschungen nach dir; um nicht unversehens ins Unglück zu gerathen, thätest du gut, bei Nacht von Bukarest fortzugehen.“ Rakowski, welcher schon gewohnt war, daß ihn bald Türken, bald Oesterreicher, bald Rumänier, bald Serben wegen seiner politischen Ueberzeugungen und seiner revolutionären Thätigkeit verfolgten, beherzigte den von Kasabow erhaltenen Rath und beschloß Bukarest heimlich zu verlassen.

So sagte er mir denn eines Tages: „Panajot, ich sehe mich genöthigt von hier nach Braila zu gehen. Verfolgt man mich aber auch dort, da muß ich in Rußland Zuflucht suchen. Wollen aber schließlich die Rumänier mich zu dem Zwecke aufgreifen, daß sie mich den Türken ausliefern, da werde ich Sorge tragen, ihnen nicht lebendig in die Hände zu fallen. Ich werde ihnen einen Brei kochen, den auch der stärkste Magen nicht verträgt. Sie sollen mir nur ihren Finger in den Mund stecken, und dann werden sie sehen, wer Rakowski ist. Auf denn, Panajot! komm mit mir nach Braila. Ergibt es sich dort, daß meine Besorgniß grundlos war, da kehren wir nach Bukarest zurück. Bemerken wir aber, daß uns in der That Gefahr droht, da gehen wir nach Rußland.“

Ich konnte nicht umhin, unserm Patrioten Folge zu leisten und mich seinem Wunsche zu fügen. Rakowski war damals schon keineswegs jung, er zählte 48 Jahre und war etwas hektisch, sodaß ich mich genöthigt sah, ihm in jeder Weise Hülfe

[1] Eine, wie es scheint, den Bewohnern von Bukarest bekannte Localität, wahrscheinlich eine Vorstadt, in welcher Balkanski ein Landgut besaß. Weiter unten wird derselbe Ort Muschia genannt; auf Rumänisch heißen Grundstücke Mosie (spr. Moschie).

zu leisten. Es war mir schmerzlich zu sehen, wie dieser brave Mensch in der größten Angst schwebte, daß die Walachen ihn den Türken ausliefern möchten, und ich that alles, was in meinen Kräften stand, ihn zu beruhigen.

„Die Walachen", sagte ich ihm, „werden gar nicht wagen, dich den Türken auszuliefern; hätten sie aber doch diese Absicht, da würden wir uns wie die Löwen zu wehren suchen. Ich komme mit dir nach Braila, und wenn die dortige Polizei dich nur mit dem Finger zu berühren wagt, da werde ich ihr ein Stück spielen, davon man auf der ganzen Welt hört. Politische Verbrecher sind im Auslande gegen Nachstellungen gesichert, sogar in asiatischen Ländern. Rumänien aber ist ein constitutioneller und christlicher Staat!"

So begaben wir uns denn nach Braila und suchten die dortigen Bulgaren auf. Gleich den folgenden Tag wurde unser Besuch von unsern vortrefflichen Freunden Hadji Radusch, Hadji Christow und Dr. Mirkowitsch erwidert, welche uns die Nachricht brachten, daß die Polizei auf uns vigilire und daß wir, um nicht gefangen zu werden, uns verborgen halten müßten. Rakowski entgegnete ihnen: „Die Leute sollen nur kommen; sie werden sehen, daß Rakowski sich vor feiger Niederträchtigkeit nicht fürchtet." Nichtsdestoweniger brachen wir den folgenden Tag auf und gingen nach Galatz. Daselbst angekommen, besuchte Rakowski den dort residirenden russischen Consul, um sich von demselben seinen Paß nach Rußland visiren zu lassen und um ihm zu erzählen, wie die walachische Regierung ihn verfolge.

„Fliehe nach Rußland", erwiderte ihm der Consul, „denn in Rumänien gibt es heutzutage weder Ordnung, noch Ehrlichkeit, noch Gerechtigkeit. Die rumänische Regierung kann sich selbst nicht schützen, und du verlangst noch, daß sie dich und mich schützen soll? Ich bin wol Consul; aber ein Heer, um mich mit den Walachen zu schlagen, habe ich nicht zu meiner Disposition."

In unsere Wohnung zu mir zurückgekehrt, erzählte mir Rakowski alles, was er von dem russischen Consul gehört hatte; ich aber lachte ihn aus und sagte ihm, der Consul habe noch mehr Angst als wir selbst. Doch machten wir uns dem erhaltenen Rathe gemäß unverweilt nach Rußland auf den Weg, passirten das Flachland, setzten über den Pruth und gelangten zunächst nach Bolgrad. An der russischen Grenze wurden wir von den Kosaken wie Brüder aufgenommen. In Kubej machten wir einen längern Aufenthalt, denn Rakowski erkrankte schwer an dem Uebel, das sich seit langer Zeit seiner bemeistert hatte; volle 20 Tage lag er damit nieder. Als ihm endlich besser wurde, begaben wir uns nach dem Sanct-Cyprians-Kloster in der Nähe von Kischeneff.

In diesem bulgarischen Kloster, welches sehr reich ist, hatte ich für meine Person mich einige Zeit aufzuhalten; Rakowski aber reiste nach Odessa, um einen neuen Paß zu bekommen, und um den reichen Handelsherrn Nikola Mironowitsch Toschkow aufzusuchen, von welchem er für unsere bulgarischen Rüstungen eine pecuniäre Beihülfe verlangen wollte. Rakowski hatte nämlich damals die Absicht, Banden zu bilden und dieselben nach der Bulgarei hinüberzusenden. Indessen kehrte er unerwartet rasch zu mir nach dem Sanct-Cyprians-Kloster zurück, und theilte mir mit, Mironowitsch habe ihm versichert, er sei nicht im Stande uns zu helfen. „Ich bat ihn“, sagte Rakowski, „um 10000 Rubel und konnte nicht einmal 1000 bekommen; Mironowitsch erzählte mir, er habe in jenem Jahre einen Verlust von 20000 Rubeln gehabt, und sein Geschäft gehe schlecht. Nur 800 Rubel gab er mir; was kann ich aber anfangen mit 800 Rubeln?“

„Was sollen wir denn nun thun?“ fragte ich.

„Ich denke, wir müssen nach Bukarest gehen. Die Rumänier haben sich einen neuen Fürsten aus Deutschland kommen lassen, und der wird, so scheint es, besser sein als Kuza.

Auch an seine Thür wollen wir klopfen; die Bulgaren müssen alle Mittel versuchen."

Wir machten uns demzufolge von dem Kloster nach Kischeneff auf, reisten über Komrat, über Kubej, über Bolgrad und über das Dorf Tumarewo und gelangten so nach Galatz, woselbst wir zur Rast verweilten. Von Galatz begaben wir uns nach dem Dorfe Tziganka, d. h. in die Muschia zu Nikola Balkanski, bei welchem wir den Winter (1866—67) zubrachten. Balkanski hatte sich verpflichtet, uns Heu und Gerste für sechs Pferde und ein Zimmer für uns selbst ohne alle Bezahlung zu überlassen.

Die rumänische Regierung entließ damals die während der Revolutionszeit angeworbenen Freiwilligen, unter welchen sich eine große Zahl von unsern bulgarischen jungen Leuten befand. Die Gebildetern von den letztern wurden bei dieser Gelegenheit zu den rumänischen Ministern gerufen und jedem von ihnen ein Geschenk von 20 oder 30 Dukaten verabfolgt; die Beschenkten bildeten dann ein geheimes Comité, nahmen den gemeinen Bulgaren einen Eid ab und forderten sie auf, sich in Bereitschaft zu halten, weil „etwas im Werke sei". Selbstverständlich war das eine unverschämte Lüge, die nur für Kasabow, für Grudow, für Diamandi[1] u. s. w. Nutzen hatte.

Als wir nach Bukarest gekommen waren und Rakowski über den Marktplatz ging, begegnete er dem Kasabow und redete ihn mit den Worten an: „Aber, Iwan, sag mir doch, weshalb ihr die Leute in Eid genommen, und weshalb ihr sie belogen habt? Wenigstens möchte ich von dir erfahren, ob ihr irgendein Programm besitzt, oder ob ihr ins Blinde arbeitet?"

„Erst hast du den Eid zu leisten", antwortete ihm Kasabow, „dann will ich es dir sagen."

Rakowski, welcher etwas hitziger Gemüthsart war, fing

[1] Die bulgarischen Gegner Rakowski's.

darauf an, ihm zu fluchen und das Comité sammt denen, die es gebildet, herunterzumachen. Voll Ingrimms kehrte er dann in das Einkehrhaus zu mir zurück und erzählte mir in größter Aufregung, was ihm zugestoßen.

„Aergere dich nicht, Rakowski“, sagte ich ihm; „wenn du dich über jede Dummheit ärgern wolltest, da hättest du schon lange der Welt Lebewohl sagen müssen.“

Es wird niemand entgehen, daß meine Worte nur ein Trost sein sollten, denn im stillen Herzen ärgerte ich mich mehr als Rakowski selbst.

„Ach laß mich, Bruder Panajot“, antwortete er, „konnte ich ahnen, daß dies nichtswürdige Aschenloch, der Kasabow, den ich ernährt und gekleidet habe, so mit mir zu spielen wagen werde? Konnte ich vermuthen, daß dieser Mensch ein so falsches Herz habe? Ich frage ihn heute, was er im Laufe dieses Sommers für unsere Sache gethan habe, und er sagt mir, ich solle den Eid ablegen, dann wolle er mir es sagen! Ach, Bruder, mehr als hundertmal habe ich geschworen, daß ich meinem bulgarischen Vaterlande dienen wolle, und jetzt bin ich zu einem solchen Stande der Erniedrigung gelangt, daß solch ein Hund, der mein Bedienter war, den ich nährte und kleidete, von mir verlangt, ich solle dem Vaterlande Treue schwören? Ich wußte ja ohnehin alles, was geschehen war; aber es lag mir daran, es auch von Kasabow zu hören. Ich habe nie gezweifelt, daß dies Vieh ein schwarzes undankbares Herz habe; aber einer so niederträchtigen Schlechtigkeit hatte ich den Mann nicht für fähig gehalten.“

„Ich bitte dich, Bajo Rakowski“, warf ich ein, „nimm die Sache mit mehr Ruhe und Geduld und erzähle mir alles eingehend.“

„Wohlan“, rief Rakowski aus, „höre, was Kasabow, Grudow und noch zwei andere Schwindler gethan haben. Die rumänische Regierung bestach dieselben, sodaß sie sich dazu hergaben, ein Comité zu bilden und die gemeinen Leute unter

dem Vorgeben, daß Rumänien baldigst einen Krieg mit der Türkei haben werde, als Streiter für ihr Vaterland in Eid und Pflicht zu nehmen. Wie sich voraussehen ließ, verwandte die Regierung die Leute zu ihrem eigenen Nutzen. Die Arbeiter glaubten den Worten und bereiteten sich zum Kriege vor, ihren gewöhnlichen Beschäftigungen Lebewohl sagend; Kasabow aber und seine Genossen meinen, sie hätten damit etwas Großes geleistet. Wenn sich nun morgen wirklich eine günstige Gelegenheit eröffnet, dann werden unsere wackern Burschen, die schon so oft von solchen Charlatanen belogen worden sind, uns nicht mehr glauben. Das Volk zu belügen für 20 Dukaten! Hätten sie etwas für die nationale Sache erlangen können, nun da würde ich ihnen verzeihen. Aber sie haben sich blos verkauft um die 20 Dukaten, und das ist eine niederträchtige Geschichte! Um von den bulgarischen Arbeitern nicht in ihrer wahren Gestalt erkannt zu werden, haben sie eine Maske[1] vors Gesicht genommen."

Den ganzen folgenden Winter hindurch hatte Rakowski mit seinen mehrerwähnten Gegnern beständigen Streit und die heftigsten Fehden. Kasabow und Grudow gaben sich die größte Mühe, ihn zu Grunde zu richten und seine Verdienste in den Augen der Leute gering erscheinen zu machen, damit sie dann allein vor den Leuten als Nationalhelden dastehen würden.

Von Bukarest siedelten wir wieder zu Nikola Balkanski nach der Muschia über; als aber der Winter zu Ende ging, traf ich zu einem abermaligen Zuge in die Stara-Planina Vorbereitungen. Um dieselbe Zeit ließen Kasabow, Grudow und Diamandi eine Denkschrift sowie auch einige kürzere Broschüren im Interesse der bulgarischen Nation erscheinen, worin sie der Welt zu beweisen sich bemühten, daß ihnen die Leiden des Volkes und seine Lage bekannt seien. Diese Männer bildeten sich ein, daß, sowie nur ihre Denkschrift dem Publikum vorläge, die Bulgarei frei sein werde.

[1] Die Maske des Patriotismus.

Wie bereits bemerkt, plante ich damals wieder eine Expedition in den Balkan; denn da ich die Nation in großer Erregung sah, und Kreta[1] sich so heldenmäßig schlug, so glaubte ich, daß auch wir einige Banden bilden sollten, um einen Aufstand zu Wege zu bringen. Als ich aber in diesem Sinne dem Rakowski einen Vorschlug machte, wollte derselbe meine Plane nicht gutheißen, sondern sagte mir: „Kreta wird bald die Waffen strecken, denn es hat von keiner Seite her Unterstützung. Können nun aber wir wol Krieg führen, da wir weder Gewehre, noch Munition, noch Feldherrn haben? Wird vielleicht Grudow mit seinem Schmerbauch oder Kasabow mit seiner Brille unsere Armee leiten?"

„Wir müssen alle in Serbien, in Rußland und in Rumänien lebenden Wojwoden zur Stelle bringen und das Werk angreifen!" sagte ich.

„Und woher", fragte Rakowski, „willst du Geld nehmen?"

„Das werde ich schon finden."

„Wir haben keine Zeit, uns danach umzuthun", sagte Rakowski, „Serbien bekommt jetzt seine Festungen[2] und wird sich folglich ruhig verhalten; zehn volle Jahre werden vergehen, bis wir mit den Serben vereint etwas Tüchtiges gegen die Türken unternehmen können. Unsere bukarester Tschorbadjis aber erwarten das gebratene Lamm von Rußland. Sei überzeugt, Bruder Panajot, daß in diesem Augenblick weder Serbien noch Rußland uns helfen wird; allein aber sind wir nicht im Stande etwas auszurichten."

„Wenn die Sachen so stehen", antwortete ich, „da laß uns doch etwas Geld aufbringen, um wenigstens 1000 junge Leute zu bewaffnen."

---

[1] Der große kretensische Aufstand begann im Jahre 1866 und nahm bis zum Herbst 1867 die Militärmacht der Pforte in hervorragender Weise in Anspruch.

[2] Die Festungen an der Donau und Sawe, Belgrad, Semendria, Brsa-Palanko, Kladowo und Schabatz.

„Für jetzt ist gar nichts zu machen.“

Als ich dies von Rakowski hörte, konnte ich kaum glauben, daß das derselbe Rakowski sei, der sonst immer so feurig den Kampf für das Vaterland gepredigt hatte. Ohne sein Vorwissen hatte ich nunmehr eine vertrauliche Besprechung mit Balkanski, und wir vereinigten uns dahin, daß wir die reichen bulgarischen Kaufleute Bukarests bitten wollten, uns wenigstens zum Ankauf von 500 Flinten und zur Beschaffung der sonstigen Bewaffnung einer kleinen Bande zu verhelfen. Wir hatten um so mehr Grund, dies vor Rakowski zu verbergen, weil derselbe mit allen bukarester Tschorbadjis zerfallen war; auch diese Herren hüteten sich vor ihm. Wenigstens mit 60 Mann hoffte ich durch den besagten Schritt ausziehen zu können.

Als endlich Mariä Verkündigung (25. März a. St.) gekommen war, gingen wir nach Bukarest; aber von den dortigen Kaufleuten war ich keinem einzigen bekannt, obwol ich schon volle acht Monate in Bukarest gelebt hatte. Nur Balkanski hatte sich gegen mich als Patriot erwiesen, indem er mir in seinem Hause zu einer vortrefflichen Ueberwinterung verholfen. Mit ihm beschloß ich nunmehr, vor die offenen Augen unserer reichen Kaufleute zu treten und sie um Betheiligung an unserm Werke zu bitten, da sie durch diese nur einer Pflicht gegen das Vaterland genügen würden. Ich wollte ihnen sagen, daß ich in die Stara-Planina zu gehen beabsichtigte, um gegen die türkische Willkür zu kämpfen, daß sich das Vaterland von uns großer Thaten versähe und daß jedem Bulgaren die Verpflichtung obläge, ein Opfer zu bringen. Es kostete viel Arbeit und Mühsal, bis es mir gelang, mich ihnen zu nähern, sodaß ich an sie die Bitte richten konnte, sie möchten unter sich selbst eine Geldsammlung veranstalten und somit einer heiligen Pflicht genügen; „denn“, sagte ich, „wenn wir uns selbst nicht helfen, da werden weder Serbien noch Rußland sich um uns bekümmern“.

Auf meine Anträge wurde mir aber von den Tschorbadjis

entgegnet, daß sie nur mit Serbien zusammen zu „arbeiten“ gedächten, und daß sie mit Serbien einen südslawischen Staat zu gründen beabsichtigten; d. h. daß sie die bulgarische und serbische Volksmacht zusammenfassen wollten, um eine starke Conföderation zu bilden.

Gegen diese ihre Angabe wandte ich ein: „Alles das ist recht gut; aber ich versichere euch, daß Serbien in diesem Augenblick nicht im Stande ist, Krieg zu führen. Wenn die serbische Regierung euch Versprechungen gemacht hat, da seid ihr belogen worden; die Umstände haben das belgrader Cabinet genöthigt, euch zu belügen. Ich bin in Serbien gewesen und weiß, wie die Sache steht. Bis Serbien sich innerlich gekräftigt fühlt, hat es gar nicht die Absicht, etwas Ernsthaftes zu unternehmen; wollte es anders handeln, da müßte man es wahnsinnig nennen. Dazu kommt noch, daß in der serbischen Regierung selbst solche Leute sitzen (Garaschanin, Nikola Christitsch, Tzukitsch u. s. w.), welchen sogar das Wohlsein ihrer eigenen Nation, geschweige denn dasjenige der unserigen, wenig am Herzen liegt.“

Herr Christo Georgiew entgegnete mir: „Wegen unserer politischen Beziehungen zu Serbien fürchte nicht. In die Cabinetsgeheimnisse bist du nicht eingeweiht. Die Serben werden uns nicht betrügen, denn ihre Interessen sind mit den unserigen eng verknüpft; wir werden eine Deputation nach Belgrad schicken, welche alle nöthigen Verabredungen treffen wird. Geh du nur nach der Bulgarei; aber sieh zu, daß das Volk sich nicht erhebt.“

„Gut, ich werde nach der Bulgarei gehen und euern Wünschen gerecht zu werden mich bemühen; aber, wie ihr wol wißt, ist meine Aufgabe schwer. Wenn ich in dem Lande bin, da habe ich mich der türkischerseits veranstalteten Hetzen zu erwehren; dergleichen Vorkommnisse können aber meinen Freunden nicht verborgen bleiben, und da ist es leicht möglich, daß das Volk sich erhebt. Sagt mir nun, falls in irgendeiner Stadt

oder einem Dorfe ein Aufstand ausbräche, soll ich da theilnehmen und die Insurgenten vertheidigen, oder soll ich sie, die doch meine Brüder sind, abschlachten lassen?"

Christo Georgiew erwiderte: „Du hast alle deine Bemühungen dahin zu richten, daß jeder Aufstand so lange unterbleibt, bis wir die Sache mit Serbien verabredet haben."

„So thut, was euch das Beste dünkt", antwortete ich. „Mir aber gebt nur Waffen und sendet mich nach der Bulgarei."

Nach dieser Unterredung gab Christo Georgiew dem Balkanski 100 türkische Liren (2000 Mark) und Stephan Azenow gab mir 30 Liren. Als ich eben im Begriff stand, mich mit den jungen Leuten auf den Weg zu machen, gab mir Christo noch fernere 30 Liren.

So trafen wir denn die nöthigen Einrichtungen. Wasil L..ii wurde zum Fahnenträger erwählt, Iwan Kyrschowski zum Secretär, Totio (Philipp) zum Unterwojwoden und Željo Tscherniow zu meinem Adjutanten.

IX.

Ereignisse des Jahres 1867.

Einfall in die Bulgarei von Rumänien aus. — Vorsichtsmorde. — Panajot allein nach Sliwen, um vor Aufständen zu warnen. — Nachricht von einer Niederlage Totio's. — Panajot zieht aus, um die Geschlagenen aufzunehmen. — Abenteuer auf der Karlowo-Alpe. — Nach vielem Umherirren Totio aufgefunden. — Häufige Verfolgungen. — Bischof Dorotea von Berkowitza. — Geschichte der Bande des Totio. — Totio's Lebensgeschichte.

Indem ich also Rumänien verließ, gelangte ich, über die Donau setzend, wieder in mein geliebtes Vaterland. Nikolaus Balkanski blieb in Bukarest zurück, um weitere Collecten für unser Unternehmen zu veranstalten und uns Verstärkungen an jungen Leuten nachzusenden. „Wenn Thessalien und Epirus das Türkenjoch abzuschütteln suchen“, sagte ich beim Abschiede dem Balkanski, „dann müssen auch wir uns erheben. Ich werde dir vom Balkan aus schreiben; du aber suche die Tschorbadjis zu Geldspenden zu bewegen.“

Unterhalb Tutrakan gingen wir über die Donau und gelangten in 13 Tagen nach der Stara-Planina. Alle Welt weiß, daß damas von uns einige Türken ermordet wurden, und ich gestehe die Grundlosigkeit dieses Blutvergießens ein. Aber, um aufrichtig zu sein, konnten wir wol anders handeln? Hätten wir die Leute am Leben gelassen, da wären

wir selber verloren gewesen. Jene Türken würden die großherrlichen Truppen in Osman-Pazar, in Dschumea [1], in Razgrad und in Schumen unsertwegen haben alarmiren können, sodaß wir beständige Noth mit den Haidukenhetzen gehabt hätten. „Wohin die nur kommen", sagte ich meinen Kameraden, „da werden sie die Soldaten zu Hülfe rufen, um uns auf die Ebene von Deli-Osman und nach Gerlowo [2] zu jagen, deshalb ist es besser, wir tödten sie." — Und das thaten wir denn auch. Wären sie auf der Stara-Planina uns in die Hände gerathen, da hätten wir sie wol leben lassen.

Einst hatten wir eine gesicherte Stellung an dem Titschaflusse eingenommen, woselbst wir, durch Schlaflosigkeit, durch Hunger, Uebermüdung und stete Unruhe vollständig erschöpft, für einen Tag verweilen und uns ausruhen wollten. Da kam ein Türke an uns heran und fragte uns, von wo wir kämen und wohin wir wollten. Ich befahl den jungen Leuten ihn zu fassen und zu binden.

„Wohin wollt ihr mich denn bringen?" fragte der Türke.

„Zum Major", antwortete ich.

Der Türke, der uns nicht als Bulgaren erkannte, rief darauf: „Laßt mich doch los! Es ist eine Schande, meinesgleichen gebunden zu führen. Wißt ihr nicht, daß Gott die Plagen nur für die Giaurs geschaffen hat? es ist eine Schande, daß ihr Mohammedaner plagt!"

Nach diesen Worten des Menschen ließ ich ihn aufknüpfen, um ihm zu beweisen, daß Gott die Plagen nicht blos für die Giaurs erschaffen. „Etwas von der Plage", sagte ich ihm, „müssen wir doch den Türken abgeben, denn es ist den Bulgaren zu schwer, sie ganz allein zu tragen."

---

[1] Eigentlich Eski-Dschum'a, Stadt am Kyrk-Getschid in den nördlichen Vorbergen des Balkans gelegen.

[2] Zwei Localitäten, die, so scheint es, dem bulgarischen Leser als für Haiduken keinen Schutz bietend bekannt sind.

Nach dieser Geschichte kamen wir auf das Hochgebirge und machten in der Nähe des Dorfes Kotel[1] halt. Nachdem wir uns von unsern Strapazen erholt, ließ ich daselbst den Tzonko Kylmiow, einen meiner Kameraden, mit acht ihm untergebenen Burschen zurück und befahl ihm, sich nicht von da zu entfernen, während mich selber die Umstände auf einige Zeit anderswohin beriefen. Der Grund, wegen welches ich die Burschen verlassen mußte, war folgender: es war mir gemeldet worden, daß einige vorwitzige junge Leute aus Warna[2] und Tultscha, die Erlösungszeit schon herangekommen wähnend, sich zum Aufstande bereit gemacht hatten. Diese Leute, hieß es, zögen in Sliwen, in Kotel und Žerawna und andern Orten mehr umher und predigte dem Volke revolutionäre Ideen, weshalb meine Freunde mich baten, sie zu mir zu rufen, da sie sonst leicht von den Türken aufgegriffen werden könnten. Ich empfahl nun im Weggehen dem Tzonko, von den sich etwa bei ihm Meldenden nur diejenigen aufzunehmen, welche keinen Paß besäßen, die andern aber zurückzuweisen und sie zu bedeuten, daß sie sich vorderhand ruhig zu verhalten hätten.

In die Nähe von Žerawna gelangt, wurde ich in der That von zwei Leuten aus Tultscha, einem gewissen Christo Drjenowski und einem jungen Manne Namens Iwantscho Tz . . . aufgesucht. Ich unterhielt mich mit dem Christo und überzeugte mich bald, daß weder er, noch sein Freund auch nur einen Begriff von revolutionärer Thätigkeit habe. Doch wollte ich sie nicht zur Verzweiflung treiben; den Christo nahm ich unter meine Kameraden auf, den Iwantscho aber schickte ich mit einem Briefe nach Bukarest zu Balkanski.

Ich begab mich darauf nach Sliwen, woselbst mir meine Freunde eine Nummer des Blattes „Makedonia“ brachten.

---

[1] Auf der Karte nicht angegeben.

[2] Gewöhnlich Varna mit dem V der romanischen Sprachen.

Und was mußte ich da lesen? „Die Bande des Totio", sagte die Zeitung, „hat bei Wyrbowka eine Niederlage erlitten, Totio selber aber ist mit dem Rest seiner Leute in die Stara-Planina entwischt."

Ueberzeugt, daß Totio sich nunmehr nach dem vorher unter uns festgesetzten Stelldicheinpunkte, nämlich nach Chain Boâz[1] wenden werde, schickte ich ihm den Željo mit 20 Mann entgegen, um etwaige Verwundete zu mir nach der Twyrdischka-Alpe zu bringen. Ich selber blieb nach Želzo's Abmarsch vorläufig noch in der Gegend von Sliwen zurück, um mit dorthin gekommenen Vertretern der im Süden des Balkans ansässigen bulgarischen Bevölkerungen eine Zusammenkunft zu haben und mit ihnen Verabredungen zu treffen. Es waren dies Leute aus Plowdiw[2], Jambol, Karnabad und Željeznik, welche sich bei mir erkundigen wollten, ob es schon Zeit sei, zum Aufstande zu schreiten. Meine Antwort lautete dahin, daß der Zeitpunkt noch nicht gekommen, und daß sie sich auf das nächste Jahr bereit halten möchten.

Eine Woche darauf bekam ich die Nachricht, daß Totio zum zweiten male von einer Haidukenhetze im Kreise von Trewna bei dem Dorfe Elowo geschlagen worden sei und seinen Secretär verloren habe. Unsere jungen Leute von Sliwen geriethen darüber in die ängstlichste Aufregung. Eines Abends fand ich sie bewaffnet oberhalb Sliwens an der Bylgarka-Planina; es waren darunter auch Burschen aus Plowdiw, aus Željeznik und aus Kazanlyk.[3] Sie hatten beschlossen, Bauern auf die Beine zu bringen und so eine Truppe zu bilden, mit welcher sie das Türkenquartier Sliwens angreifen und die Regierungsgebäude abbrennen wollten.

---

[1] Besser Chain Boghâz.

[2] Der bulgarische Name der Stadt Philippopel.

[3] Auf Kiepert's Karte Kesanlyk.

„Was wollt ihr thun?“ fragte ich sie.

„Wir wollen für unsere Freiheit kämpfen!“

Ich ließ mir ihre Waffen zeigen; die Flinten waren alt, die Patronen untauglich und das Schießpulver fing kein Feuer, die Burschen selber aber waren zu jung. Ich führte ihnen zu Gemüthe, wie thöricht es sei, mit solchen Mitteln Krieg anzufangen, und nachdem ich alles gesehen, sagte ich ihnen, sie möchten wieder nach Hause gehen und ihre Geschäfte betreiben, es sei noch nicht Zeit zum Aufstande. Die zukünftigen Helden antworteten mir, sie fürchteten sich, wieder in ihren Heimatsörtern zu erscheinen, weil der Secretär Totio's und einige Leute aus Swischtow aufgegriffen und ins Gefängniß gesetzt worden seien. „Kehren wir nun in die Stadt zurück“, fügten sie hinzu, „da werden die türkischen Behörden auch uns verhaften, und wir werden in den Gefängnissen umkommen.“

„Fürchtet nichts“, erwiderte ich, „der Secretär Totio's ist nicht in die Geheimnisse eingeweiht und hat demnach nichts zu verrathen; außerdem scheuen sich die Türken zu der Aufregung des bulgarischen Volkes noch mehr beizutragen, sie werden nicht wagen euch anzurühren.“

„Wie kannst du nur sagen“, antworteten sie, „daß sie das nicht wagen werden? Du weißt doch selber recht gut, wie viele junge Leute in den Gefängnissen zu Grunde gegangen sind, als wir den Kadhi überfallen hatten. Nicht minder weißt du, wie viele Bulgaren, schuldige und unschuldige, nach der Niederlage der Bande des Dimitar Adschem bei Kortin dasselbe Schicksal betroffen hat. Wenn sich nun aber dies alles so verhält, — wie kannst du da behaupten, die Türken würden nicht wagen, uns nachzustellen?“

Viele von diesen jungen Leuten brachen in Thränen aus und flehten mich an, ich möge sie nicht in der Noth lassen; aber war ich wol im Stande, mich ihren Wünschen zu fügen? Eine Schilderhebung konnte ich ihnen nicht gestatten, denn die

Nation war zur Empörung nicht vorbereitet, wir besaßen keinerlei Organisation.

Nach reiflicher Ueberlegung sagte ich ihnen: „Wenn ihr patriotische Bulgaren seid, da bitte ich euch, zurückzukehren und euch wieder euern Gewerben zuzuwenden. Ich weiß sicher, daß die Türken in diesem Augenblicke nicht wagen werden, euch auch nur mit dem Finger zu stoßen. Sollte aber das Gegentheil geschehen, d. h. sollten die Behörden anfangen euch nachzustellen, da sucht zu entwischen und kommt zu mir. Wenn sie euch nur anrühren, da bin ich entschlossen, Sliwen niederzubrennen, das Volk aufzuwiegeln und dann — wie es Gott fügt! Kehrt also zurück; es ist mir mit völliger Gewißheit bekannt, daß die Türken in Sorge und Angst leben. Sie wissen, daß ich mich seit ungefähr drei Wochen hier in der Gegend befinde, und niemand hat den Muth gehabt, auf das Gebirge zu kommen und mich zu verfolgen. Vor 15 Tagen traf ich mit zwei Türken, den Söhnen des Dide-Oglu zusammen, und ich theilte ihnen mit, wenn eine Räuberhetze zu meiner Verfolgung hervorkäme, so würde ich nicht nur die Stadt, sondern auch die Dörfer verbrennen und keinen Türken leben lassen, der mir in die Hände fiele. Von diesen Leuten sind meine Worte sowol in Sliwen wie auch in den Dörfern wiederholt worden, und ich sehe, daß sie Wirkung gehabt haben. Schon ist, wie ich bemerke, in den konstantinopeler Tagesblättern von mir die Rede. Die Hohe Pforte weiß, daß ich längst im Balkan bin, und fürchtet, daß ich einen Aufstand errege. Macht euch darum keine Gedanken, denn die Türken haben allen Muth verloren; sie fürchten sich vor der Revolution wie vor dem Feuer."

Mit vieler Nöthigung und Beredung gelang es mir endlich die jungen Leute zur Rückkehr und zum geduldigen Erwarten eines günstigern Zeitpunktes zu bewegen; ob ich aber damit wohl gethan, weiß ich selber nicht.

Nach einigen Tagen stieß auch Żeljo wieder zu mir, welcher

die Twyrdischka-Alpe deshalb verlassen hatte, weil er sich da zu großer Gefahr ausgesetzt sah. Wegen starker Haidukenhetzen, welche die Türken gegen ihn veranstalteten, hatte er Chain-Boâz gar nicht erreichen können. Ich ließ ihn nunmehr bis auf weiteres in dem Gebirge von Sliwen seinen Aufenthalt nehmen, und beauftragte ihn, den jungen Bulgaren beizustehen, wenn die türkischen Behörden ihnen nachzustellen und sie in das Gefängniß zu werfen anheben sollten, mit der fernern Weisung, falls sich nichts Besonderes ereigne, um den Sanct-Demetriustag [1] in der Walachei einzutreffen. Ich selber wollte nach Trjäwna (Trewna), nach Gabrowo und nach Schipka gehen, um wegen des Totio und seiner Bande Erkundigungen einzuziehen. Nicht minder hoffte ich über die Zustände unserer bulgarischen Nation in jenen Gegenden Nachrichten einsammeln zu können.

Im Kalifarer [2] Bezirk angelangt, fragte ich einen gewissen Wylkan aus dem Dorfe Kladni-Djel, ob er etwas von Totio gesehen, und erfuhr von ihm, daß dem Totio nur vier Kameraden verblieben seien. „Ich schlug ihm vor", fügte Wylkan seiner Auskunft bei, „er solle mit mir zusammen hundert junge Männer auf die Beine bringen, um dann das Volk zum Aufstande zu bewegen. Aber er erwiderte, er könne sich nicht darauf einlassen, da er nicht die Genehmigung des Oberanführers habe." Nach dieser Unterhaltung, sagte Wylkan, sei Totio in die Srednje-Gora gezogen.

Ich verließ nun den Wylkan und begab mich nach dem Dorfe Goranowtzi zu einem gewissen Dobre, den ich ebenfalls fragte, ob er etwas von Totio gesehen habe; doch erhielt ich da eine verneinende Antwort. Von Goranowtzi [3] zog ich in

---

[1] 26. October a. St. = 7. November n. St.; für die morgenländischen Christen der Beginn des Winterhalbjahres.

[2] Es ist wahrscheinlich Kalofer gemeint.

[3] Goranowtzi und Kladni-Djel sind offenbar versteckt liegende Ge-

die Muglischka-Alpe und machte an der unter dem Namen Bylgarka [1] bekannten Stelle halt. Daselbst erfuhr ich, daß Totio nach Schipka gegangen, dort aber in einen Hinterhalt gerathen sei und kaum das nackte Leben gerettet habe. Jedoch habe er daselbst, hieß es, zwei Türken getödtet.

Ich verfügte mich nun selber nach Schipka, setzte mich mit den dortigen Bulgaren in Verbindung und bekam von ihnen die folgende Mittheilung. „Wir stellen ungefähr 600 Mann für das nationale Werk", sagten die Leute. „Wir sind alle bereit!"

„Brav so, Brüder", sagte ich, „solche Gesinnungen wünschte ich bei euch zu finden. Mir gefällt euer Patriotismus, doch muß ich euch sagen, daß wir ein Jahr zu warten haben; bis dahin wird, so hoffe ich, mit Gottes Hülfe alles gut werden. Geduldet euch also etwas."

Von Schipka zog ich weiter in das Hochgebirge oberhalb Karlowo. Daselbst wandte sich mein Fahnenträger, welcher von Karlowo gebürtig war, an mich mit der Bitte, ich möge ihn doch zu Hause gehen lassen, um seine Mutter zu besuchen. Ich gab ihm dazu die Erlaubniß, empfahl ihm aber, vorsichtig zu sein. Kaum war der junge Mann fort, als ich ihn in athemloser Eile wieder zu uns zurückkommen sah. Es hatte nämlich eben ein türkischer Offizier sich von seinen Oberen in Karlowo die Ermächtigung zu einem Ausfluge in das Gebirge, um unsere Köpfe zu holen, ertheilen lassen, — dem Fahnenträger war dies zu Ohren gekommen, und spornstreichs kam er zurück, um mir Anzeige von der Sache zu machen.

Als ich nun eines Tages, auf einem Felsen sitzend, mit dem Teleskop in die Ebene hinunterspähte, erblickte ich einen

---

birgsweiler, in denen die Haiduken ihre Jatakdjis, Hehler und Gastfreunde, besaßen. Als solche haben wir uns den Wylkan und den Dobre zu denken.

[1] Wahrscheinlich ein Sammelpunkt der bulgarischen Hirten jener Alpe.

Offizier — wie ich von vornherein nicht bezweifelte, identisch mit dem, wegen dessen mir die Meldung gemacht worden war — welcher sich an einige Hirten bulgarischer Nationalität heranmachte und bei ihnen verweilte. Kaum war es Abend geworden, als ich mich auf den Weideplatz begab und einen der Schäfer anhielt, um ihn zu fragen, was jener Türke bei ihm gewollt habe. Er antwortete: „Der Türke kam zu uns, um sich von uns Schäferkleider geben zu lassen, mit denen er seine Leute verkleiden will. In dieser Weise hofft er nämlich unerkannt an euch heranzukommen, sodaß er euch einfangen kann."

„Gebt ihm nur euere Kleider", sagte ich, „aber klagt nachher nicht, wenn man sie euch von unsern Kugeln durchlöchert wiederbringt." — Mit diesen Worten ging ich.

Drei Tage darauf kam in der That der besagte Offizier mit festem Schritt — denn er wähnte sich unerkannt — in unserer Gebirgsöde auf uns zu. Sofort stellte ich meine Burschen auf und befahl ihnen erst dann zu schießen, wenn ich ihnen ein Zeichen gegeben haben würde. Die Türken hatten an uns vorüberzuziehen, wir konnten sie also in vortheilhaftester Weise angreifen; auch war die Straße nur 15 Schritt von uns entfernt. In jeder Weise lächelte uns das Glück; denn wenn einmal über einen Menschen der Untergang verhängt worden ist, da gibt es keinen Teufel, der ihn retten könnte. Die Türken näherten sich, ohne zu ahnen, daß wir im Grase verborgen lagen und sie mit Ungeduld erwarteten. So traten sie uns entgegen. Ich wehrte meinen Leuten zu schießen, denn es war nicht meine Absicht, den Angreifer zu machen. Die Türken aber führten selber ihr Verderben herbei, indem sie sich zum Angriff auf uns anschickten. Da galt es zu kämpfen. Jeder meiner Leute suchte sich einen Baum aus, hinter dem er den Körper verbarg, spannte das Gewehr und setzte sich in Bereitschaft. „Seht zu, daß wir den Offizier erlegen", befahl ich, „denn, ihres Führers beraubt, werden die Türken auseinanderlaufen und uns in Ruhe

lassen." — Kaum hatte ich dies gesagt, als meine Leute ihre Gewehre abschossen und der Offizier nebst zwei Liniensoldaten getroffen zu Boden stürzten. Alsbald ergriffen die übrigen die Flucht.

Von der Karlowo-Alpe machten wir uns darauf nach dem Kloster von Trojan auf den Weg und kamen in die Nähe von Tetewen am Flusse Ribaritza.[1] Ich hatte dort eine Ahnung, als ob auch wir dem Tode ein Opfer würden darbringen müssen. Um die Wahrheit zu gestehen, so fällt es mir nicht ein, an menschliches, oder um besser zu sagen, Alten-Weiber-Vorgefühl zu glauben; daß sich mir aber an der Ribaritza ein kurze Zeit darauf eintretendes Ereigniß voraus verkündigte, ist eine wunderbare Thatsache, die mich oft in Aufregung versetzt hat.

Als ich den jungen Leuten sagte, sie sollten sich bereit halten und von einem guten Versteck Besitz ergreifen, da dachten sie sich, daß ich von irgendeiner uns seitens der Türken drohenden Gefahr unterrichtet wäre. Vorsichtig zogen wir dem Flußufer entlang. Es gab daselbst viele Pflaumen, und die Burschen pflückten davon und aßen. Wir trafen dort einen Bulgaren aus Tetewen, welcher seinen Mähdern (im Gebirge) Branntwein brachte. Diesen Branntwein tranken meine Leute aus, während ich selber mich mit dem Landmanne unterhielt.

„Vor einem Monat", erzählte derselbe, „kamen die Pomaken[2] aus dem Lowatzer Kreise, um die Bulgaren von Tetewen in die Pfanne zu hauen und sich ihr Hab und Gut an-

---

[1] Riberitza, wahrscheinlich ein Nebenfluß des östlichen oder Weißen Wid.

[2] Ein gleich im Beginn der Türkenherrschaft auf der Balkanhalbinsel zum Islam übergetretener Bulgarenstamm, welcher hauptsächlich im Rhodopegebirge (Despot-Daghy) ansässig ist. Den Namen Pomaken, „Helfer", soll er den schätzbaren Diensten verdanken, die er damals dem Islam geleistet. Von einer Pomaken-Colonie in Lowatisch ist sonst nichts bekannt.

zueignen, denn sie hatten gehört, daß an verschiedenen Oertern bulgarischerseits bewaffnete Aufstände veranstaltet würden. Wäre nicht der Mudîr (Bezirks-Verwaltungschef) von Lowatisch gekommen, um sie zur Ruhe zu verweisen, da hätte sich alles mögliche Ueble ereignen können."

„Aber hattet ihr denn keine Hände? Wollen die Türken euch umbringen, da bringt sie doch selber um! Sag' mir du, hattet ihr Flinten oder nicht?"

„Nein", sagte der Bulgare, „wir hatten keine Flinten und konnten auch keine haben, denn die Türken hatten unsere Häuser durchsucht und unsere Waffen weggenommen."

Wir verließen den Mann und gingen wieder an dem Flusse hin. Plötzlich fiel einer der Burschen, Iwan Kapetan mit Namen, aus Tyrnowo, in das Wasser, sodaß er ganz naß wurde. Wir gingen inzwischen weiter, hatten aber nur eine kurze Strecke zurückgelegt, als Iwan aus vollem Halse zu schreien und sich zu erbrechen anfing. Wir brachten ihn an einen sichern Ort und blieben zwei volle Tage da, um ihn zu pflegen; aber es war nicht möglich ihn zu heilen. Er verlangte unaufhörlich nach Trinkwasser; anfangs gaben wir ihm davon nur wenig, als wir aber die Hoffnung ihn am Leben zu erhalten aufgeben mußten, da ließen wir ihm volle Freiheit zu thun, was er wollte. Nun mußten wir aber nothwendigerweise vorwärts — und da drängte sich die Frage auf, was wir thun sollten, ob ihn lebendig zurücklassen oder ihn umbringen. Er selber bat uns, ihn nicht am Leben zu lassen, da doch sein Leben nur eine Qual sei, und so mußten wir uns denn entschließen, ihn nach seinem Willen von seinen Leiden zu erlösen.

Wir gingen nun weiter nach Zlatitza, wo wir den Totio in einer Hirtenhütte mit vier Burschen auffanden. Er gesellte sich zu uns, und wir begaben uns in die Etropoler Alpen, woselbst wir mit dem Mudir von Zlatitza zusammentrafen, den wir angriffen und zur Flucht nöthigten. An demselben Tage aber

wurde eine starke Hetze gegen uns veranstaltet. Wir waren in einer sehr gefährlichen Lage; die Türken umgaben uns von allen Seiten. Ich stellte meine Leute auf und befahl, daß keiner sich aus seiner Deckung entfernen solle. So kam es zur Schlacht. Ich war so glücklich, den Gensdarmeriehauptmann von Sophia zu erlegen, die Burschen tödteten vier Polizeisoldaten und verwundeten mehrere. Als es dunkel geworden war, machten wir uns davon und marschirten die Nacht hindurch nach Wratza, wo wir an der türkischen Wache vorbeipassirten, sodaß wir an den Iskar gelangten. Kaum aber hatten wir über diesen Fluß gesetzt, als uns wieder eine Verfolgungstruppe, aus zehn Tscherkessen bestehend, den Weg verlegte. Wir schlugen dieselbe, und setzten den Marsch in der Richtung auf Berkowitza fort.

Nun aber verriethen uns die Bewohner von Derwen an die Türken und befleckten ihren bulgarischen Namen. Die Sache war folgende: In Berkowitza stand damals ein Bischof, Namens Kir Dorothen[1], den man gewöhnlich Dortscho[2] Efendi nannte. Dieser bulgarische Schurke hat gegen seine Nation die größten Schlechtigkeiten verübt; viele arme Landsleute sind von diesem Unthier im Priesterkleide[3] verrathen, beraubt, geschändet worden. Ich kann mich nicht genug wundern über die bulgarische Ge-

---

[1] Das griechische Kyrios, welches wie das Mgr. der abendländischen katholischen Kirche gebraucht wird.

[2] Dor-tscho ist eine Diminutivform von Dorotea, welche mit dem türkischen Titel Efendi zusammen den Bischof als verächtlichen Türkenfreund zu bezeichnen dient.

[3] Dortscho hat viele bulgarische Patrioten verrathen, unter anderm Mirkowitsch, welcher auf seine Anzeige hin gefänglich eingezogen wurde. Man erzählt, dies Scheusal begehe in Berkowitza große Schändlichkeiten. Wenn jemand viel Geld, oder eine hübsche junge Frau besitzt, so bemüht sich der Bischof, ihn in eine Nationalangelegenheit zu verwickeln und nöthigt ihn dann sich loszukaufen.

(Anmerkung des Redacteurs Karawelow.)

duld; wie ist es nur möglich gewesen, daß sich bis heutigentags noch kein Patriot gefunden, der diesem bulgarischen Türken zur letzten Oelung verholfen! Oder gibt es unter uns keine Kühnheit, keine Mannesehre, keinen Heldensinn mehr? Wer dem Dortscho-Efendi das Lebenslicht ausbläst, der geht geraden Weges in das Paradies, denn er erlöst sein Volk von einer seiner größten Plagen. Es ist noch nicht zu spät.

Dortscho hatte den Bewohnern des vorgenannten Dorfes (Derwen)[1] einen Eid abgenommen, daß sie ihm von jeder bulgarischen Haidukenbande Anzeige machen würden, die in der Nähe ihres Ortes auftauchen sollte. Demgemäß gingen die einfältigen Bauern dem Bischof melden, daß sie uns gesehen hätten, und Dortscho benutzte die Gelegenheit, einen Beweis für seine Unterthanentreue gegen den Sultan zu liefern, indem er durch den Mudir die bulgarischen Rebellen in die Hände der Gerechtigkeit liefern wollte.

Gegen 600 Mann türkischer Truppen wurden nach Berkowitza gesandt; — aber das einzige, was sie gegen uns ausrichteten, war, daß sie uns 36 Stunden lang zu hungern zwangen.

Nach diesen Geschichten wandten wir uns wieder dem Hochgebirge zu; wir kamen nach dem Tritschukiberge und machten an der sogenannten Neuen Straße halt. Daselbst aber erwartete uns eine Haidukenhetze von Pirot; es waren gegen uns an 500 Türken ausgesandt worden. Doch schlugen wir uns mit ihnen nicht, denn auch sie hatten kein Begehr zu kämpfen. Den ganzen Tag standen wir auf der Planina und sahen einander an; nachher ging jeder seiner Wege.

---

[1] Das Dorf Derwen hat man sich in der Nähe von Berkowatz (Berkowitza) zu denken; vermuthlich ist es identisch mit dem südlich von der ebengenannten Stadt auf der Kiepert'schen Karte angegebenen Orte Klissura. Klissura ist nämlich die griechisch-slawische Bezeichnung eines Gebirgspasses, den die Türken Derbend (Derwen) nennen.

Jetzt habe ich aber von Totio und seiner bei Wyrbowka so vernichtend aufs Haupt geschlagenen Bande zu erzählen. Als Totio von der Walachei abzog, gab ich ihm Waffen und etwas Geld mit und empfahl ihm, er solle sich nirgends aufhalten und möglichst bald den Balkan zu erreichen suchen. Er aber vernachlässigte meinen Rath und vertändelte volle drei Tage in der Gegend von Swischtow. Nun war seine Bande von drei jungen Tscherkessen erblickt worden; um nicht von denselben verrathen zu werden, ließ Totio die Leute aufgreifen und umbringen, aber er gab sich nicht die Mühe, ihre Leichen, wie sich es gehört, zu verstecken. Von Swischtow wurden infolge des Verschwindens der Burschen Leute ausgesandt, die sie suchen sollten, und als die Leichen aufgefunden wurden, dachte man, sie seien von Türken ermordet worden. Nun aber hätte Totio fliehen und irgendein Versteck aufsuchen müssen; indessen ließ er sich genügen, nach dem Dorfe Wyrbowka zu ziehen, wo er anhielt, um Rast zu machen.

Eines Tages gegen Mittag ging ein Türke vorüber und erblickte die Bande; gleichwol schien es dem Totio überflüssig, Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen. Der Türke begab sich in die benachbarten Dörfer und erzählte dort, was er gesehen, worauf sofort die Behörden eine zahlreiche Haidukenhetze gegen die Bande aussandten. Totio und seine Leute waren so völlig sorglos, daß die Verfolgungstruppe bis auf 20 Schritte herankommen konnte; erst als die Türken anfingen einander zu fragen, wer zuerst in das Dickicht einbrechen solle, da sah die Bande, welche Gefahr ihr drohe. Ein Türke entschloß sich in das Gebüsch einzudringen und fand einen von Totio's Kameraden, Georgi Welezlia mit Namen, welcher unter einem Baume schlief. Der Türke warf sich auf ihn, um ihn lebendig zu fangen; aber ein anderer von unsern Leuten drückte sein Gewehr gegen ihn ab und tödtete ihn auf der Stelle. Beim ersten Flintenschusse fing die Hetzmannschaft gegen die Gewohnheit an, auf Türkisch zu rufen: „Wurun, tutun!“ („Haut zu,

faßt an!") — die bulgarischen Burschen, welche noch nie einen solchen Tumult erlebt hatten, erschraken und rannten fort mit dem Rufe: „Flieht, sie hauen uns nieder!" — Als Totio sah, daß er sie nicht aufhalten konnte, folgte er ihrem Beispiel und suchte sich zu retten.

Aus diesem bemerkenswerthen Kampfe ging Totio mit nur 12 Personen hervor; daß er diese rettete, konnte als ein Sieg gelten, den er davongetragen. Seine Bande erlag, wie man leicht erkennt, dem Mangel an Ordnung und Eintracht. Von den jungen Leuten waren viele getödtet und viele verwundet worden; die übrigen entflohen oder ergaben sich den Türken.

Mit seinen 12 Kameraden suchte dann Totio auf die Stara-Planina zu gelangen, aber, des Weges nicht kundig, verirrte er sich und war genöthigt, sich volle 12 Stunden auf einem Fruchtfelde in der Nähe eines Dorfes zu verbergen. Doch fand ihn da eine Haidukenhetze, die ihn nöthigte in die Wälder zu flüchten und sich nach einem weitern Versteck umzuthun. Bei der Verfolgung betheiligten sich auch Reiter; die Mannschaften konnten aber nicht in die Wälder eindringen, um die bulgarische Bande aufzusuchen. Von beiden Seiten wurde gefeuert, doch traf kein Schuß, und somit kam niemand um.

Nach diesem Abenteuer setzte Totio seinen Weg gegen das Gebirge fort und gelangte in die Nähe des Dorfes Jalowo. Vom langen Marsche angegriffen, begaben sich einige von Totio's Kameraden zu der bei dem Dorfe befindlichen Quelle, um ihren Durst zu löschen, und vergaßen daselbst eine Tasche, in welcher sich nebst verschiedenen Kriegsbedürfnissen einige schriftliche Notizen befanden. Die Tasche wurde von den Türken gefunden, welche nach Besichtigung des Inhalts sofort erkannten, daß sie den Aufständischen angehörte und diese in der Nähe sein müßten, weshalb sie eine Hetze aufboten und den benachbarten Wald umzingelten.

Im Innern dieses Waldes zankten sich sechs junge Haiduken mit Totio, weil er ihnen nicht gestattete, zu einem

ungefähr 2000 Schritte entfernten Bache zum Trinken zu gehen, und trennten sich von der Bande. Es befanden sich unter ihnen der Secretär Kostaki, Nikola der Macedonier und Georgi Welezlia; sie gingen trotzig zum Trinken an den Bach und blieben am Ufer sitzen, entschlossen, überhaupt nicht zu ihrem Wojwoden zurückzukehren. Nur kurze Zeit aber hatten sie der Ruhe genossen, als sie sich von der Hetze umstellt sahen. Kostaki fiel verwundet als Gefangener den Türken in die Hände, drei Leute wurden getödtet, und nur zwei, nämlich der vorgenannte Nikola der Macedonier und Georgi Welezlia, blieben unverletzt. Diese beiden entflohen; wie sie aber an den Iskarfluß gelangten, stießen sie auf ein anderes Gensdarmencorps, das sofort auf sie einhieb. Bei dieser Gelegenheit wurde Georgi getödtet und Nikola verwundet; trotz seiner Wunden gelang es letzterm über die serbische Grenze zu entwischen.

Totio's Bande war nunmehr auf fünf Mann zusammengeschmolzen. Diese wenigen Leute führte er in die Myglischka-Alpen und stieß an der Bylgerka-Planina auf eine Compagnie Debrali-Albanesen, welche ebenfalls zur Verfolgung der Aufständischen von den türkischen Behörden ausgesandt worden waren. Sobald er der Leute ansichtig geworden war, sprang er in ein Dickicht, legte sein Gewehr an und erlegte den Compagniechef (Böluk-baschi); zugleich schoß einer seiner Burschen einen der Albanesen wund, sodaß derselbe nach Trjäwna gebracht werden mußte. Aber auch Totio verlor in diesem Gebirge einen seiner Kameraden, Iwan Pirotschanin mit Namen, wenn auch nicht durch den Tod; — derselbe hatte sich nämlich verirrt und war, nachdem er die Bande vergeblich einige Tage hindurch gesucht, allein nach Serbien gegangen. So war es gekommen, daß Totio, da wir ihn fanden, nur vier Leute mehr besaß.

Totio ist aus den Gartzi-Hütten[1] (im District Tyrnowo)

---

[1] D. h. dem im Balkan gelegenen Hirtenweiler des Dorfes Gartzi.

gebürtig; er zählt jetzt (im Jahre 1872) ungefähr 32 Jahre. Er ist ein braver Mensch, ein wackerer Freund, ein tüchtiger Sänger, patriotisch, geistig begabt und tapfer, aber zugleich jähzornig, ungeduldig und unvorsichtig. Ursprünglich war er ein Geschäftsmann, d. h. er hatte einen Handel mit lebendigem Vieh; bei einer Gelegenheit aber erfuhr er von den Türken eine Ungerechtigkeit, indem sie ihm 100 Büffel wegnahmen und ihn ins Gefängniß setzten. Als er wieder losgekommen war, ging er in die Stara-Planina und fand sich dort mit denjenigen meiner Kameraden zusammen, welche sich unter der Führung des Adschem von mir getrennt hatten. Dieser Bande schloß er sich an und wurde ein Nationalkriegsmann, nachdem er sich schon früher einige praktische Uebung unter dem Wojwoden Boitscha erworben. Als die Adschem'sche Bande bei dem Dorfe Kortin vernichtet worden war, zog Totio — aber nur zwei Monate lang — auf eigene Faust als Haiduk umher. In dem kortiner Gefecht war er schwer verwundet und von den Türken als Gefangener eingebracht worden, worauf er zu Sliwen von Mariä Verkündigung (25. März) bis Sanct-Demeter (26. October) im Gefängniß saß. Damals war sein ganzer Leib mit Schrotkörnern übersäet, eine seiner Hände war etwas lahm, und an einem Beine hatte er eine gefährliche Wunde. Um Sanct-Demeter entfloh er in Begleitung eines Kameraden aus dem sliwener Gefängnisse, seine Fußeisen mitschleppend, und gelangte glücklich nach Rumänien. Um von der walachischen Regierung nicht ausgeliefert zu werden, änderte er seinen Namen und nannte sich Philipp Totiow, während er in Wahrheit Totio Todorow hieß.

Nachher begab er sich noch einmal mit drei oder vier Kameraden in das Balkangebirge und brachte daselbst einen ganzen Sommer zu. Nach seiner Rückkehr verheirathete er sich in

---

Letzteres ist vermuthlich identisch mit dem früher erwähnten Orte Grytzi (Griechendorf).

Rumänien in dem Städtchen Zimnitsch. Im Jahre 1866 setzte er wieder über die Donau und zog in der Gegend von Tyrnowo umher; als er aber im Herbst von da nach Zimnitsch zurückkehrte, folgten ihm zwei türkische Beamte nach und boten dem Polizeichef des gedachten Ortes 100 türkische Lira (1800 Mark), wenn er ihnen den Totio herausgäbe. In der That verhaftete ihn die Polizei und ließ ihn vor den Türken die Kleider ablegen, damit letztere seine Narben sehen und seine Identität feststellen könnten. Der Fall machte in ganz Rumänien gewaltiges Aufsehen. Die in Alexandria, in Giurgewo und in Bukarest lebenden Bulgaren legten Protest bei dem Minister ein, und Totio wurde freigegeben. Im Jahre 1867 kam er nach Bukarest, woselbst ich ihn kennen lernte und mit ihm Wahlbrüderschaft schloß.[1] Wir verpflichteten uns unter einem Commando zu gehen und ein Reglement für sämmtliche Nationalbanden aufzusetzen, dem auch wir Folge leisten wollten. Der seitdem verstorbene Rakowski schrieb für uns in kurzen Worten ein solches Reglement nieder und unterwies uns, was wir zu thun hätten, um gute Erfolge zu erzielen.

---

[1] Eine den jugoslawischen Völkern eigenthümliche, besonders innige Freundschaftsverbindung, wobei die Theilnehmer sich einander als Brüder betrachten zu wollen versprechen und sich gegenseitig die größten Rechte verleihen.

X.

Die bulgarische Militärcompagnie in Belgrad.

Panajot überschreitet mit der Bande die serbische Grenze. — Freundlicher Empfang. — Die Leute entlassen. — Panajot nach Belgrad. — Schulcompagnie junger Bulgaren in Belgrad. — Unverständige Einrichtungen. — Zuzug von Nichtbulgaren. — Unzufriedenheit. — Die jungen Leute ziehen nach der Walachei ab. — Sie planen einen Einfall in die Bulgarei. — Panajot räth ab. — Der Einfall dennoch ausgeführt. — Panajot nach Belgrad zurück. — Unterredung mit dem Regenten Blaznawatz.

Von dem piroter Hochgebirge wandte ich mich gegen Serbien, passirte die Grenze und gelangte nach Knjaževatz, meine unüberwindliche Bande also einer gesicherten Winterrast zuführend. So wie ich in Iwanowa-Liwada, dem Orte, wo sich die serbische Grenzwache befindet, angekommen war, trat mir der Kapitän mit Brot und Branntwein entgegen. Dieser gute Mensch — seines Namens entsinne ich mich nicht mehr — nahm mich mit großer Herzlichkeit auf, erkundigte sich nach meinem Wohlergehen und fragte mich:

„Was steht dir jetzt zu Diensten, Freund Panajot? Willst du, daß ich euch in irgendetwas helfe?“

„Ich habe nichts nöthig und wünsche auch nichts; nur möchte ich möglichst bald in Knjaževatz eintreffen, um dort meine jungen Leute zu entlassen.“

„Sag' mir doch, wie viel Monatslohn du ihnen gibst?" bat er.

„Gar keinen", antwortete ich. „Ich kann 100000 Bulgaren ohne einen Pfennig Geld auf die Beine bringen, wenn ich mich nur verpflichte, ihnen Gewehre, Schießpulver und Rindswurst zu liefern."

Der Kapitän verwunderte sich, als er meine Worte hörte, und sagte: „Das ist ein gutes Zeichen, daß unsere bulgarischen Brüder ihr Vaterland so lieb haben. Ich sehe daraus, daß die bulgarische Nation schon aufgewacht und ihrer nationalen Würde inne geworden ist."

Dann führte der Kapitän mich selbst nach Knjaževatz. Kaum waren wir daselbst angelangt, als der Präfect Jotzo Naumowitsch mich besuchte und mich nach allem fragte, was und wie es geschehen. „Wenn ihr Geld nöthig habt", sagte Herr Naumowitsch, „so kann ich euch etwas geben." Nun bedurfte ich allerdings einer kleinen Summe, denn ich hatte nur 20 türkische Liren (360 Mark) mehr, gleichwol lehnte ich ab, denn ich schämte mich, meine Lage zu offenbaren. Mit den besagten 20 Liren unterhielt ich meine Leute 15 Tage lang, dann verabschiedete ich sie, indem ich ihnen je einen Rubel mit auf den Weg gab und sie an Freunde empfahl, die ihnen, wo sie sich eben aufhalten würden, behülflich sein sollten. In dieser Weise trennte ich mich also von meiner Bande; selbst nahm ich den Iwan Kyrschowski und Iwan Zirdelijski zu mir und reiste mit ihnen nach Belgrad, wohin Herr Christo Georgiew aus Bukarest mir einen von dem dortigen bulgarischen Wohlthätigkeitsverein gespendeten Betrag von 50 österreichischen Dukaten zusandte. Diese Summe genügte für unsern Lebensunterhalt während des Winters.

Bei meiner Ankunft in Belgrad fand ich daselbst ungefähr 15 junge Bulgaren aus Swischtow vor. Diese jungen Leute waren aus ihrer Vaterstadt entwichen und nach Serbien gegangen, weil die türkische Regierung sich eingebildet hatte, sie

seien bei Gott weiß welchen revolutionären Unternehmungen betheiligt gewesen und hätten sich dem Totio und seiner Bande beim Passiren der Donau hülfreich erwiesen; wir Bulgaren wissen aber, daß alles, was die guten Swischtower gethan, nur Kindereien gewesen sind. Die besagten Leute waren zunächst nach Bukarest geflohen; daselbst nahmen dann unsere reichen Handelsherren sich ihrer an und schickten sie nach Serbien, d. h. sie ließen sie mit dem Auftrage nach Belgrad gehen, sich in den Kriegswissenschaften unterrichten zu lassen, und sich so für den dereinstigen Aufstand vorzubereiten.

In Belgrad angekommen, verfügten die jungen Leute sich in Person zum Kriegsminister, trugen ihm ihr Gesuch vor und stellten dabei die folgenden Bedingungen:

1) es solle eine besondere Soldatencompagnie unter dem Namen der bulgarischen Compagnie gebildet werden;

2) es sollen einige Professoren von der serbischen Regierung beauftragt werden, die zukünftigen Soldaten theoretisch in den Militärwissenschaften zu unterweisen;

3) jeder dieser Compagnie angehörige Mann solle einen Monatssold von 60 serbischen Piastern (d. h. 9 Mark 50 Pf.) und fünf (!) tägliche Mahlzeiten erhalten;

4) die Rekruten sollen nur bis März 1868 bleiben;

5) es solle ihnen eine neue, reine Montur gegeben werden.

Die Burschen kamen in Belgrad zu mir, um mich zu fragen, was ich zu ihrer Angelegenheit sage, und ich fühlte mich verpflichtet, ihnen zu antworten:

„Diese Einrichtung ist unmöglich; wenn ihr je einen Dukaten monatliche Löhnung und besondere Kost erhaltet, da werden die andern Soldaten sich widersetzen, und ihr werdet euch genöthigt sehen, aus der Armee auszutreten. Und wer kann auch außerdem verbürgen, daß im März nächsten Jahres jene glückliche, von uns allen ersehnte Zeit anfängt? — Aber lassen wir dies ruhen; ihr habt ja schon mit dem serbischen Kriegsminister euern Vertrag abgeschlossen. Darum bleibt euch weiter

nichts übrig, als brav zu lernen und euch durch euern Eifer für die euch bereitete zu vortheilhafte Lage Verzeihung zu erwerben. In aller Weise aber habt ihr aber dahin zu trachten, daß ihr der bulgarischen Jugend[1] keine Schande macht."

So wurden denn die jungen Leute in die serbische Armee aufgenommen und fingen an, die Kriegskunst theoretisch und praktisch zu studiren. Ursprünglich nur 15 Mann, schrieben sie an ihre Freunde und Gesinnungsgenossen in der Bulgarei, daß sie ihnen nach Belgrad folgen möchten. Dieselben gingen auf den Antrag ein, und so wuchs die Compagnie bald auf 200 Mann heran. Doch waren in dieser Zahl schon Burschen aus Bosnien, aus der Herzegowina und aus Montenegro einbegriffen, die sich angeschlossen hatten. Nach einiger Zeit kamen dann noch Kroaten, Dalmatiner und ungarische Serben hinzu, durch welche die Zahl auf ungefähr 300 Mann gebracht wurde.

Nach Ablauf von drei Monaten begann die serbische Regierung den neuen Soldaten anstatt des früher gezahlten Dukaten nur einen Rubel per Mann monatlichen Sold und gewöhnliche Kost, wie die serbischen Soldaten sie durchweg genießen, zu verabreichen. Unsere Bulgaren geriethen darüber in Aufregung und wurden unzufrieden. Bald ergab sich noch ein weiterer Anlaß zur Klage. Einer ihrer Professoren, Dragaschewitsch, welcher in der Klasse Erdbeschreibung vortrug, hatte gesagt: „So weit man den Gruß Pomoži Bog (Gott helfe!) hört, so weit geht das serbische Land. Solun (Selanik) liegt in Alt-Serbien; das Land der Bulgarei erstreckt sich nur von Tyrnowo bis Varna."[2] Als die Jünglinge dies hörten,

---

[1] Das bulgarische Wort ist Mladež, sowol der eigentlichen Bedeutung wie auch der Anwendung nach dasselbe wie das serbische Omladina. Die Jugend bedeutet also die Fortschritts- und Actionspartei.

[2] Der gelehrte Professor annectirte mit diesem sinnreichen Fetwa die sämmtlichen bulgarischen Bevölkerungen Macedoniens und Thraziens

steigerte sich in hohem Maße ihre Misstimmung; sie suchten mich fast täglich auf, um mir ihre Klagen vorzutragen.

„Bajo Panajot, die serbische Regierung meint es nicht gut mit den Bulgaren. Warum hat sie uns Professoren gegeben, welche Zwist und Mistrauen unter uns (d. h. unter den Bulgaren und Serben) säen?“

„Ihr könntet etwas Besseres thun, als auf alle möglichen Phantastereien und Albernheiten zu hören! Seht nur zu, daß ihr in der Kriegskunst vorwärts kommt, daß ihr euch zu fähigen und geschickten Männern, wie die Befreiung unsers Vaterlandes sie erheischt, heranbildet. Was Dragaschewitsch sagt, ist eine Kinderei ohne alle Bedeutung. Weder ich, noch Dragaschewitsch, noch ihr werdet entscheiden, wer ein Serbe und wer ein Bulgare ist, sondern die in den betreffenden Gebieten seßhafte Nation selbst. Außerdem seid ihr nicht hierher gekommen, um die Balkanhalbinsel zu theilen, sondern um zu lernen. Wenn euer Professor ein Narr ist, müßt ihr selbst euch da nicht doppelt bemühen, verständige Männer zu sein?“

Unsere Jünglinge wurden durch diese Worte wol milder gestimmt; jedoch fehlte es auch nachher nicht an immer erneuertem Stoffe zu Hader und Unfrieden. So kam der März (1868) heran; die jungen Leute zeigten der serbischen Regierung an, daß sie, falls letztere nicht die Absicht habe, mit der Türkei einen Krieg anzufangen, nach Rumänien zurückzukehren wünschten, und baten um ihre eventuelle Entlassung. Die hierauf vom Kriegsminister erlassene Antwort lautete dahin, daß er ohne ein Schreiben des bukarester bulgarischen Comité's die Entlassung nicht verfügen könne. Sofort schrieben sie nun an den Wohlthätigkeitsverein zu Bukarest und trugen demselben ihren Wunsch vor. Infolge dessen kamen aus Rumänien Michael Coloni und Mustakow, aus Rußland aber der Oberst

---

dem Serbenthum und nahm der Bulgarei im Norden des Balkan beinahe die Hälfte ihres Gebietes weg.

Iwan Kischielski nach Belgrad, um die Sache wieder in das richtige Gleis zu bringen. Diese Herren bemühten sich einerseits, die jungen Leute zur Rückkehr in den Gehorsam zu bewegen, und andererseits, das Ministerium zu dem einen und andern Zugeständniß zu veranlassen; zuletzt wurde entschieden, die Bulgaren sollten eine besondere Kaserne beziehen. Nun verstrich aber noch ein ganzer Monat, ohne daß die besagte Entscheidung hätte in Ausführung gebracht werden können, worauf dann die Bulgaren endgültig ihre Entlassung einzureichen sich veranlaßt sahen.

Meine Worte, daß das zwischen der Compagnie und dem Kriegsminister getroffene Abkommen unmöglich sei, gingen demgemäß in Erfüllung. Ich hatte ein Vorgefühl, was bei einer solchen Organisation der Compagnie herauskommen werde; aber die Leute waren nicht dazu angethan, auf meinen Rath zu hören.

Vor allen Dingen hätten diese Militäreleven einen strengen und unparteiischen Inspector haben müssen, welcher seinen Obliegenheiten mit militärischer Pünktlichkeit nachgekommen wäre. Allerdings war der größere Theil der jungen Leute aus guten, wohlhabenden Häusern, Kaufleute, Studirte u. dgl., leider aber gab es unter ihnen auch Strolche, die dem Trunke ergeben waren. Dieser unnützen Gesellen zählte man wol nur wenige; aber das Sprichwort sagt: „Eine räudige Ziege kann die ganze Heerde anstecken.“ Die Schlechtesten waren Simeon Stantschow aus Sliwen, Sawa Slawtschew aus Swischtow und Athanas aus Kalofer. Ich sagte vorhin, die Compagnie hätte einen unparteiischen Inspector über sich sehen müssen; das war ganz unumgänglich nothwendig. Wie lagen aber die Verhältnisse in Wirklichkeit? Wenn einmal Einer der jungen Leute sich tüchtig bezecht hatte, da ließen die Offiziere die ganze Compagnie vor die Fronte treten, und machten alle als Taugenichtse und Säufer herunter. Hatte Ein Bulgare gefehlt, da wurde der ganze Verband zur Verantwortung gezogen.

Der Oberst Georgewitsch, der Chef des serbischen stehenden Heeres, hatte sich dahin ausgesprochen, für die bulgarische Compagnie seien allerlei Buza- und Halwaverkäufer[1] zusammengetrommelt worden, die sich in Serbien einmal satt essen wollten.

„Wir haben euch mit guten Kleidern versehen und euch feines Brot gegeben, während unsere serbischen Bauern Maisbrot essen und wie Sklaven arbeiten. Ihr lebt vom Schweiße unserer Bauern!" war ihnen von Georgewitsch vorgeworfen worden. Die jungen Bulgaren, die in der letzten Zeit auch ihrerseits sehr launenhaft geworden waren, geriethen über diese Worte noch mehr in Zorn, und dann mußten sie noch von andern hören, sie hätten in der Bulgarei nichts zu leben gehabt und seien nur nach Serbien gekommen, um ihr Leben zu fristen. Von den serbischen Offizieren verstanden nur Flitsch und Wlaikowitsch, sich mit der Compagnie gut zu stellen und die Leidenschaften der jungen bulgarischen Soldaten zu beschwichtigen.

Die eigentliche Klippe aber, woran das Unternehmen scheiterte, war die immer fester werdende Ueberzeugung der jungen Leute, daß es keinen Krieg mit der Türkei geben werde; darüber verloren sie den Muth weiter zu dienen. Sie würden, glaube ich, noch ein Jahr oder gar zwei in der „Legion" verblieben sein, wenn man ihnen das Wort darauf gegeben hätte, daß Serbien dann der Türkei den Krieg erklären werde, wenn sie schon damals die Vorbereitung der Erfordernisse eines wirklichen Krieges wahrgenommen hätten. Und wäre gar Herr Flitsch Commandant der Legion gewesen, da hätten sie sich gern ent-

---

[1] Buza ist ein aus gequollener Gerste mit verschiedenen Ingredienzen bereitetes Getränk, und Halwa ein süßlicher, aus Honig, Mehl und einer fettigen Substanz bestehender Teig. Beides sind in der Türkei Genüsse der armen Leute, und diejenigen, welche selbige auf der Straße feilbieten, werden als die geringste Klasse der Gewerbtreibenden angesehen.

schlossen, fünf Jahre hindurch der serbischen Armee anzugehören. Es steht dies unzweifelhaft fest; eine unfähige Direction aber vereitelt alles! Um unparteiisch zu sein, muß ich sagen, daß den größten aller Fehler wir Bulgaren selbst begangen haben, da wir, als wir uns entschlossen, eine Compagnie zu schaffen, und uns für diesen Zweck so großen Anstrengungen unterzogen, es versäumt haben, die richtigen Männer ausfindig zu machen und einen Plan für unsere Thätigkeit zu entwerfen. Wenn eine Truppe keine tüchtige Organisation und keine Disciplin besitzt, da hilft alles andere nichts.

Ich könnte noch viel über dies Thema sagen, aber ich finde es besser zu schweigen, denn ich möchte die alten Wunden nicht wieder aufkratzen. Was die serbische Regierung sich damals gedacht hat, weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß diese Regierung sich noch kindischer benommen als die 200 bulgarischen Jünglinge.

Die „Legion" löste sich denn also auf, und unsere Landsleute verließen Belgrad und begaben sich nach der Walachei. Ich selbst lag damals krank im Hospital. Als ich genesen war, machte ich dem Kriegsminister (Blaznawatz) einen Besuch, und dieser Herr richtete an mich die Frage:

„Weißt du wol, Panajot, daß euere jungen Bulgaren einen Einfall aus Rumänien in die Bulgarei vorbereiten?"

„Ich habe es gehört", erwiderte ich, „weiß aber nicht, ob es wahr ist."

Der Minister schwieg eine Weile, dann sagte er: „Ich weiß, daß es wahr ist, und es sollte mir sehr leid thun, wenn dies Unternehmen wirklich zu Stande käme. Die Theilnehmer werden sicher zu Grunde gehen, und die Bulgarei ist nicht reich an solchen Männern. Es ist hier eine unsichtbare Gewalt, welche euere tapfern Jünglinge betrügt und sie in den offenen Tod führt. Wenn sie über die Donau gehen, da werden sie bis auf den letzten Mann umkommen. Du selbst hast mir mitgetheilt, daß die bulgarische Nation noch nicht zum Auf-

stande bereit sei. Können wir die Burschen nicht zurückhalten?"

„Sie sind jung und unbesonnen", sagte ich; „wenn einem jungen Menschen etwas durch den Kopf geht, da führt er es aus!"

„Man muß ihnen zu wissen geben", sagte Blaznawatz, „daß wenn sie einen Aufstand erregen, wir ihnen keinerlei Unterstützung zukommen lassen können."

Ich versprach dem Minister, nach Bukarest zu reisen und zu versuchen, ob ich die Brauseköpfe nicht bewegen könnte, für den Augenblick ihren Absichten zu entsagen. Demgemäß traf ich auch sofort meine Vorbereitungen. Den folgenden Tag ließ mich Herr Blaznawatz wieder zu sich rufen, händigte mir 80 Stück österreichische Dukaten Reisegeld ein und theilte mir bei der Gelegenheit mit, daß er in meiner Begleitung einen wahnsinnig gewordenen Mönch nach Rumänien senden werde. Ich gab mir alle Mühe, den Minister zu bewegen, daß er mir diese unangenehme Reisegesellschaft erlassen möchte; als ich aber sah, daß sein Wille unabänderlich feststehe, entsagte ich den weitern Einwendungen und beschloß, mich zu fügen.

So machten also ich und Pop Martiria die Reise zusammen. Als wir in Bukarest angekommen waren, besuchten mich alle jene jungen Bulgaren, denn sie meinten, daß ich mich ihnen bei einem Unternehmen in den Balkan anschließen wolle. Als ich ihnen dann aber eingestand, daß ich keineswegs die Absicht habe, mit ihnen zu gehen, und ich ihnen vielmehr rieth, selbst ihre Expedition um ein Jahr hinauszuschieben, da wollte keiner von ihnen ferner Freundschaft mit mir unterhalten. Zuletzt kamen nur noch von Zeit zu Zeit ein gewisser Hadji Dimitar Jasjenow, Spiro Geriow und Stephan Karadscha zu mir, und zwar stets in der Absicht, mich zur Theilnahme an ihrem Zuge nach der Bulgarei zu bereden, welche ich mit der Bemerkung ablehnte, daß es eine große Thorheit sei, ohne die

nöthige Organisation in den Krieg zu ziehen und sich dem Verderben auszusetzen.

Später weigerten sich doch viele der jungen Männer, mit Hadji Dimitar (Jasjenow) zu gehen, und dieser selbst schien die Sache aufgeben zu wollen. Eines Tages kam er zu mir, um mir zu sagen: „Da du nicht gehen willst und meinst, die Zeitumstände seien zu schlecht, so werde auch ich nicht gehen. Indessen versichere ich dir, daß wir nie eine günstigere Gelegenheit haben werden. Wenn Kreta fällt, da wird es schwer halten, gegen die feindliche Uebermacht anzukämpfen."

„Unsere Gegenwart gleicht allen andern Zeiten", sagte ich. „Kreta wird sehr bald fallen, denn Griechenland hat es den Göttern seiner Eigenliebe hingeopfert. Die Griechen hätten sich wie Ein Mann sofort erheben müssen; statt dessen aber sehen wir, daß sie ihre sich mit den Türken schlagenden, sich nutzlos dem Tode weihenden Brüder allein lassen. Warum erhebt sich Thessalien nicht und Epirus? Wenn sich alle Griechen erhöben, da wäre auch unsere Sache bald gemacht, allein aber bringen wir nichts zu Wege. Es wäre schon gut, wenn man nur in Serbien etwas ernsthafter an die eigenen Interessen dächte; aber wie wir sehen, besteht auch unter den Serben keine Einheit."

Danach versprach mir Hadji Dimitar, daß er nicht mit über die Donau gehen wolle. Diese Unterhaltung fand nach der Ermordung des Fürsten Michael[1] statt. Ich glaubte damit meine Aufgabe gelöst zu haben und machte mich nunmehr reisefertig, um nach Belgrad zurückzukehren. Einige bulgarische Freunde riethen mir von diesem nochmaligen Besuch Serbiens ab, weil derselbe für mich und für die dort lebenden Bulgaren gefährlich werden könnte.

„Warum sollte ich nicht gehen?" fragte ich, „und warum

[1] Fürst Michael Obrenowitsch wurde den 29. Mai a. St. (10. Juni) 1868 ermordet.

sollte die Reise für mich gefährlich sein? Ich kenne Serbien vortrefflich und kenne auch die serbische Regierung; eben deshalb aber sehe ich keinen Anlaß mich zu fürchten."

„Aber", sagten sie, „in Serbien ist es jetzt sehr gefährlich, weil der Fürst ermordet worden ist."

„Ich gestehe", erwiderte ich, „daß gerade dies der Grund meiner Reise ist; ich möchte erfahren, was der Zweck und wer der Urheber jenes Verbrechens gewesen."

So nahmen wir denn von einander Abschied, und ich machte mich nach Belgrad auf den Weg. Von Bukarest bis Alexandria begleitete mich Stephan Karadscha, und ich benutzte die Gelegenheit, ihm auf dem Wege noch ferner zuzureden, es sei unsere Pflicht, dafür zu sorgen, daß das Volk sich nicht empöre, da die Zeitumstände nicht günstig seien und uns alle Organisation abgehe.

Stephan versicherte mir, daß weder er noch Hadji Dimitar auch nur daran dächte, anders zu handeln. Kaum aber waren nach meiner Rückkehr nach Belgrad 14 Tage verflossen, als ich schon vernahm, daß Hadji Dimitar mit 150 Mann als „Elitecorps" über die Donau gegangen sei. Der serbische Kriegsminister Blaznawatz ließ mich nach Empfang dieser Nachricht zu sich rufen und befragte mich, ob das bulgarische Volk sich erheben werde. Ich antwortete, daß ich es bezweifle, weil mir bekannt sei, daß einerseits von den angesehenen Männern der Nation keiner sich bei der Sache betheilige und weil andererseits das Unternehmen ein unvorbereitetes, ja nicht einmal benachrichtigtes Volk treffe, und demnach unsere jungen Helden nirgends ein Echo finden werden. Und so ist es auch gekommen.

„Die Nation", sagte ich damals, „wird sich nur erheben, wenn die Türken eine Tyrannei begehen, d. h. wenn sie anfangen, die Dörfer und Städte anzuzünden, und wenn sie die Leute ausplündern, wie sie es ja so gut verstehen. Wenn sich

noch einmal etwas ereignet wie der Vorfall von Tetewen vom Jahre 1867 [1], dann ist der Aufstand fertig."

„Und könnt ihr ihn nicht auch dann noch zurückhalten?" fragte Herr Blaznawatz.

„Nein", antwortete ich, „dann kann weder ich noch irgendein anderer länger warten. Wenigstens mit 50 Mann werde ich losgehen!"

„Mit 50 Mann macht man die Sache nicht", entgegnete der Minister.

„Auch im Jahre 1867", sagte ich, „hatte ich nur 50 Mann, doch brauchte ich nur zu wollen, um sofort 50000 Mann zu haben!"

Aus all diesen Unterhaltungen wurde mir klar, daß, wenn wir den Aufstand verschoben hätten, Herr Blaznawatz uns entweder öffentlich oder heimlich Unterstützung gewährt haben würde.

---

[1] Der früher erwähnte Plünderungsversuch der mohammedanischen Stammgenossen unserer Bulgaren, d. h. der Pomaken. Panajot's Zurückkommen auf dies eine, und noch dazu durch Einschreiten des türkischen Mudir vereitelte Unternehmen wirft kein übles Licht auf die Administration Midhat-Pascha's in so bewegter Zeit.

XI.

Wojwoden und Parteimänner der Jetztzeit.

Stephan Karadscha, Lebensgeschichte. — Hadji Dimitar und Stojan-Papazo-Oglu zusammen nach Tyrnowo. — H. Dimitar ohne Stojan im Balkan. — Stojan ermordet. — Gemeinschaftliche Expedition von H. Dimitar, Karadscha und Željo. — Rakowski, sein Charakter. — Grudow, Kasabow.

Stephan Karadscha ist von Tultscha gebürtig; seine Familie aber stammt aus dem Dorfe Hambarly, im Bezirk von Kaz-Jelendjia[1] im Ejalet von Adrianopol, d. h. aus rein bulgarischer Gegend, denn um Hambarly herum liegen noch drei bulgarische Dörfer, nämlich Popowo-Sello, Dobrodscha und Kozludscha. Wie Karadscha mir selbst erzählte, war er in seiner Jugend aufbrausend, zänkisch, rachsüchtig und widerspenstig. Mit seinen Aeltern für einige Zeit in deren Heimatort zurückgekehrt, machte er auf die ebenbesagten Dörfer, gegen welche er einen Grimm gefaßt hatte, sehr häufig Angriffe. Schon bei jungen Jahren hatte er im tultschaer Gefängniß eine Strafe

---

[1] Kaz-Jelendji, die bulgarische Version des türkischen Namens Kyzylagatsch (Rothenbaum), ein Ort an der Tundscha, einige Meilen unterhalb Jambolis. Das Dorf Hambarly ist auf Kiepert's Karte ostsüdöstlich von da angegeben. Das in unserm Text erwähnte Popowo-Sello dürfte das Papaz-Köi der Karte sein.

abzusitzen; nach deren Verbüßung er ein großes Verbrechen beging, sodaß er nunmehr genöthigt war, nach Rumänien zu fliehen. Daselbst verweilte er aber nur ganz kurze Zeit, denn im Jahre 1862 begab er sich, wie andere Bulgaren, nach Serbien, weil er die Zeit schon herangekommen wähnte, wo auch er seinem Vaterlande und der Freiheit seine Dienste würde widmen können.[1] In diesem Sinne ließ er demzufolge sich in die Bande des Rakowski einschreiben. Wie schon bemerkt, waren nach dem belgrader Bombardement viele junge Bulgaren nach Serbien gegangen, weil sie meinten, es werde „etwas geben". Als aber die fremden Mächte die serbische Erhebung erstickt hatten, sah sich auch Karadscha genöthigt, nach der Walachei zurückzukehren.

Als ich im Jahre 1864 den Hadji Dimitar zu Rakowski nach Bukarest sandte, ließ ich meinen Schwager Stojan mit Dimitar gehen. Rakowski sagte den beiden: „Wenn ihr den Bischof von Tyrnowo umbringen könntet, da würdet ihr unserer Nation einen großen Dienst erweisen!" — Um dies Ziel zu erreichen, wurde nunmehr eine kleine Bande von 12 Mann gebildet, welche meinen Schwager Stojan zum Wojwoden, den Hadji Dimitar aber zum Fahnenträger erwählte. Die Kameraden versammelten sich in Gjurdjewo, und Rakowski empfahl sie seinen Freunden, welche ihnen den Uebergang über die Donau erleichterten. Es kam nämlich von Swischtow ein Donaukahn her, welcher sie aufnahm und nach dem gewünschten Punkte des Südufers hinüberfuhr. In Swischtow hielt sich die Bande 24 Stunden lang verborgen und machte sich dann gegen Tyrnowo hin auf den Weg. Während des Marsches aber brach zwischen Dimitar und meinem Schwager Sto-

---

[1] Im Juni 1862 vertrieben die Serben die türkische Colonie von Belgrad, was damals als die Einleitung eines Krieges zwischen beiden Staaten betrachtet wurde.

jan ein offener Zwist aus; — schon als beide zu meiner Bande gehörten, hatten häufige Meinungsverschiedenheiten unter ihnen bestanden. — Eines Tages war Stojan etwas zurückgeblieben, und die Burschen machten den Hadji Dimitar darauf aufmerksam, daß der Wojwode nicht da wäre.

„Wenn er sich an uns gehalten hätte", antwortete Hadji Dimitar, „da wäre er nicht zurückgeblieben; ich bin daran nicht schuld."

So geschah es, daß Stojan sich von den Kameraden verlor.

Hadji Dimitar führte also die Bande allein nach Tyrnowo. Dort angelangt, wagte er aber nach der Versicherung seiner eigenen Leute den Angriff auf den Konak des Bischofs nicht, sondern begab sich unverzüglich weiter nach der Stara-Planina, wo er den Sommer hindurch verweilte, um im Herbst nach der Walachei zurückzukehren.

Stojan war inzwischen der Regel nach allein als Haiduk umhergezogen; den Winter über hielt er sich in den Gebirgen in der Umgegend von Sliwen auf. Im folgenden Jahre (1865) beauftragte er einige nach Gjurdjewo in Rumänien reisende Fuhrleute, dort einem seiner Freunde zu sagen, derselbe solle ihm doch wo möglich vier oder fünf Burschen zusenden. Um jene Zeit kam denn auch ein gewisser Michal Kurtio-Oglu, ein gewesener Bäcker aus Gjurdjewo, zu Stojan, und beide hatten einige Besprechungen miteinander. Als dieser Michal nach Gjurdjewo zurückgekehrt war, äußerte er sich gegen den Hadji Dimitar dahin, daß wenn Stojan wieder nach Rumänien käme, er (Michal) ihn zur Noth mitten in der Stadt Bukarest ermorden werde. Gleichwol sammelte Michal einige Burschen und führte sie dem Stojan in das Gebirge zu. Sie hießen Nikola Mantschow aus Sliwen, Dimitar Kossowatz Obschti, Mawrokazanlyktschenin, Tryphon aus dem Dorfe Turia, Kazanlyker Kreises, und Michal Kurtio-Oglu. Hadji Dimitar war in jenem Sommer gar nicht auf die Streife ausgezogen.

Bei Stojan fanden diese seine ebengenannten Kameraden die herzlichste Aufnahme; dem Kurtio-Oglu aber rieth er, nach Gjurdjewo zurückzukehren. Mit der aus den übrigen vier Leuten bestehenden Bande zog dann Stojan ungefähr anderthalb Monate lang auf der Stara-Planina umher. Dann aber wurde er eines Tages, da er schlief, in der Nähe des Ortes Žerawna ermordet, und zwar, so sagt man, von Tryphon. Es ist Dimitar Kossowatz Obschti, dem ich diese Nachricht verdanke; derselbe fügte hinzu, daß auch Nikola Mantschow um jenen Mord gewußt habe; doch entsinne ich mich jetzt nicht, ob auch Hadji Dimitar bei diesem scheußlichen Verbrechen die Hand im Spiele gehabt habe. Ich möchte es nicht glauben. Wenn einmal Tryphon in meine Gewalt kommt, dann werde ich die ganze Wahrheit hören und gebührenden Ortes für jenen braven jungen Bulgaren Rache nehmen.[1]

Ich füge hier ein Lied auf den Stojan-Papazo-Oglu ein:

Stojan, liebes Söhnlein Stojan,
Hat dir nicht gesagt die Mutter,
Solche Freunde nur zu wählen,
Die da mit dir aufgewachsen
Oder die mit dir verwandt sind,
Dir verwandt sind, Bundesbrüder? —

Stojan folgte nicht der Mutter;
Fort nach Gjurdjewo, dem öden,
Ging er, wählte eine Bande,
Den vom Pfahl und den vom Galgen.[2]

Auf brach Stojan, um zu wandeln
In dem Waldesgrün der Berge,
In der hohen Stara-Alpa,
Bei Žerawanas Hirtenhütten.

---

[1] Man sagt, daß Tryphon im vorigen Jahre (1872) von einem Schäfer getödtet worden sei. (Anmerkung des Redacteurs.)

[2] D. h. die dem Pfahl und dem Galgen entronnen waren und ihn

Stojan sprach zu seiner Bande:
„Treu einträchtige Gefährten,
Etwas schlafen möcht' ich, Freunde,
Aufmerksam, drum haltet Wache
Gegen türk'sche Räuberhetzen,
Gegen übermächt'ge Feinde." —

Stojan legte sich zu schlafen,
Und im Traum glaubt' er zu sehen
Sich getrennt von seiner Bande.

Da sprach zu Nikôla Tryphon:
„Hau', Nikôla, ein auf Stojan,
Blase aus das Lebenslicht ihm,
Daß dann unser sein Gewehr sei,
Wir sein Schwert verkaufen können!" —

Auf dem Baume singt der Vogel,
Singend spricht er diese Worte:
„Stojan, Altwojwode[1], Stojan,
Du aus alter Zeit Gebliebner!
Hat dir nicht gesagt die Mutter,
Nicht in Dienst zu nehmen Fremde,
Den vom Pfahl und den vom Galgen? —
Sei verrucht, verflucht die Bande,
Die Verrath übt an dem Führer;
Aber noch verfluchter jene,
Welche mordet ihren Führer."

Es ist die allgemeine Meinung, Stojan sei um seines Geldes willen von seiner Bande ermordet worden, das die

---

verdient hatten. Ersterer, bulgarisch Kol, ist der spitze Pfahl, auf welchen die Türken in barbarischer Zeit ihre Sträflinge lebendig spießten, und den sie dann in den Boden pflanzten.

[1] Dieser Ehrentitel, der sich auch sonst in ähnlichen Poesien findet, wird durch den folgenden Vers erklärt. Stojan wird dadurch als der Träger der Tradition einer guten alten Zeit bezeichnet, wo unter den Haiduken noch Treue und Redlichkeit war. Auf das Lebensalter hat der Ausdruck keine Beziehung.

Leute lüstern gemacht habe. Mir selbst wurde die Kunde in Bukarest zutheil, woselbst mir Rakowski nach meiner Ankunft im Jahre 1865 einen ihm zugegangenen Brief zeigte, des Inhalts, daß Stojan ermordet worden sei.

Im Jahre 1866 konnte ich nicht in den Balkan ziehen, weil ich bei Rakowski bleiben mußte. Dagegen machten sich Hadji Dimitar, Karadscha, welcher während des Jahres 1865 in Gjurdjewo ein Gasthaus gehalten hatte, und Željo mit 20 Burschen zu einer Haidukenfahrt auf. Im Laufe des Sommers veruneinigten sich die drei Wojwoden und zertrennten sich in drei Banden, welche unter sich so bitter verfeindet waren, daß sie hätten übereinander herfallen mögen. Željo führte seine Leute in die Gegend von Kazanlyk; daselbst aber traf er auf eine Haidukenhetze, wurde angegriffen und verlor einen Burschen, nachdem er selbst eine Wunde am Rücken davongetragen.

Im Herbst vereinigten sich die drei Banden wieder; Karadscha aber fürchtete sich, daß ihn Hadji Dimitar oder Željo umbringen möchten, und floh nach der Walachei.

In Bukarest angekommen, stattete mir Karadscha über alles eingehenden Bericht ab; nicht minder erzählte mir Željo die ganze Angelegenheit, Dimitar aber hielt hinter dem Berge, denn er hatte hohe Gönner, die ihn unterwiesen, was er zu thun und zu lassen habe. Diese Intriguanten waren wiederum J. Kasabow und J. Grudow. Als Hadji Dimitar sich vom Balkan nach Bukarest begab, rieth ich ihm, nicht in dieser Stadt zu bleiben, weil es daselbst fast keine Stelle gäbe, die nicht von türkischen Spionen und Detectives wimmelte; er befolgte meinen Rath nicht, und hatte dafür während des Winters 1862 zweimal im Gefängniß zu sitzen.

Im Frühjahr (1862) überwarf sich Hadji Dimitar mit Dimitar Pehlewanin, welcher ihm bis dahin der treueste Kamerad gewesen war. Infolge dieses Zwistes redete dann Hadji Di-

mitar dem obenerwähnten Michal Kurtio-Oglu zu, er solle den Pehlewanin umbringen. Eines Tages gingen Dimitar und Michal zusammen in eine Schenke im Tabaschkaviertel in Bukarest und fanden daselbst den Pehlewanin. Sofort richtete Michal seine Pistole auf letztern und drückte los. Einer der Schenkwirthe aber gab der Waffe von unten einen Stoß, sodaß die Kugel in das Getäfel flog. Michal lief davon, aber Hadji Dimitar blieb ruhig in der Schenke, Pehlewanin seinerseits wollte den Vorfall bei der Polizei nicht zur Anzeige bringen.

Im Jahre 1867 forderte ich den Karadscha auf, mit mir zusammen eine Bande zu bilden und in die Stara-Planina zu ziehen; Karadscha aber lehnte meinen Vorschlag ab, weil ich auf seinen Gegenvorschlag, gleichzeitig einen allgemeinen Aufstand der bulgarischen Nation gegen die Türken zu betreiben, nicht eingehen wollte. — Zwischen Hadji Dimitar und Rakowski war auch kein gutes Einvernehmen. Als Hadji Dimitar nach Bukarest kam, theilte ihm Rakowski fast rückhaltslos seine Geheimnisse mit; dennoch entzweiten sie sich im Jahre 1866, und ihr Zwist nahm erschreckende Maße an, Kasabow und Grudow gossen — ich weiß nicht warum — Oel in das Feuer, und dazu kam noch der rachsüchtige und gehässige Charakter des Hadji Dimitar. Ich kann auch den Rakowski nicht durchaus loben, denn er hat ebenfalls große Fehler gemacht. Dennoch möchte ich ihm keine Vorwürfe machen, denn bis heutigen Tages hat die bulgarische Nation keinen in politischen Dingen fähigern und energischern Mann hervorgebracht als Rakowski. Ich fürchte von keiner Seite einen Widerspruch, wenn ich sage, daß unser Vaterland gegenwärtig solcher Leute gewaltig bedarf. Die größten Mängel, die sich in dem Charakter Rakowski's fanden, waren seine ins äußerste getriebene Selbstliebe und sein riesiger Eigensinn. Einen Widerspruch zu ertragen, war er durchaus nicht im Stande, und nie konnte er es über sich gewinnen, sich der Meinung auch des weisesten Mannes zu fügen.

Grudow ist auch noch heute ein verdächtiger Mensch. Er

thut nichts und unternimmt nichts; aber er liegt den ganzen Tag in den Kaffeehäusern und spinnt Intriguen, wo er immer kann. Wovon er nur leben mag? Ich kann so viel sagen, daß er eine ganz behäbige Existenz führt. Wo es irgend Mishelligkeiten gibt, da sind Kasabow und Grudow zur Stelle, wie die Adler beim Aas. Als das Blatt „Narodnost" („Die Nationalität") herauskam, wollten Kasabow und Grudow als Patrioten reinsten Wassers gelten. Während aber Iwan Azenow einen Betrag von 10000 Piastern rumänischen Goldes für das Blatt ausgab, zog Grudow seine Fonds aus der Redaction lediglich deshalb zurück, weil sein Name in der Zeitung genannt worden war. Sonderbare Patrioten diese beiden Männer! Der eine wie der andere will nur mit solchen Leuten in Freundschaft stehen, bei denen es etwas zu gewinnen gibt. Jedermann kennt auch die Undankbarkeit, welche Kasabow gegen die sogenannten „Alten" zur Schau trägt. Solange die letztern ihm ihr Geld gaben, waren sie gut; als sie ihm aber notificirten, er habe sich in seinen Ausgaben zu mäßigen, da waren sie auf einmal die niederträchtigsten Menschen in der Welt.[1]

---

[1] Die Einzelheiten, auf die Panajot hier anspielt, sind nur in den betreffenden Kreisen bekannt; doch sind die Bemerkungen in sich selbst deutlich genug.

XII.

Wojwoden früherer Zeit.

Altyn-Stojan; seine berühmteste That. — Lied auf denselben. — Kara-Tanas; auf ihn gedichtete Lieder. — Djedo Tzonjo; Heldenthaten. — Boitscho; Gefangenschaft in Sibirien, Flucht, Brudermord. — Dimitar Klytschly, Pjejo Bujukli.

Unter den alten Wojwoden, welche wir als unsere Lehrmeister betrachten, nimmt eine hervorragende Stelle Stojan, gewöhnlich Altyn-Stojan genannt, ein, ein geborener Koteler. Den größten Ruhm hat derselbe sich dadurch erworben, daß er den Kula-Bairjaktar tödtete, welcher im Verein mit dem Arnaut-Pjenjo viele wackere Männer des Gebirges[1] umgebracht hatte. Das auf ihn gedichtete Lied, das ich hier gleich mittheilen werde, besagt, daß er auch den Pjenjo getödtet habe(?), doch ist das nicht richtig. Pjenjo, welcher mit Vorliebe auf ausgezeichnet kräftigen Pferden ritt, fand jählings seinen Tod, indem ein solches Pferd, welches wild geworden war, ihn abwarf. Kula-Bairjaktar, ein Türke, und Arnaut-Pjenjo, ein Bulgare, waren beide von Sliwen gebürtig; eine Schwester Pjenjo's, Maria mit Namen, lebte bis vor kurzem in dieser Stadt.

Hier ist das Lied:

„Du des Berges Oberschäfer,
Kiro, will dich etwas fragen;

---

[1] D. i. Haiduken.

Aber sag' mir's treu und wahrhaft,
Denn sonst hau ich dir den Kopf ab,
Wie dem Hähnlein zu Sanct-Peter [1],
Wie dem Lamm zu Sanct-Georgen,
Wie der Wachtel hoch im Sommer." —

Zum Wojwoden drauf sprach Kiro:
„Altyn-Stojan, du Wojwode,
Lug bei dir ist nicht gestattet,
Lug und Trug vor dir unthunlich;
Will dir wahrhaft Auskunft geben." —

Der Wojwode sprach zu Kiro:
„Sag', sind Häscher hier erschienen,
Häscher hier mit ihrem Hauptmann?
Kula-Bairjaktar's Soldaten?
Kula [2] selbst mit Arnaut-Pjenjo?" —

Zum Wojwoden sprach der Kiro:
„Altyn-Stojan, du Wojwode,
Heut' Nacht stahl er eine Kuh mir,
Sammt dem Ochsenkalb, dem jungen." —

Altyn-Stojan sprach zum Kiro:
„Auf denn, führe mich, o Kiro;
Für das Kalb soll Recht dir werden."

Und zur Hirtenhütte ging er,
Dort den Kula aber fand er
Und mit Kula zwölf Haiduken.

---

[1] Die bulgarische Nation hat vielfache derartige, nach Districten wechselnde Gebräuche, deren Unterlassung als Strafe der Vorsehung nach sich ziehend betrachtet wird. Auf solche Gebräuche wird hier Bezug genommen. Man kann nicht bezweifeln, daß dieselben aus Verpflichtungen der frühern bulgarischen Naturreligion entstanden sind, welche nach der Christianisirung des Volkes dem neuen Glauben bestens angepaßt oder doch in den Kalender dieses eingereiht wurden.

[2] Kula-Bairjaktar, eigentlich türkisch Kule-Bairaktari, der „Fahnenträger des Thurmes oder der Burg", d. i. der Schloßvogt. Der Verfasser des Liedes nimmt fälschlich Kula, Thurm, als Eigennamen.

Seinen Säbel schwang der Stojan,
Und zu Kula sprach er also:

„Kula, du, Kula-Bairjaktar,
Was doch weilst du bei den Kälbern?
Willst du hier Haiduken fangen?"

Damit hieb er ihm den Kopf ab;
Die Gensdarmen aber flehten:
„O du Stojan, Altyn-Stojan,
Schenk uns, bitten wir, das Leben!

„Laß uns heil in alle Welt ziehn,
Dich bergauf, thalab zu preisen,
Deine Klugheit, deine Kühnheit,
Wie so schlau du uns gefangen
In dem Kälberstall des Kiro."

Ein anderer Wojwode, welcher zehn Jahre lang in der Stara-Planina umherzog, war Kara-Tanas [1], aus Žeratwna gebürtig. Derselbe führte nie mehr als zehn Haiduken mit sich herum, doch hat keine Räuberhetze ihm je eine Niederlage beibringen können. Wie mir mein Vater erzählte, waren seine Burschen auf das sorgfältigste ausgewählt und äußerlich vollkommen zusammenpassend, sowie sie denn auch gleiche Waffen hatten und gleiche, aus Einem Stück Tuch geschnittene Kleidung trugen. Auf Kara-Tanas beziehen sich viele Haidukenlieder; hier sind ihrer zwei:

Die Sonne zitternd rollt' hinab,
Als Tanas der Wojwode trat
Hervor aus dem Kopekliwald
Und gradenwegs die Richtung nahm
Zu der Sultana-Lämmeralp;
Und so sprach er zu Dimitar:

---

[1] Tanas ist die Abkürzung des Namens Athanasius. Kara heißt der Schwarze.

„Schafhirt des Kaisers, Dimitar,
Um etwas fragen muß ich dich,
Wahrheitgemäß gib Auskunft mir,
Denn sonst schlag' ich den Kopf dir ab.
Sprich, Dimitar, kömmt in das Dorf,
In das Musso-Koschalydorf,
Kömmt die Sultana in das Dorf,
Deine Gebiet'rin? sag' mir's an,
Daß ich sie dort erjagen mög'?" —

Zum Tanas sprach der Dimitar:
„O Tanas, Altwojwode du,
Da du mich fragst, so sag' ich dir's,
So sag' ich dir's und lüge nicht;
Noch heute die Sultana kömmt,
Die Lämmerheerde anzusehn.
Denn einen Widder ohne Fehl
Als Opfer will sie schlachten heut." —

Drauf Tanas sprach zum Dimitar:
„Schafhirt des Kaisers, Dimitar,
Birg' mich in deine Hütte hier;
Den Bock will ich ergreifen heut,
Den ich als Opfer schlachten muß,
Als Opfer zum Eliastag." [1]

Durch das Waldgebirg ging Janka,
Pfiff ein Lied auf einem Birnblatt,
Und sprach also zu dem Walde:
„O du Wald, du grüner Waldberg,
Und du kühler, klarer Sturzbach!
Sahst du, Wald, nicht die Haiduken
Des Kara-Tanas, des Hauptmanns,
Sahst du, wie aus dir sie kamen
Und wie sie mein Bruder führte?" —

[1] Es ist zu hoffen, daß dies Lied den Kreisen, für die es gedichtet worden, verständlicher ist als uns.

In dem Dickicht sang ein Vöglein:
„Janka, schönes Weiblein, Janka!
Warum mußt du doch so schön sein,
Da du doch so gar einfältig? —
Wenn der Wald zu reden wüßte,
Würd' kein Zimmermann ihn fällen,
Würd' kein Schäfer in ihm weiden,
Würd' er nicht die Räuber bergen
Unter seiner Buchen Laubdach."

Noch im Singen war das Vöglein,
Sieh' da trat hervor die Bande
Mit Kara-Tanas als Führer,
Und Iwantscho trug die Fahne.
Lange Flinten auf den Schultern,
Dolche trugen beid' im Gürtel,
Auch Palesken[1] rein von Golde
Und Pistolen, bunt verzierte;
Nicht zu unterscheiden war es,
Wer von beiden der Wojwode.

Thränen füllten Janka's Augen,
Und sie rief im grünen Walde:
„Waldgebirge, grüner Waldberg!
Weit entfalte deine Blätter,
Hoch aufstrecke deine Zweige,
Breite dichten, dunkeln Schatten!
Ein Haiduk ist ja mein Bruder!
Mög' in deinem Schutz er wandeln
Und erles'ne Helden führen,
Daß er tödte unsere Feinde
Und den Padischah in Stambul."

Der Wojwode Djedo Tzonjo ist aus dem Dorfe Dragubanowo. Man rühmt ihm nach, daß er vom Jahre 1810—25 auf der Stara-Planina umherzog. Seine Bande zählte

---

[1] Eine kleine, oft sauber gearbeitete Büchse aus Metall für Oel, welches zum Putzen der Waffen dient und einen wesentlichen Bestandtheil der südslawischen Kriegerausrüstung bildet.

10—15 Mann. Als den Bulgaren die Waffen abgenommen wurden, begab er sich in den Balkan und bereitete der Regierung die mannichfachsten Schwierigkeiten. Die türkischen Einwohner des Dorfes Matej meldeten dem Pascha von Silistria, daß Djedo Tzonjo sich daselbst bei gewissen bulgarischen Bauern versteckt halte, und der Pascha sandte ein ganzes Bataillon Gensdarmen hin; diese aber konnten des Djedo Tzonjo nicht habhaft werden, obwol sie wußten, wo er verborgen war.

Als Djedo Tzonjo sich überzeugt hatte, daß die Türken ihn in dem Dorfe Matej suchten, schickte er einen Schäfer an die Bauern mit dem Auftrage, sie möchten den Gensdarmen sagen: „Bei uns ist Djedo Tzonjo nicht mehr verborgen .... dort auf der Grebeneschka-Planina (Felsenalpe) könnt ihr ihn sehen.“ — Nachdem dies geschehen, riefen die Gensdarmen die Türken von Sliwen zu Hülfe und umstellten die besagte Alpe. Djedo Tzonjo aber trat den Verfolgern in den Felsen der unter dem Namen Korita (Bucht) bekannten Stelle muthig entgegen. Ein wenig zur Seite von Korita gegen Osten befindet sich ein Feld, welches noch heutigentags den Namen „Gensdarmen-Grabstätte“ (Sejmenski Grobischte) führt. Daselbst schlug Djedo Tzonjo die vom Pascha gegen ihn ausgesandten Verfolgungstruppen und hieb gegen 20 Mann Gensdarmen nieder. Im Laufe von 10 Jahren verlor Djedo Tzonjo nur zwei Kameraden, obwol er mehr als hundertmal mit den türkischen Räuberhetzen handgemein geworden ist. Von den beiden Umgekommenen erlegten die Türken den einen im Tundscha-Orman (Tundschawalde) in der Nähe des Dorfes Atlije; der andere kam durch die Kugel eines Bulgaren bei demselben Dorfe ums Leben. Die alten Haiduken nennen gewöhnlich den Djedo Tzonjo den Wojwoden im Bart.

Dieser tapfere Mann starb in Bukarest gewöhnlichen Todes; einer seiner Kameraden, Stojan Kasapin mit Namen, schloß sich den Russen bei ihrem Abzuge aus der Balkanhalbinsel (im Jahre 1829) an und verließ sein Vaterland, kehrte aber nach

drei Jahren aus Rumänien nach der Bulgarei zurück und zog dann während eines Sommers mit 25 Burschen in der Stara-Planina umher. Nachher aber ist er verschollen.

Der Wojwode Boitscho stammt aus Tzeparani, einem der Hüttenweiler, welche das Dorf Trjäwna im Administrationsbezirk von Tyrnowo für seine Heerden im Balkan besitzt; er ist ein Schüler des Tzonjo. Während der russischen Statthalterschaft in Bulgarien bildete er eine Bande und kämpfte auf das wackerste gegen die Türken. Als aber der Friede von Adrianopel (1829) geschlossen worden war, erhielt er von dem Commandirenden der russischen Streitkräfte in Silistria den Befehl, er solle seine Bande auflösen. Boitscho weigerte sich, diesem Befehl nachzukommen, und suchte mit zwei Brüdern, die er besaß, ein Versteck in den Gebirgen von Chain-Boâz auf. Eine Weile darauf aber wurde er, ohne daß ich anzugeben vermöchte, wie dies geschehen, von dem russischen General, welcher noch in Silistria verblieb, gefangen genommen und als Sträfling nach Sibirien geschickt. Dasselbe Schicksal betraf auch seine Brüder, von denen der ältere Peter, der jüngere Iwan hieß, und nicht minder seine Kameraden. Im Jahre 1829 siedelten auch viele unternehmende junge Bulgaren nach Rußland über, den Türken freie Hand lassend, in der Bulgarei zu wüthen und die armen Rajah in aller Weise zu bedrücken, sodaß unser Vaterland ohne alle Beschützer blieb.

Der Wojwode Boitscho wurde in einer kleinen sibirischen Stadt in eine feste Burg eingesperrt; es war dies ein hoher Bau, aber energische Vaterlandsliebe kennt keine Furcht. Boitscho verabredete sich mit seinen zwei Brüdern zur Flucht aus Sibirien, und so sprangen sie denn alle drei von jenem hohen Gebäude hinunter. Boitscho und Peter blieben lebend und unverletzt, Iwan aber brach ein Bein und konnte nicht weit fliehen. Da erstach Boitscho den Bruder, um ihm einerseits die Leiden zu ersparen, andererseits aber auch nicht, falls die

Russen ihn auffänden, von ihm verrathen zu werden, und floh mit seinem andern Bruder durch Asien nach Konstantinopel.[1] In die Bulgarei gelangt, sammelte er dann von neuem eine Bande und zog in die Stara-Planina. Die Winter pflegte er anfangs in Varna oder in Konstantinopel zuzubringen; später aber siedelte er seine Familie in Prowadia an und begann nunmehr seine Unternehmungen in den Alpen und Waldgebirgen systematischer zu betreiben. Siebenundzwanzig Jahre hindurch besuchte er abwechselnd die Stara-Planina, die Donaulinie und die Ufer des Schwarzen Meeres, sodaß es in den weiten Strecken von Widdin bis Varna und von Varna bis Konstantinopel kaum eine Stelle gibt, auf welche der Wojwode Voitscho nicht den Fuß gesetzt hätte. Er hinterließ vier Schüler, nämlich Dimitar Kalytschlija[2], Pjejo Bujuklija, Zlatjo und unsern Totio, denselben, dessen wir früher gedachten.

Dimitar Kalytschlia ist aus dem Dorfe Tecke-Mahalla-si, Eni-Zaharer Kreises gebürtig, Pjejo Bujuklia aus Kozosmode und Zlatjo aus Konari; ich verdanke diese Nachrichten einem gewissen Kurte Bairjaktar, einem Vetter des Dimitar, welcher (Kurte) ebenfalls aus dem Verwaltungsbezirk von Eni-Zahara gebürtig, im Jahre 1867 zu der von mir in die Stara-Planina geführten Bande gehörte.

Dimitar Kalytschlia ist einer der bedeutendsten bulgarischen Wojwoden. Er hat mehr als 12 Jahre in Thrazien und in der Dobrudscha das Haidukengewerbe betrieben, und führte oft

---

[1] Diese abenteuerliche Flucht dürfte erheblich dadurch erleichtert worden sein, daß Voitscho überall türkisch redende, russenfeindliche Stämme traf, bei denen er, wie die meisten Bulgaren der türkischen Sprache mächtig, sich als der Gefangenschaft entronnener Osmanli einführte.

[2] Mangelhafte bulgarische Aussprache des türkischen Klytschly „mit dem Säbel".

mehr als 20 Kameraden. Sein Fahnenträger war Zlatjo Konartschenin[1], ein Mann, der den Türken eine solche Angst einflößte, daß ihre Weiber noch heutigentags sich seines Namens bedienen, um die Kinder zu erschrecken. Einen ganzen Sommer hindurch wurde Dimitar von beinahe der ganzen Besatzung der Festung Varna verfolgt, ohne daß es ihm auch nur in den Sinn gekommen wäre, die Provinz von Varna zu verlassen.

In einem andern Sommer — es war derselbe, wo Zeinil-Pascha mit 500 Mann regulären Militärs nach Sliwen kam, die Haiduken einzufangen — wurde Voitscho getödtet. Derselbe hatte damals den Manjo-Oglu aus Kazanlyk aufgegriffen, um die armen Leute von den Grausamkeiten dieses Unthiers zu befreien; denn Manjo-Oglu hatte vielen dürftigen Bauern die Ochsen verkaufen lassen und dadurch die ganze Gegend in ängstliche Aufregung versetzt.[2] Voitscho wurde in der Nähe von Chain-Boâz bei Veli-Buk (Weißbuche) getödtet und Kurte bei dieser Gelegenheit schwer verwundet.

Dimitria Kalytschlia zog damals mit Pjejo Bujuklia und mit dem Fahnenträger Zlatjo umher; sie hatten 18 geringere Kameraden. Während jenes Sommers, welcher wegen der vielen in ihm veranstalteten Haidukenhetzen sehr gefährlich war, hielt sich Dimitar mit der besagten Bande zusammen; Zlatjo aber und Pjejo schieden aus und bildeten eine zweite Bande, welche aber, wie die erste, kurze Zeit darauf aus einer mir unbekannten Ursache aufgelöst wurde. Türkische Gensdarmen fingen dann den Pjejo in der Stadt Jambol ein und führten ihn dem Zeinil-Pascha in Sliwen vor.

---

[1] Der oben erwähnte Zlatio von Konari.

[2] Um den logischen Zusammenhang herzustellen, ist zu ergänzen, daß die Gefangennahme des einflußreichen bulgarischen Wucherers Manjo-Oglu die Türken zu einer energischern Verfolgung der Haiduken veranlaßte, vor welcher den Wojwoden sein Glück verließ.

Leider ist ja die Uneinigkeit die Hauptkrankheit von uns Bulgaren, wegen welcher wir nichts Rechtes werden können, und die uns hindert, der Nation und uns selbst vorwärts zu helfen. Die meisten unserer „nationalen" Männer sind entweder durch Verrath oder durch innern Zwiespalt umgekommen. Welche Wunder hätte die bulgarische Nation verrichten können, wenn nicht der scheußliche Neid unter uns wäre! —

Als Pjejo gefangen war, machte das Volk auf ihn die folgenden Lieder:

I.

Der Pascha so zum Pjejo sprach:
„O Pjejo Palabujukli![1]
Um etwas fragen muß ich dich,
Wahrheitsgetreu gib Auskunft mir!" —

Zum Pascha so der Pjejo sprach:
„Frag', Pascha, nur, ich sage dir's,
Ich sag' dir's, gebe Auskunft dir." —

Zum Pjejo drauf der Pascha sprach:
„So sag', wo ist der Dimitar,
Wo schafft er sich sein täglich Brot?
Sag's, daß ich geh' und greife ihn!" —

Zum Pascha so der Pjejo sprach:
„Zeinil-Efendi, Pascha, du,
Sähst du vor dir den Dimitar,
Du neigtest bis zum Boden dich;
Die Hände küßtest du ihm, Herr,
Du selber reichtest ihm das Brot! —
Und schautest du den Dimitar,
Wie er den Damascener schwingt,
Wie er das Heldenauge rollt, —

[1] Palabujukli heißt „dessen Schnurrbart wie ein Dolchmesser ist". Sonst wird Pjejo auch schlechthin Bujukli, „der mit dem Schnurrbart", genannt.

Nicht schicktest du Soldaten aus,
Zu greifen diesen Dimitar." —

Der Pascha sammelte sein Heer,
Und streng befahl den Leuten er,
Sie sollten fahn den Dimitar.
Doch Botschaft sandte Dimitar
Von der Twyrdischka-Alpe her
An Zeinil-Pascha, so wie folgt:

„Zeinil-Efendi, Pascha, du,
Hast, Pascha, du ein Heldenherz,
Hast einen fränk'schen[1] Säbel du,
Bist, Pascha, du ein tapfrer Mann
Da sende nicht Soldaten her,
Nein, selber stell' dich vor mich hin
Am Tundschafluß im blum'gen Feld
Und laß im Zweikampf fechten uns!
Vernimm, o Herr, und glaube mir's
Neun Jahre schon zieh' ich umher
Auf dieser rauhen Stara-Alp.
Viel Türken und Soldaten viel
Des Padischah hab' ich erlegt." —

Des Paschas Antlitz wurde bleich
Und so sprach er den Pjejo an:
„Sag', Pjejo, mir und lüge nicht,
Sind diese seine Worte wahr?" —

Zum Pascha so der Pjejo sprach:
„Wohl tausend Türken bracht' er um." —

Der Pascha runzelte die Stirn,
Und so sprach er den Pjejo an:
„Palabujukli Pjejo, sprich,
Wo denn erschlug er, Pjejo, sie,
Auf welcher Alpe, Pjejo? sprich!" —

[1] Der Ausdruck fränkischer für vorzüglicher Säbel beruht in den bulgarischen Liedern nicht auf Erfahrungen der Neuzeit, sondern ist eine Reminiscenz des Mittelalters.

Zum Pascha so der Pjejo sprach:
„Weißt, Pascha, du, und denkst du dran,
Da man das Heer zusammenzog,
Von Varnas Amtsbezirk das Heer,
Zu kämpfen wider Rußlands Macht?[1]
Da seine Schar nahm Dimitar,
Blutig den Donauübergang
Erzwang er, stürzt' sich auf das Heer,
Und viele Türken schlug er todt,
Viel anatol'sche Reiter, viel
Tataren auch der Dobrudscha,
Im Blachgefild der Walachei!" —

II.

Zum Vöglein sprach der Dimitar:
„Du buntes Vöglein, Nachtigall,
Was bist du heut so früh schon wach
Und weckest aus dem Schlaf auch mich,
Auch mich und die getreue Schar?" —

Die Nachtigall zur Antwort gab:
„O Kylytschlia Dimitar,
Junger Wojwode Dimitar,
Da du mich fragst, so sag' ich dir's,
So sag' ich dir's und lüge nicht.
Beklagen will ich mich bei dir,
Vor dir ausschütten meinen Gram.
Der Jahre neun schon lebt' ich hier
In diesem unbebauten Wald,
Neunmal hab' ich ein Nest gebaut,
Doch nie die Jungen aufgebracht,
Vor winterlichem Hagel bald,
Und bald vor scharfem Frost und Sturm,
Und bald vor deiner treuen Schar.

---

[1] Es ist nicht angedeutet, wann diese Waffenthat stattgefunden haben soll. Das Contingent der Provinz von Varna wird dabei als nach der Moldau übergesetzt und von Dimitar im Rücken angegriffen gedacht.

Dies aber ist das zehnte Jahr,
Das zehnte Nest hab' ich erbaut,
Und sieh ein Männlein zog ich auf!
Dies Männlein, schenken will ich's dir;
Es führe deine Heldenschar,
Ein grünes Fähnlein trag' es vor,
Auf unsrer Alp, der Stara-Alp,
Durch unser altes Heimatland,
Im grünen Wald, im kühlen Wald!" —

III.

Es sammeln sich, es einen sich
Zwölf junge Burschen, Helden all,
Zwölf Burschen, zur Genossenschaft.
Sie leisten alle treuen Eid,
Verpflichten alle sich vor Gott,
Daß keiner treten woll' zurück,
Sich trennen keiner von der Schar.
„Und wen zum Führer hatten sie?" —
Kylytschli war es, Dimitar!

Sie zogen hin, sie zogen her,
Durch weites Blachfeld gingen sie
Und kamen in den grünen Wald.
Da saßen sie, da aßen sie,
Da aßen sie und tranken sie.
Doch der Wojwode pflog des Raths
Und sprach zu der Genossenschaft:

„Gefährten, treue liebe Schar,
Eßt, Freunde, nur und trinket auch,
Allein bezecht euch heute nicht!
Denn unverweilt jetzt geht es fort,
Fort in den adrianopler Paß
Des Sultans Schatz langt heute an.
Dann [1] halten große Theilung wir." —

---

[1] Nachdem nämlich die als selbstverständlich betrachtete Wegnahme der Geldsendung für Konstantinopel geglückt.

Und große Theilung hielten sie;
Diesem ward eins, dem anderthalb,
Doch dem Wojwoden zwei zutheil!

Die Türken haben den Pjejo dreimal eingefangen und nach Konstantinopel geführt, jedesmal aber ist es den Bulgaren von Varna und von Pazardschick geglückt, ihn von der türkischen Regierung wieder freizubitten.

XIII.

Der Wojwode Kuman und Zlatjo-Kokartscho-Oglu.

Nachrichten und Lieder, welche sich auf diese beiden Haiduken beziehen.

Ich komme jetzt auf den Wojwoden Kuman, welcher sieben bis acht Jahre als Haiduk umherzog. Derselbe hinterließ zwei Söhne, welche noch jetzt in der serbischen Stadt Schabatz leben und das Maurerhandwerk betreiben. Hier ist ein auf Kuman gedichtetes Lied, das im Gebirge gesungen wird:

Wo hat man je gehört, gesehn,
Daß ein Haiduk ein Mädchen fing,
Wie es Kuman that, ja Kuman? —
Es fing Kuman sich, der Haiduk,
Das schmucke Mädchen Welika,
Vom adrianopler Lande her,
Vom Amtsbezirk Kazylendsche.[1]
Aus Dobrodscha, dem schönen Dorf.
Rückwärts die Hände band er ihr
Und auf die Alpe führt' er sie
Zu der Haiduken Lagerplatz.

---

[1] Besser Kyz-Jelendsche, türkisch Kyzylagatsch an der untern Tundscha.

Beim Mahle saß die Räuberschar,
Das schöne Mädchen stand zur Seit'
Und reicht' den Trunk den Zechenden,
Doch Thränen weinte sie dabei.

Da sprach Kuman zur Welika:
„Sei ruhig, Mädchen, weine nicht!
Nicht zum Verkaufen raubt' ich dich,
Vermählen Tochter, will ich dich!
Drei Jahre sind's, o Welika,
Daß meinem Sohn ich mich berühmt,
Dem jungen led'gen Burschen hier,
Ich woll' als Weib ihm führen zu
Ein Mädchen, wie sich's zieme ihm;
Jetzt, Welika, führ' ich ihm zu
Die beste Maid, die Welika,
Vom adrianopler Lande her,
Vom Amtsbezirk Kazylendsche
Aus Dobrodscha, dem schönen Dorf!"

Ich lasse hier ein Lied folgen, daß den Zlatjo-Kokartscho-Oglu zum Gegenstande hat:

Zu dem Zlatjo so sprach Damjan:
„Zlatjo du, Kokartscho-Oglu,
Zlatjo du, mein Bundesbruder,
Auf! und laß uns, Zlatjo, hingehen
An den schönen Fluß, die Tundscha.
Frischen Fisch dort laß uns fangen!
Was wir aber fangen, Zlatjo,
Tragen wir zum luzner Jahrmarkt,
Freun am Fest uns, Zlatjo, zechen,
Sehn uns an die jungen Mädchen,
Kämpfen mit den jungen Burschen!" —

Drauf zu Damjan so sprach Zlatjo:
„Du mein Bundesbruder Damjan,
Hab' der Kirmsen gnug gesehen,
Bin auch gnug verliebt gewesen!

Wann war ohne uns ein Markt je,
Ohne uns je eine Hochzeit?
Gehn wir aber, Wein zu trinken
Und zu kämpfen so gefällt mir's!
Du mein Bundesbruder Damjan,
Mich berief zu sich der Sultan,
Unser Sultan von Pandakli,
Daß bei ihm ich Ringer [1] werde." —

Drauf zu Zlatjo so sprach Damjan:
„Du mein Bundesbruder Zlatjo,
Glück zu diesem Amt dir wünsch' ich!
Prächt'ge Pferde wirst du reiten,
Schöne Flinten wirst du tragen!" —

Drauf zu Damjan so sprach Zlatjo:
„Du mein Bundesbruder Damjan,
Edle Rosse gnug schon ritt ich,
Gnug schon trug ich schöne Flinten,
Solcher Dinge satt mein Herz ist.
Auf die Stara-Alpe will ich.
Bleibt uns nur die Stara-Alpe,
Beug' ich nie mich vor den Türken!
Hab' beschlossen, Bundesbruder,
Wackre Burschen anzuwerben,
Die ich auf die Alp will führen,
Tschitakhälse [2] abzuschneiden."

---

[1] Es war früher am türkischen Hofe und unter den Vornehmen des Landes Sitte, sogenannte Pehluwan, eine Art von Gladiatoren zu halten und sich gelegentlich an den Kraftübungen derselben zu ergötzen. Da das Gewerbe dieser Leute als mit der Würde des Islam unverträglich betrachtet wurde, so blieb dasselbe meistens kräftigen Andersgläubigen überlassen.

[2] Die Tschitaks sind die zum Islam übergetretenen Bulgaren des Balkans, zwischen denen und den christlichen Bulgaren große Feindschaft besteht. Sie unterscheiden sich von den Pomaken des Rhodope dadurch, daß sie zerstreut unter den Christen wohnen, während die Pomaken als ganzer Stamm übergetreten sind.

Zlatjo sammelt' eine Bande,
Und ins Hochgebirge zog er.
Niemand wagt' es, im Gebirge
Ihn, den Zlatjo, zu verfolgen.
Weitberühmt ward der Wojwode!
Keinen Türken ließ er leben,
Keine Kasse[1] ungeplündert.

Aber listig sind die Türken;
Sie versprachen große Summen
Jenem Manjo, dem Verräther,
Und dem Christo, Manjo's Bruder,
Wenn sie Zlatjo tödten würden;
Und die zwei besprachen heimlich,
Wie den Zlatjo sie aufsuchend
In die Bande treten wollten.

Also gingen ins Gebirg sie,
Und sie baten, Zlatjo wolle
Sie annehmen als Haiduken.

Zlatjo wundert sich des Antrags,
Und er zögert einzugehn drauf; —
Doch es sprach zu ihm Petartscho:

„Zlatjo, unser aller Führer,
Dich ersucht die ganze Bande,
Zu Genossen sie zu nehmen.
Denn sie haben nichts zu leben,
Ihrer Noth sie sonst erlägen!" —

Zu der Bande so sprach Zlatjo:
„Treue und erlesne Bande,
Zwar kann kein Vertraun ich fassen;
Dennoch nehm' ich an die beiden,
Euch gefällig mich zu zeigen.
Nur muß ich euch anempfehlen,
Haltet Tag und Nacht im Aug' sie,
Wohl gebt Obacht, was sie machen." —

---

[1] D. i. Hazne, türkische Staatskasse.

So nahm Zlatjo in die Schar sie,
Und er führt' die Kameraden
In die schönen Srednja Berge
In die dunkeln Schattenwälder.

Einst fing Zlatjo ein zwei Männer,
Türken und Bluthunde beide,
Und sprach also zu der Bande:

„Treue und erlesne Bande,
Wohl bewacht mir diese Türken.
Weil ich mit dem Christo fortgeh'
Auf die philippopler Straße,
Einzufangen einen Hodscha [1]
Dort, von Lambatlar den Hodscha.“ —

Als der Zlatjo fortgegangen,
Da verlockt die Bande Manjo.
Wein bracht' er zur Stell' und Branntwein,
Bis die Burschen trunken waren.
Dann entfesselt er die Türken
Daß sie morden die Berauschten
Und hineilend durch die Dörfer
Die Haidukenhetz' berufen.

Zlatjo harrt indeß des Hodschas,
Den er einzufangen dachte,
Nur mit zwei Mann Kameraden,
Drunter Christo, der Verräther.

Rasch versammelt sich die Hetze,
Landgensdarmen wohl fünfhundert
Linientruppen auch fünfhundert
Und fünfhundert schwarze Tatern;
All umzingeln sie den Zlatjo
Bald in einem kleinen Buschwald.

---

[1] Einen zur türkischen Geistlichkeit gehörenden, an einer Moschee angestellten Lehrer. Die Haidukenlieder stellen die Hodschas durchgängig als willkommenen reichen Fang der Räuber dar, obwol diese Leute durch die ganze türkische Monarchie in ärmlichen Verhältnissen leben.

Schon von weitem laut rief Manjo:
„Zu mir, Christo, her zu mir komm!“ —

Drauf zu Zlatjo so sprach Christo:
„Laß mich, laß mich fortgehn, Zlatjo,
Denn mich ruft mein Bundesbruder!“ —
Doch den Jatagan zog Zlatjo,
Und also zu Christo sprach er:
„Dieser Hieb sei die Erlaubniß!“ —
Damit schlug er ihm das Haupt ab.

Eifrig schossen die Verfolger,
Um den Zlatjo zu erlegen,
Und es fiel sein Kamerade.
Zlatjo, Zlatjo nur blieb übrig,
Einzig und allein blieb Zlatjo.
Zlatjo wehrt sich heldenmäßig;
Von der Mittagszeit zum Vesper
Zwölf Mann streckt er todt zu Boden,
Dreizehn Mann er schwer verwundet.

Angst erfaßt die Räuberhetze,
Und der eine sprach zum andern:
„Fort nur, lassen wir ihn laufen!“
Doch es rief der arge Manjo:
„Von ihm lassen? nein, unmöglich!
Schon hat nimmer er Patronen.“ —

Und was Manjo sprach, war richtig.
Zlatjo wühlte in der Tasche,
Zog aus ihr hervor Schießpulver,
Damit lud er seine Flinte.
Doch ins Pulver fiel ein Funke
Daß sofort es in die Luft flog,
Und die Augen Zlatjo's ausbrannt'!

Da rief er mit lauter Stimme:
„Weh', verflucht ist diese Stunde.
Kann nicht mehr die Flinte richten,
Nicht vernichten mehr den Manjo.
Was vermag ein Held ohn' Augen?“ —

Seinen Jatagan noch zog er
Und drang ein auf die Verfolger
Rufend mit gewalt'ger Stimme:
„Hierher, Manjo, Sohn der Hölle;
Hierher komm, tritt vor mich, Manjo!“ —
Er hieb los auf die Gensdarmen,
Blut'gen Schaum vor seinem Munde,
In der Hand die Schreckenswaffe.
Doch ihn trafen seine Feinde
Allseits schwer mit scharfen Steinen.
Da rief niedersinkend Zlatjo:
„Weh dem Führer, der dem Rathe
Folgt einfält'ger Räuberburschen,
Der nicht gleich den Falschen tödtet!“ —

Also fiel zu Boden Zlatjo,
Also gab er seinen Geist auf.
Die Bulgaren weinten Thränen,
Bösen Fluch dem Manjo spendend.
„Fluch dem Manjo, Fluch dem Bluthund,
Der verrathen unsern Helden!“ —

Zlatjo wurde im Jahre 1810 in der Nähe von Sliwen getödtet. Geht man von dieser Stadt nach Plowdiw (Philippopel), da passirt man in der Nähe des Dorfes Nalbandlar einen in die Tundscha mündenden kleinen Bach und ein Thal, welche beide seit 1810 nach Kokartscho (Kokartschowa-Rjeka und Kokartscho-Doljina) benannt worden sind. Wie unsere Alten erzählen, hat Zlatjo-Kokartscho-Oglu ungefähr 25 Türken und 10 Bulgaren umgebracht, gegen 40 Personen aber verwundet, bevor sein Pulver explodirte. Ueber diese Explosion wird Folgendes erzählt: Als Zlatjo's Patronen zu Ende waren, nahm er zwei Oka ($2^1/_2$ Kilogr.) Schießpulver aus seiner Tasche und lud sein Gewehr. Aber ein von dem Steinschloß der Flinte abfliegender Funke entzündete das Pulver und die Glut beraubte ihn der Augen.

Zlatjo war ein sehr starker Mann; niemand vermochte ihn niederzuwerfen, niemand ihn im Laufen zu überholen. Als armer Hirt hatte er das Flötenspiel ausüben und lieben gelernt. Er war von hohem Wuchs, hatte schwarzes Haar und trug einen langen Schnurrbart.

Einst war Zlatjo um Brennholz zu holen mit 25 Eseln in den Wald gegangen. Es begleitete ihn nur ein halbwüchsiger Bursche, der ihm beim Aufladen behülflich sein sollte. Als es wieder heimwärts ging, war Zlatjo zufällig etwas zurückgeblieben, während der junge Bursche die Esel trieb. Da kamen drei Türken daher, welche sofort die Ladung der Esel abwarfen, sodaß das Holz auf den Weg hinfiel. Als Zlatjo darauf herankam, fragte er den Burschen, warum er weine und warum das Holz abgeladen sei. Kaum aber hatte er den Zusammenhang erfahren, als er die Türken überholte und alle drei tödtete.

Von Zlatjo's Familie ist nur noch eine Frau übrig, die bis vor kurzem in Bukarest lebte.

XIV.

Kara Sybbe, der Wojwode Tryphon und Dobre.

Nachricht von Kara Sybbe's Lehrern, den Mintscho-Oglular. — Lied auf Kara Sybbe. — Lieder und Legende von Tryphon und Dobre.

Kara Sybbe ist von Sliwen gebürtig; er ist ein Schüler der Gebrüder Bonardji-Mintscho-Oglular, welche ungefähr 15 Jahre lang in der Stara-Planina das Haidukengewerbe betrieben. Von den beiden Brüdern Bonardji-Mintscho-Oglu erzählt man Folgendes:

Einst kamen dieselben mit ihrer Bande zu dem Sini-Kameni[1] und machten an der Stelle halt, welche Keremidna-Kyschla (d. h. Ziegeldach-Winterhaus) genannt wird. Da sahen sie in einer Hütte in der Nähe der Kyschla ein Feuer brennen. Ich muß hier einschalten, daß von den beiden Brüdern Bonardji der ältere der Wojwode und der jüngere der Fahnenträger war.

„Jetzt gibt es doch keine Schäfer in der Kyschla", bemerkte der Wojwode, „wer mag denn das Feuer angezündet haben?"

Wie er nun nach der Korbhütte (Koschara), in welcher er das Feuer bemerkt hatte, hinging, fand er daselbst zwei Tür-

---

[1] Grauenfels, die mehr erwähnte schwer zugängliche Gebirgsgegend in der Nähe Sliwens.

ken und einen Bulgaren (Peiko Jtscheretz hieß dieser letztere), welche er sammt und sonders umbrachte. Als aber der jüngere Bonardji-Mintscho-Oglu, der Fahnenträger, die Flintenschüsse hörte, glaubte er, sein Bruder sei in Noth und bedürfe seiner Hülfe, um sich zu befreien; er gebot daher der Bande, ruhig zu warten, bis er wiederkomme, und begab sich nach der Korbhütte. Daselbst hatte inzwischen der ältere Bonardji die Tödtung der drei Wächter vollendet und war eben beschäftigt, seine Flinte wieder zu laden, als er jemand von oben herankommen hörte. In der Meinung nun, daß gegen ihn ein anderer Gensdarm anrücke, legte er sein Gewehr an und schoß seinen Bruder nieder. Alsdann begab er sich wieder zu der Bande, woselbst er seinen Bruder vermißte.

„Wo ist mein Bruder?" fragte er und erhielt die Antwort, derselbe sei fortgegangen, um ihm beizustehen. — „Gott sei mir gnädig!" sagte der Wojwode und entsagte dem Haidukengewerbe. Nach ihm wählte die Bande den Kara Sybbe zum Wojwoden, dessen Fahnenträger Tryphon wurde.

Hier ist ein auf Sybbe gedichtetes Lied:

Sybbo streift' einher, der Räuber,
Erst drei Jahr als Fahnenträger,
Dann sechs Jahr als Altwojwode.
Botschaft sandt' an ihn der Sultan:

„Laß ab, Sybbo, laß vom Streifen,
Einen heil'gen Eid dir schwör' ich,
Daß ein Landgut ich dir schenke,
Das Moso-Kozaly-Landgut!" —

Sybbo drauf die Bande führte,
Führte sie ins Dorf Jesirli,
Dort den Sultan zu begrüßen.
Und zum Sybbo sprach der Sultan:

„Sybbo, junger Räuberhauptmann!
Jenes Landgut ich dir schenke,

Wenn du, Sybbo, mich beschützest
Vor dem Padischah in Stambul.
Einstmals war ich zornig, Sybbo,
Und erstach des Kaisers Schwester,
Und der Kaiser sendet Häscher,
Die mein Haupt ihm bringen sollen.“ —

Sybbo willigt' ein, der Räuber,
War sechs Jahr der Hut beflissen.
Aber da langt' ein Ferman an
Vom Landpfleger von Edirne[1]
An den Obervogt von Zachar,
Fangen solle er den Sybbo,
Fangen soll' er ihn und tödten.

Hin und her der Obervogt sann,
Und er sprach zu seinen Häschern:
„Meine Burschen, wackre Helden!
Jenen Sybbo soll ich fangen,
Oder selbst enthauptet werden
In der großen Stadt Edirne!“ —

Drauf der Häscher Hauptleut' sprachen:
„Sybbo ist ein schlimmer Gegner,
Ist ein Held vor allen Helden.“ —

Doch der Obervogt entgegnet:
„Hört, euch unterweisen will ich,
Wie ihr mögt den Sybbo fangen.
Nur zum Schein begeht ein Unrecht,
Und dann flieht und geht zum Sybbo,
Flehentlich ihn zu ersuchen,
Daß er euch das Leben rette.“ —

Drauf fand eine Schlägerei statt;
Sieben Mann, die Flucht ergreifend
Kamen zum Wojwoden Sybbo
In das Dorf Moso-Kozaly,
Und sie sprachen so zu Sybbo:

---

[1] Adrianopel.

„Zu dir flehn wir, o Wojwode,
Daß du uns das Leben rettest
Vor dem Obervogt von Zachar." —

Sybbo glaubte diesen Türken,
Und in seinen Dienst er nahm sie,
Um zu retten ihre Köpfe.
Und in seinem Dienst sie blieben,
Bis sie ihre Zeit ersahen.

Das Gewand ablegte Sybbo
Einstmals, um das Hemd zu wechseln;
Da drang ein der Türken Bande,
Wollte ihn lebendig greifen!
Sybbo sucht' nach seinem Messer
Und hieb ein mit seinen Fäusten.
Zweien riß er aus die Augen,
Einem schlug er ein die Zähne,
Fünfen hieb er große Beulen,
Doch da fiel er und verendet'.
Aber als der Sybbo todt war,
Da auch griffen sie den Sultan,
Vom Jesirli-Dorf den Sultan.[1]

Von Tryphon und Dobre weiß ich sehr wenig. Meine Leser können sich aus dem gleich anzuführenden Liede eine Vorstellung von diesen beiden Helden machen.

Tryphon also sprach zu Dobre:
„Dobre, junger Fahnenträger,
Schwinge, Dobre, deine Fahne
Bergwärts zum Grebenetz-Gipfel,
Zum Grebenetz woll'n wir ziehen,
Das Matej-Gebirg' erklimmen,

[1] Die Sultane gaben ihren Kindern Dörfer und Landgüter im nördlichen Theile von Thrazien. Die in dieser Weise versorgten Kinder wurden ebenfalls Sultane oder Sultan-Zade's genannt.
(Anmerkung des Redacteurs.)

Matejs Eichenwald durchwandern!
Ueble Träume hatt' ich, Dobre,
Sah den Türken uns erliegen." —

Dobre also sprach zu Tryphon:
„O du Tryphon, Altwojwode,
Gar entfernt ist der Matej=Berg,
Und die Burschen sind ermüdet,
Sind marschirt den ganzen Tag heut.
Von dem hohen Bakadschyk her.
Führe, Bruder, doch die Bande
In das Flußthal der Maraschа.
Selber geh' ich dann nach Strelza,
Geh' um Nachricht einzuholen
Bei den Krämern dort des Sultans,
Ob die Räuberhetz' verfügt ward." —

Dobre ging und kehrte wieder,
Und also zu Tryphon sprach er:
„O du Tryphon, Altwojwode,
Schon die Hetz' bringt auf der Sultan,
Gleich magst du sie hier erwarten." —

Eben wurde bleich das Frühroth,
Und aufging die helle Sonne,
Als die mächt'ge Jagd heranbraust'.
Als der erste ritt der Sultan,
Auf stahlgrauem Schimmel ritt er,
Und sprach also zu den Treibern:
„Fangt den Tryphon mir lebendig." —

Tryphon also sprach zur Bande:
„Treu einträchtige Gefährten,
Aufthut sich uns keine Zuflucht!
Aber sei'n wir echte Helden,
Heldenmäßig laßt uns kämpfen!" —

Tryphon, mit dem Wurfspieß drohend,
Wirft den Sultan von dem Rosse,
Von Aslangerid den Sultan,
Und dann ruft er zu den Türken:
„Nun, so kommt doch her und fangt mich!" —

Heftig schreit und schilt der Sultan:
„Pfui, du räud'ger Hund, du Mano! [1]
Haltet, lauft nicht fort, ihr Treiber!" —

Mano bringt die Mannschaft vorwärts,
Und der Kampf entbrennt von neuem.
Seit die Sonne aufgegangen,
Bis sie stand auf Mittagshöhe,
Fiel des Tryphon ganze Bande.
Da zu Dobre sprach der Tryphon:
„Schleppe her der Freunde Leichen!
Woll'n sie uns zur Brustwehr machen." —

Dobre also sprach zu Tryphon:
„Dir ist keine Schutzwehr nöthig;
Nimm zur Hand die schwere Keule,
Brechen wir durch die Verfolger
Und erretten unser Leben!" —

Kaum hat Dobre ausgeredet,
Da fällt todt zu Boden Tryphon.
Seinen Jatagan schwingt Dobre
Und durchbricht der Treiber Reihe,
Denen laut der Sultan zuruft:
„Meinethalben mag er frei sein."

Unsere alten Leute erzählen, daß, wie Dobre floh, er Lebenden und Todten auf die Köpfe trat; sein Fes blieb zwei Manneslängen hoch über der Erde an einem Zweige hängen. Die besagte Niederlage fand zwischen den Dörfern Borgudschije und Sedlarowo im Flußthal der Marasch statt.

---

[1] Name eines Bediensteten des Sultans, der hier der Feigheit beschuldigt wird.

XV.

Der Wojwode Ilio.

Nachrichten von Ilio's Vorleben. — Bildung seiner Bande. — Ohnmacht der Behörden. — Zwist und Zerfall der Bande. — Ilio ergibt sich den Türken und wird begnadigt. — Neue Expedition in das Gebirge. — Ilio's Begleiter. — Nachrichten von Kortscho Sarailija. — Dessen furchtbare Rache.

Ilio ist aus dem Dorfe Berowo im Kreise von Maleschowo. Wegen seines Bruders Stanko, welchen die Türken getödtet hatten, zog dieser Held in die Wälder und Alpgebirge aus. Eines Tages hatte sich nämlich Ilio mit seinem Bruder und seiner Mutter zur Ernte auf das Feld begeben. Wie die drei nach der Arbeit zur Rast niedersaßen, erfolgten Flintenschüsse aus dem benachbarten Gebüsch und trafen den Ilio und seinen Bruder. Stanko war gefährlich verwundet, jedoch nahm er seine Kräfte zusammen, richtete das Gewehr und erschoß einen der Türken. Infolge dessen floh Ilio in das Gebirge, woselbst er seine Wunde ausheilte.

Ich habe hier nachzuholen, daß die obenerwähnten Türken Gensdarmen waren, welche der Pascha zur Verfolgung schlechten Gesindels beordert hatte. Um daher nicht als Mörder eines großherrlichen Beamten in Untersuchung zu gerathen, scheute sich Ilio, in sein Heimatdorf zurückzukehren; außerdem aber verfolgte er bei seinem Umherstreifen im Gebirge den

Zweck, für seinen Bruder Rache zu nehmen. Seine Stellung gewann bald einige Bedeutung, denn viele unglückliche Bulgaren kamen zu ihm, um bei ihm Schutz zu suchen und um sich für erlittene Unbill zu rächen. Der eine sagte, von den Türken sei sein Bruder ermordet worden, der andere erzählte, wie die Türken seinen Vater getödtet, der dritte klagte, wie sie seine Frau oder Tochter entführt haben, der vierte endlich wollte nur sein nach türkischem Recht verwirktes Leben retten. Da dergleichen Leute in großer Zahl zu Ilio kamen, so rieth er ihnen mehrere Banden zu bilden, denen sie je eine Anzahl angehören würden; denn es war doch nicht möglich, daß 200 oder 300 Personen das Haidukengewerbe gemeinschaftlich betrieben.

Außerdem erkannte Ilio, daß die große Mehrzahl jener Unglücklichen weder ein tapferes Herz, noch die übrigen für das Haidukenthum unerlaßlichen Eigenschaften besaßen. So wählte er denn nur 15 tüchtige junge Männer aus, mit denen er in die Dospat-Planina [1] zog. In diesem Gebirge streifte er volle sechs Jahre umher. Sein Fahnenträger war ein gewisser Stoimen. Während der eben angegebenen ganzen Zeit waren die Türken nicht ein einziges mal im Stande, ihm eine Niederlage beizubringen; ja nicht einmal wurde einer seiner Kameraden getödtet oder auch nur verwundet.

Da die Türken sahen, daß sie dem Ilio nichts anhaben konnten, bewogen sie den Kaimakam [2] von Kiostendil, an seiner Frau Rache zu nehmen. Derselbe sandte auch einige Gerichtsdiener aus, um die alte Frau Iliowitza (die Gattin Ilio's)

---

[1] D. i. das Rhodope-Gebirge. Der Name Dospat ist corrumpirt aus Despot; Despoten-Gebirge aber wurde die Rhodope, so scheint es, genannt, weil sich nach der Eroberung Thraziens und Macedoniens durch die Türken dort noch eine Weile unabhängige griechische Machthaber, sogenannte Despoten, hielten.

[2] D. i. Stellvertreter eines Statthalters erster Klasse.

mit den Kindern zu verhaften und sie nach besagter Festung abzuführen. Diese türkische Nichtswürdigkeit trieb den Ilio zu verzweifelten Thaten. Er hub nämlich an, jeden Türken, der ihm in die Hände fiel, ohne Unterschied niederzumachen. Auch sandte er eines Tages an den Kaimakam von Kiostendil einen Brief, in welchem es hieß, wenn er — der Kaimakam — die Iliowitza und die Kinder nicht freigäbe, die Bande hinfort morden, sengen und brennen werde, wie und wo sie immer könne. Man begreift, daß diese Drohung wirkte; erschreckt gaben die Türken die Gattin Ilio's und seine Kinder frei.

Als beinahe sechs Jahre so verflossen waren, traten zwischen dem Ilio und seiner Bande verschiedene Mishelligkeiten und kleine Unzufriedenheiten ein; jeder seiner Kameraden wollte selbständiger Wojwode sein und eine besondere Bande führen. Zuerst trennte sich von Ilio der Fahnenträger Stoimen, und diesem folgte die Hälfte der Banditen nach. Lange Zeit bat Ilio den Stoimen und dessen Anhänger, sie möchten ihn nicht verlassen — seine Vorstellungen hatten nicht den geringsten Erfolg. — „Du meinst wol", sagte Stoimen, „außer dem Ilio könne niemand Wojwode sein!" — und zog von ihm ab. Die Bande Ilio's verlor dadurch sehr an Ansehen.

Was wurde aber aus Stoimen und seinen Kameraden? Wir wollen das dem Leser nicht vorenthalten. Kaum zwei Wochen waren seit der Trennung verflossen, als die Türken anfingen, die Köpfe der Leute Stoimen's einzeln von dem Gebirge abzuholen. Endlich wurde die Bande ganz zersprengt, und Stoimen selber trug im Kampfe mit den Türken eine Wunde davon, worauf Ilio ihn wieder zu sich nahm, ihn pflegte und nach eingetretener Heilung ihn abermals zu seinem Fahnenträger machte. Dennoch trennte sich Stoimen wieder von seinem Wohlthäter und wurde abermals von den Türken geschlagen.

So verflossen wieder sechs Jahre, in deren Verlaufe Ilio bei Gefechten gegen die Türken an verschiedenen Stellen seines

Körpers solche Wunden davongetragen hatte, daß er zweimal genöthigt war, sich den Türken zu ergeben, und seine Kameraden sich mit ihm ergaben. Sehr seltsam war diese Uebergabe, denn die Türken gewährten einem Manne Amnestie, der soviel Hunderte von Türkenköpfen abgeschnitten hatte. Es waren eben besondere Verhältnisse. Ilio hatte sich darüber klar gemacht, daß ihm von den Türken nur aus Furcht Gnade geschenkt worden sei, und da er bemerkte, daß sie einen Anlaß suchten, ihn dennoch verurtheilen und hinrichten zu lassen, floh er aufs neue in das Dospat-Gebirge und lebte wieder als freier Mann. Seine Kameraden aber, die sich mit ihm ergeben hatten, wurden trotz der Amnestie bis auf den letzten Mann hingerichtet.

Wenn man nun aber fragt, wie so dies geschehen konnte, während doch der Führer der Leute mit dem Leben und mit heiler Haut davonkam, so ist der Grund folgender: Nachdem die Banditen sich ergeben, nahmen sie Weiber und wurden Türkenfreunde, während Ilio sich so einrichtete, daß er jeden Augenblick die Flinte ergreifen und wieder auf die Berge gehen konnte. Wäre Ilio wie die andern ein Gewerbsmann geworden, da hätte auch er sicher den Kopf hergeben müssen.

Wenn dem aber so ist, möchte hier der eine und der andere meiner Leser fragen, weshalb hat er sich denn überhaupt ergeben?

Nun, er ergab sich, weil ihm die Pfaffen lügnerische Vorstellungen gemacht hatten. Ilio selber hat mir erzählt, daß ihn gewisse griechische Bischöfe überredet haben, dem Räuberleben zu entsagen und die Amnestie der Türken anzunehmen.

Aus Sophia, aus Kiostendil, aus Serez und aus Nisch waren wiederholt türkische Polizeibeamte nach Berowo gekommen und hatten eine Gelegenheit gesucht, den Ilio zu fangen; dieser seinerseits erschien auch im Dorfe, aber in Begleitung von fünf bis sechs Burschen, sodaß ihm niemand etwas anhaben konnte. In dieser Weise trat er den Beamten ent-

gegen und sagte ihnen, wenn die Türken nicht ihren Bedrückungen der Christen ein Ende machen würden, da sollten die türkischen Dörfer der Gegend in Einer Nacht niedergebrannt werden und die Türken ausgerottet, wie räudige Schafe. Die türkischen Bauern, denen diese Drohung zu Ohren kam, flehten darauf die Regierungsbeamten an, doch ja nicht den Ilio und seine Kameraden anzurühren; den Ilio aber baten sie: „Thu' es nicht, Ilio, verbrenne unsere Häuser nicht! denn wenn wir (türkischen und christlichen) Landleute erst einmal anfangen einander die Hälse abzuschneiden, da wird uns bald so gut die einen wie die andern die Erde zudecken!"

Die Türken küßten ihm die Hände und die Füße, beteten zu ihm wie zu Mohammed[1] und weinten wie die Kinder.

Ilio hat sich mehr als hundertmal mit den Türken geschlagen. Meine Leser könnten diese Angaben leicht für übertrieben halten; doch kann ich versichern, daß Ilio's Berichte wahrheitsgetreu und frei von aller Aufschneiderei sind. Allein gegen türkische Chaits (Räuberbanden) bestand er mehr als 20 Sträuße und zwar zu einer Zeit, wo er nicht daran dachte, daß er je ein Haiduk werden wollte. Ilio war auch eine Zeit lang in dem Kloster von Rila als Pandur[2] angestellt und schlug da wol zehnmal die Angriffe türkischer Haidukenbanden zurück.

Stoimen hat sich nie den Türken ergeben; er ist schon lange von diesen getödtet worden. Von den übrigen Kameraden Ilio's kam Georgi Aika ums Leben, da ihn die Türken betrunken fanden; Tzeko Gyrlantschenin wurde in Nisch niedergehauen.

Als Ilio zum vierten male in das Hochgebirge auszog,

---

[1] Ueber dies falsche Bild wurde in einer frühern Note gehandelt.

[2] Der Dienst eines Panduren umfaßt die Befugnisse eines Pförtners, Amtsdieners und Sicherheitswärters. Dem Panduren der Südslawen entspricht bei den Türken der Kawas.

brachte er eine Bande von neun Mann auf die Beine und betrieb das Haidukengewerbe noch zwei Jahre. Im Jahre 1861 flüchtete auch er sich nach Serbien, woselbst er bis auf den heutigen Tag lebt. Er führt den Zunamen Markow nach dem Namen seines Vaters, welcher Marko geheißen.

Hier ist ein Lied auf den Wojwoden Ilio:

Viel gepriesen wurde Ilio,
Auf der Alp, der Rila-Alpe,
In des Berges grünen Wäldern,
An der Thäler kühlem Wasser,
Auf der Matten frischem Rasen.
Aller Helden Held war Ilio;
Keinen Türken ließ er rauben,
Keinen Türken ließ er plündern,
Keine Vergewalt'gung duldet
Auf der ganzen Rila-Alpe
Er von Tschitaks, Glaubensleugnern.

Einst zusamm', zu Haufe kamen
Viele Türken und Arnauten,
Auch schwarzhäutige Zigeuner.
Vor den Pascha traten hin sie
Und so sprachen sie zum Pascha:
„Pascha du, des Tzars Machthaber!
Gib uns, Pascha, Linientruppen,
Nach Maleschki uns zu folgen.
Dort den Ilio woll'n wir fangen,
Fangen und lebendig schinden.
Denn er macht die Agas heulen,
Denn er bringt in Angst die Paschas,
Denn viel Türkenblut vergießt er,
Blut von Hodschas, Blut von Kadhis,
Blut von Paschas und Ajanen [1],

---

[1] D. h. Notable, welche gelegentlich mit den Befugnissen unserer Dorfschulzen bekleidet werden.

Blut von Agas und von Sejmèn[1],
Blut von Mollas und Derwischen." —

Da berief sein Heer der Pascha,
Und so sprach er zu den Leuten:
„Gehet nach dem Dorf Maleschki,
Fangt dort ein den Räuber Ilio,
Bindet rückwärts ihm die Hände
Und so werft ihn in den Kerker." —

Traurig sprachen die Soldaten:
„Pascha, du des Tzars Gewalt'ger,
Sende nieder uns nach Stambul
Mit dem Padischah zu kämpfen.
Aber, Pascha, nimmer send' uns,
Um den Ilio anzugreifen,
Denn ein Sproß ist der Wojwode
Von dem Königssohn, dem Marko."[2]

Ueber den Kortscho Sarailija und den Tzeko Gyrlantschenin hat mir Djedo Ilio die folgenden Mittheilungen gemacht. Kortscho war aus dem Strumnaer Bezirk aus dem Dorfe Saraja. Er diente mit seinem Vater zusammen als Schäfer bei einem türkischen Bej, als es sich begab, daß eine Schafepidemie in der Heerde ausbrach, sodaß die Thiere erkrankten und hinstarben. Darüber erzürnte sich der Türke dermaßen, daß er den Vater Kortscho's ins Gefängniß warf, weil er, wie der Bej annahm, als Oberschäfer nicht verstanden habe, die Heerde in Acht zu nehmen. Infolge dessen floh Kortscho

---

[1] Sejmen, türkischer Gensdarm. Das Wort ist aus dem persischen Segban verderbt und bedeutet ursprünglich einen Meuteführer, einen Jagdgehülfen. Es scheint, daß man sich im Orient eine Weile solcher zur Handhabung der ländlichen Polizei bedient hat.

[2] Der Kraljewitsch Marko, durch die serbischen Volkslieder in Deutschland so bekannt geworden, ist ebenso gut der Nationalheld der Bulgaren wie der Serben. Ilio's Vater hieß allerdings Marko, war aber nicht der Königssohn.

in das Hochgebirge und schickte von da eine Botschaft an den Bej des Sinnes, derselbe solle den alten Mann freigeben, wofern er nicht durch ihn, den Kortscho, ein furchtbares Strafgericht, wie gegen seine Person, so gegen sein Eigenthum, die übrigen Schafe, heraufbeschwören wolle. Der Bej beachtete diese Drohung nicht und fuhr fort, Kortscho's Vater im Gefängnisse zu halten. Kortscho sandte darauf dem Bej nach Strumnitza, wo er lebte, eine mit Blut bestrichene Patrone und zeigte ihm an, daß der Augenblick der Rache nunmehr nahe gerückt sei. Diese Rache überholte aber der Türke mit einer neuen Unthat, indem er den alten Mann in die Senkgrube warf. Eine solche Schändlichkeit mußte Kortscho's Wuth auf das Aeußerste steigern, und er beschloß sofort ans Werk zu gehen. Die Bejs waren aber damals, was hierbei nicht vergessen werden darf, autonome Herren, als welche sie sich in der That noch blutdürstiger erwiesen haben, als die konstantinopeler Regierung selbst, sodaß die Sultane und die Janitscharen sich vor ihnen fürchteten und nicht wagten, sie anzurühren. Kortscho nahm sich nun vor, für seinen Vater und alle dem türkischen Henkerbeil erlegenen unschuldigen Bulgaren bei dieser Gelegenheit Rache zu nehmen. Zu diesem Ende sammelte er rasch eine „getreue Bande" und führte sie in das Gebirge, von wo aus er mit aller Grausamkeit die türkischen Bejs zu bedrängen begann. Vielen der letztern brannte er die Landgüter nieder, vielen türkischen Wütherichen schnitt er die Köpfe ab, auf viele Tyrannen ließ er die verdiente Strafe kommen. — Mehreremal verlor dieser Held seine ganze Bande, immer aber wußte er sofort eine neue zu bilden und setzte seine verheerenden Raubzüge fort.

Eines Tages begegnete Kortscho einem der Bejs in dem Dorfe Dabilowo, Strumnaer Kreises. Dieser Blutsauger der Armuth ritt auf einem prächtigen arabischen Pferde und hinter ihm her ging eine wahre Legion von Reitknechten, Dienern und Pfeifenstopfern, mit gold- und silbergestickten Kleidern

angethan. Der Bej war noch ein junger Mann. In einem Augenblicke hatte Kortscho's Bande den Tyrannen umstellt und ihn vom Pferde gerissen, worauf gegen hundert Füße sich daran machten, ihn mit dem Eifer des Hasses in den Koth zu treten. Erst brachen ihm die Haiduken die Arme und die Beine entzwei und dann hieben sie ihm den Kopf ab, welchen einer von ihnen auf eine Stange steckte und vor der Bande hertrug. Es war dies für Kortscho und seine Bande ein großes Fest, weshalb auch die Burschen fröhlich und Lieder singend ihres Weges zogen. Jener Bej war nämlich, was wohl zu bemerken, ein Tyrann, der vor keiner Schandthat zurückschreckte; viele arme Leute hatten ihr Leben verloren, indem er ihnen die Bastonnade ertheilen ließ, viele junge Frauen und Mädchen durch ihn ihre Ehre eingebüßt, viele christliche Kinder waren von ihm gewaltsam zu Türken gemacht, viele junge Burschen viehisch, oder um richtiger zu sprechen, asiatisch gemisbraucht worden.

Kortscho war schon über zehn Jahr Haiduk gewesen, als er — in welchem Jahre ist nicht genau bekannt — einige Saumpferde kaufte, Kaufmannstracht anlegte und in die weite Welt fortzog. Wohin? Das wußte niemand, und volle zehn Jahre hindurch erfuhr auch niemand etwas über sein Ergehen; dann aber tauchte er plötzlich in der Provinz von Widdin mit 300 Kameraden auf. Viele behaupten, er sei inzwischen mit seiner Bande in Serbien und Griechenland gewesen, um den Serben und Griechen beizustehen und von ihnen entsprechende Unterstützung für seine Nation gegen den gemeinschaftlichen Feind zu erlangen. Wie er dann aber gesehen, daß seine Hoffnung vergeblich sei, und daß ein jeder nur an das eigene Haus und an das eigene Glück denke, so habe er sich mit seiner Bande nach Widdin begeben, um dem Pazwandji-Oglu [1]

[1] Pazwandji-Oglu oder Pazwanto-Oglu sind fälschliche bulgarische Benennungen des bekannten Paswan-Oglu, welcher sich im Anfange

zu helfen, der sich gegen die Pforte empört hatte. Und doch war Pazwandji ein Türke!

Nach einiger Zeit aber verließ Kortscho wieder den Pazwandji, überfiel Strumnitza mit seiner Bande, tödtete fast sämmtliche Einwohner des Ortes, Türken, Griechen und Bulgaren, steckte die Stadt in Brand und verwüstete die ganze Umgegend. Das war die Rache des wunderbaren Mannes! Anstatt über den Bej herzufallen, der an seinem Vater die Schandthat verübt hatte, und seine Nation von der Tyrannei des Mannes zu befreien, hieb er die eigenen Stammgenossen nieder.

Wer aber vermag die Gefühle zu ermessen, die in seiner Brust wogten? Ich will ihn nicht anklagen. Als sein Vater in die Senkgrube geworfen wurde, da blickten die Bewohner der Stadt Strumnitza mit aller Gleichgültigkeit auf seine Qual, und keinem fiel ein, daß die Noth des alten Mannes alle Christen solidarisch angehe. Wenn aber die Tschorbadjis der damaligen Zeit denjenigen unserer Tage ähnlich sahen, da kann sogar nicht der mindeste Zweifel bestehen, daß sie, anstatt den Tyrannen zu hindern, ihm vielmehr im Verüben allen möglichen Unrechts gegen die Christen noch Beistand geleistet haben. Demnach hat Kortscho nach bestem Wissen und Gewissen nur seine Pflicht gethan!

Von Strumnitza kehrte Kortscho nach Widdin zurück; niemand aber weiß, was nachher aus ihm geworden.

Tzeko Gyrlantschenin stammt aus dem Dorfe Gyrlenje in dem District von Pianitza. Die Ursachen, die ihn dem Haidukengewerbe zuführten, sind sehr dunkel; jedenfalls aber ver-

---

dieses Jahrhunderts zum autonomen Herrn von Widdin gemacht hatte, und sich daselbst eine Reihe von Jahren in nur nomineller Abhängigkeit von der Pforte zu behaupten wußte.

dient dieser Mann den Ruhm eines Helden, d. h. es gebührt ihm der Preis, der jedem — gleichgültig in welcher Weise — seinem Vaterlande Nutzen bringenden Helden zusteht. Tzeko zog in den Alp- und Waldgebirgen gegen sechs Jahre umher — seine Bande war bald klein, bald groß, aber immer wieder sind von ihm die Türken arg geschädigt worden, woraus sich denn wol schließen läßt, daß die Gründe, welche den Mann gegen die Osmanlis in Harnisch gebracht haben, nicht geringfügig gewesen sein können.

Nach mehrjähriger Verfolgung gelang es den Türken, den bulgarischen Helden durch betrügliche Vorstellungen zur Uebergabe an die Behörden zu bewegen. Der Pascha von Nisch sandte ihm nämlich einen Boten zu mit der Versicherung, daß, wenn er sich der Regierung in die Hände liefere, man ihm gestatten werde, in Ruhe und Frieden in seinem Hause zu leben. Tzeko glaubte dem Pascha und ergab sich; alsbald aber wurde er von den Türken gefesselt nach Nisch abgeführt, um daselbst wenige Zeit darauf zum Tode verurtheilt und hingerichtet zu werden. Wie man ihn aber hinausführte, um ihn an den Galgen zu hängen, wußte er seine rechte Hand freizumachen und begann nach rechts und nach links um sich zu schlagen. Es gelang ihm noch mit der bloßen Hand einige Polizeisoldaten umzubringen, und dann starb er den Heldentod, indem die Türken seinen Leib mit hundert tiefen Wunden durchbohrten.

Solch einen Tod möchte ich allen bulgarischen Kriegern wünschen! Besser uns mit den Zähnen zu wehren, als am Galgen zu hängen wie Hammel oder wie räudige Hunde.

XVI.

Ausrotten türkischer Banden.

Dontscho Watach. — Räuberedelsinn. — Dontscho gilt für gefeit. — Geschichte Dontscho's mit einem Kadhi. — Djedo Nikola. — Die Kyrdschalien. — Geschichtliches. — Indsche und Kara-Kolio. — Deli Mindo.

Dontscho Watach ist aus Koprischtitza gebürtig. Was auch diesen Mann veranlaßt hat, Haiduk zu werden und so viele türkische Wütheriche auszurotten, weiß ich nicht; nur so viel kann ich sagen, daß sein Ziel war, die türkischen Uebelthäter zu verfolgen und den bulgarischen Armen zu helfen. Solche Haiduken sind eine große Seltenheit in unserm Vaterlande. Dontscho griff nur türkische Haidukenbanden, Polizeisoldaten und reiche Tschorbadjis an; die letztern aber tödtete er nie, er nahm ihnen nur ihr Geld ab und ließ sie laufen. Das den Reichen abgenommene Geld theilte er dann an die Armen aus, d. h. er kaufte ihnen Ochsen, gab ihnen Darlehne und bezahlte für sie die Staatsabgaben.

Am meisten Ruhm hat Dontscho sich in den Nahien[1] von Adrianopel und von Dimotika erworben; nicht minder in

[1] D. h. Districten oder Kreisen. Adrianopel ist nicht nur der Regierungssitz des nach ihm benannten Paschaliks, sondern zugleich eines der verschiedenen von diesem Paschalik zusammengefaßten Kreise.

Keschan[1], in Erebol[2], in Ipßala und Uzun-Kjöpri[3], woselbst er mehr als fünf Jahre das Haidukengewerbe betrieb.

Einstmals — es war im Jahre 1848 — wurden gegen den Dontscho von Adrianopel ungefähr 200 Mann Linieninfanterie ausgesandt, von denen nur ungefähr 60 Mann lebendig heimkehrten; seitdem hat die türkische Regierung nie wieder mit ihm anzubinden gewagt. Die Gründe seiner Macht und seines Einflusses waren mehrere: Erstens liebten ihn die armen Leute und machten ihm von allen gegen ihn gerichteten Unternehmungen der Behörden rechtzeitig Anzeige; zweitens halfen und unterstützten diese Armen, Bulgaren wie Griechen und sogar Türken, ihren Wohlthäter in jeder Beziehung; drittens endlich besaß Dontscho in den Dospat- und Balkan-Alpen eine ausgezeichnete Ortskenntniß, sodaß er immer entwischen und Verstecke aufsuchen konnte. Dazu kam noch, daß sein Heldenmuth den Türken eine gewaltige Angst eingeflößt hatte. Sein wildes Anstürmen gegen die Linientruppen, von welchem Augenzeugen die unglaublichsten Dinge erzählen, hatte sich der Einbildung der Polizeisoldaten in so furchtbarer Weise eingeprägt, daß, wo sich Dontscho in einer Stadt zeigte, er ein ganzes Bataillon Soldaten in die Flucht treiben konnte.

Die Türken fürchteten sich nicht blos vor Dontscho's Körperkraft und seinem Muthe, sondern auch vor einer gewissen ihm innewohnenden übernatürlichen Gewalt, welche, so hieß es, ihm bei allen seinen Unternehmungen half, d. h. sie glaubten, Dontscho und seine Bande seien Teufel, Zauberer u. dgl. m. Lange Zeit hielt sich Dontscho in der Gegend jener Brücke[4]

---

[1] Auch Ruskjöi geheißen, südöstlich von Ipsala.

[2] Falsche bulgarische Aussprache des Ortes Chairiboly an dem Poscha-Dere, einem Nebenflusse des Ergine.

[3] D. i. lange Brücke, Stadt am Ergine, nach einer großen, über diesen Fluß führenden Brücke genannt.

[4] Es ist die Brücke von Uzun-Kjöpri gemeint.

verborgen, von welcher das Volk sich so vielfältige Legenden erzählt, und die Türken glaubten, er habe Bundesbrüderschaft mit den Samodiwen geschlossen. Wenn, pflegten sie zu sagen, ihm die Samodiwen nicht wohl wollten, da würde er unter der Brücke von Uzun-Kjöpri nicht übernachten können. Ebenso behaupteten die Soldaten, daß er gegen Flintenkugeln unverletzlich sei, sowie auch Säbel und Messer an seinem Körper schartig und stumpf werden. Wer immer ein Gewehr gegen ihn abgedrückt, war von diesen Fabeln auf das festeste überzeugt; da war niemand, der nicht hätte verflucht sein mögen, wenn es ihm nicht gelänge, den Dontscho zu tödten, sofern nur seine Bundesschwestern, die Samodiwen [1], ihm nicht helfen würden.

Ich glaube, bei keinem Volke auf Erden besteht so viel Aberglaube wie bei den asiatischen Mohammedanern, denn die Religion des Islam ist ja selber das Aeußerste, was sich an grobem Aberglauben und Aberwitz leisten läßt. Und die Türken glauben an diese Thorheiten nicht minder als sie an Gott glauben, weshalb sie auch die Beziehungen Dontscho's zu den Samodiwen als etwas durchaus Thatsächliches betrachteten.

In der That hatte Dontscho's Feuer, sein männlicher Sinn,

---

[1] Die Samodiwen der thrazischen Bulgaren entsprechen den Samowilen ihrer macedonischen Stammgenossen und den Wilen der Serben, d. h. es sind übernatürliche, meistens als schöne junge Frauen gedachte Wesen, welche, wenn auch in der Regel von ihrer Gewalt einen dem Menschen verderblichen Gebrauch machend, sich doch hülfreich erweisen können und mit wackern Helden gern treue Bundesgeschwisterschaft pflegen. In den Pomakenliedern von der Rhodope finden wir Dewas als Bewohnerinnen des Himmels und Dienerinnen des höchsten Gottes; das Wort entspricht der alten arischen Bezeichnung der Gottheit. Das vor Diwa und Wila gesetzte Samo, einsam, deutet auf das Hausen dieser Feen an unbewohnten öden Stätten. Panajot's Tirade gegen den Aberglauben der Türken war bei dieser Gelegenheit überflüssig, die Samodiwen gehören lediglich seinen bulgarischen Stammesgenossen an.

seine Gewandtheit, die Art, wie er sich wiederholt augenscheinlicher Todesgefahr entzogen u. s. w., etwas Märchenhaftes, etwas Wunderbares. Einstmals war er aufgegriffen und zu Adrianopel ins Gefängniß gesetzt worden; aber der damalige patriarchalische Pascha begnadigte ihn, weil es ihm leidthat, daß solch ein wackerer Held umkommen sollte. Ein anderes mal gelang es ihm, aus dem Gefängniß zu entfliehen und drei Polizeisoldaten zu erschlagen.

Eines Tages, so erzählt man, hatte Dontscho den Kadhi von Dimotika und dessen Sohn eingefangen und seinen Burschen befohlen, beide niederzustechen. In dem Harem dieses Kadhi befand sich nämlich die Tochter eines gewissen Kuntscho aus dem Dorfe Kurutscheschme Plowdiwer Kreises, eines von Dontscho's Kameraden, welche mit Gewalt zur Türkin gemacht worden war. Der Kadhi wandte sich an die Haiduken mit den Worten, mit ihm selber möchten sie nach Belieben verfahren, aber seinen Sohn ziehen lassen.

„Liebst du denn deine Kinder?" fragte Kuntscho den Kadhi, indem er ihm einen wüthenden Blick zuwarf und zwei dicke Thränen seine rauhe Wange hinabrollten.

Als der Kadhi den Mann weinen sah, dachte er, er dürfe bei demselben auf Barmherzigkeit hoffen, und fing ebenfalls an zu weinen.

„Seht ihr", rief da Dontscho, „wie dies Unthier, das nie mit anderer Leute Kindern ein Erbarmen gehabt hat, über den eigenen Sohn weint?"

„Laßt den Knaben leben, stecht seinen Sohn nicht todt!" riefen einige von Dontscho's Kameraden.

„Hörst du wol, Kadhi Efendi", sagte darauf Kuntscho zu dem wehrlos vor ihm winselnden Tyrannen. „Du weinst um deinen Knaben und bittest uns, ihn nicht zu tödten. Weißt du aber auch, wer ich bin? Ich bin der, dessen Tochter du zu Grunde gerichtet hast, dessen Sohn du hast tödten wollen, dessen Haus du zur Ruine gemacht, dessen Weib du umge-

bracht hast. Meinst du, bei uns, bei den Gjaurs, sei die Aelternliebe geringer als bei euch im Islam?“

Zum Erstaunen der ganzen Bande fing da der Türke an zu lachen.

„Warum lachst du denn?“ fragte Kuntscho.

„Nun“, sagte der Kadhi, „es ist lächerlich, wie ein Sklav, ein Christenhund, ein Ungläubiger, ein Vieh, sich vor die Leute hinstellt und mir von Aelternliebe schwatzt! Du bist nichts Besseres als ein Ochs, ein Esel, ein Maulthier, und du wagst dich mit den Mohammedanern zu vergleichen? Als ob es unter Bestien Aelternliebe gäbe!“ —

Traurig den Kopf schüttelnd, bemerkte hierzu Dontscho: „Nach den Begriffen dieses Menschen besitzen Christen, d. h. Sklaven, weder Aelternliebe, noch ein zarterer Regungen fähiges Herz, noch überhaupt eine menschliche Seele. Er hat ganz aufrichtig gesprochen, denn der Türke erkennt nur seine Religionsgenossen als Menschen an. Aber sagt mir, kann er wol eine andere Meinung von uns gewinnen, wenn wir selber ihm beinahe jeden Tag den Beweis liefern, daß wir in der That Ochsen *sind*, ja daß wir noch tiefer stehen als das Vieh, daß wir nichts anderes verdienen als Sklaven zu sein? Seht ihr nicht, wie viele solcher Sklaven vor einem tückischen Efendi auf den Knien liegen und ihm Frau und Tochter anbieten, um nur einmal aus seinem Munde das gnädige Wort zu hören: «Brav, du Schlingel!»? Sehen wir nicht täglich Väter, die glücklich sind, wenn ihre Söhne als Oglans oder Pfeifenstopfer bei den Türken in Dienst treten? Sehen wir nicht täglich Mütter, die stolz sind, wenn ihre Kinder Spione der türkischen Regierung und Henker ihres Volkes werden? — Es ist schmerzlich daran zu denken! — Mit meinen eigenen Ohren habe ich gehört, wie viele unserer eingebildeten Gecken den Petraki Zlatow, den J. Tschoraptschiew, den Stoilo Popow, den Hadji-Iwantscho-Hadjiwelitschkow, den Krystowitsch, den

Jakim Grujew [1] u. s. w. in den Himmel erheben und ihnen die prächtigen Titel Efendi, Aga, Tschelebia beilegen. Fluch einem jeden Bulgaren, der türkischer Beamter wird, Fluch aber auch einem jeden, der solche Leute preist und ehrt. Ich weiß sicher, daß mein Fluch die richtige Stelle trifft, denn er windet sich aus reinem, von unserer eigenen Schlechtigkeit angewidertem Herzen los. Und Segen, Heil und Segen, dem Haidukenthum! Lieber Gott, höre mein Gebet!"

Der Fahnenträger des Dontscho war Petko Jantachta, ebenfalls von Koprischtitza gebürtig; seine Frau lebte bis zum Jahre 1856. Von Dontscho kann man in voller Wahrheit behaupten, daß er ein „volksthümlicher" Wojwode gewesen. Er soll ein Schüler des Djedo Nikola Kyrdschalia von Poibrenje gewesen sein.

Dieser Djedo Nikola führte den Zunamen Kyrdschalia nur deshalb, weil er sich häufig mit Kyrdschalien (Miethssoldaten) herumgeschlagen. Ueber diese Kyrdschalien habe ich hier Einiges mitzutheilen. Vom Jahre 1790 bis zum Jahre 1828 zogen in der Bulgarei verschiedene Haidukenbanden, blutdürstiges Gesindel, umher, welche sich schlechthin Kyrdschalien nannten — wie man sagt nach einem Bulgaren Namens Kyrdschali, welcher der erste Begründer einer solchen Bande gewesen. [2] Im Anfange des 19. Jahrhunderts bildeten die Kyrdschalien zwei mächtige Banden, welche raubend und plündernd durch die ganze europäische Türkei zogen. Der Führer der einen Bande war Kara-Fezy, derjenige der andern Tokakdjia; die erstere zählte ungefähr 200 Reiter, die letztere mehr als 300. Dies ruchlose

---

[1] Namen von vornehmen Bulgaren, die in den Dienst der Pforte getreten sind.

[2] Dies ist entschieden falsch, das bulgarische Kyrdschalie ist wie das serbische Krdschalie aus dem türkischen Kiradji, Söldner, entstanden.

Volk brannte volle 12 Jahre lang die Dörfer und Städte nieder; keine Feder ist im Stande, die in der Bulgarei von den Kyrdschalien begangenen Unthaten zu beschreiben. Die ganze Balkanhalbinsel von einem Ende zum andern wurde gebrandschatzt, nur einige Städte und große Dörfer — ich nenne Plowdiw (Philippopel), Jambol, Karnabad, Aidos, Eski-Zahara, Gabrowo, Karlowo, Kalofer — blieben verschont, alle kleinen Dörfer wurden eingeäschert.

In der Bulgarei, die Dobrudscha eingeschlossen, in Thrazien und Macedonien traten darauf, um sich der Kyrdschalien zu erwehren, einige große türkisch-bulgarische Banden zusammen, aber sie wurden sehr häufig von jenen zersprengt. Die macedonische Bande hatte den vorgenannten Djedo Nikola zum Führer. Was die Kyrdschalien irgendwo an schönen jungen Frauen und Mädchen oder an hübschen Knaben sahen, das raubten und misbrauchten sie schmählich. Die junge Frau wurde bei ihnen Gewendi, der junge Bursch Kutschek genannt.

Außer den beiden vorbenannten Kyrdschalien-Banden zog in der Bulgarei noch eine dritte, ausschließlich bulgarische, umher, welche von den Führern Indsche-Wojwoda und Karakoljo befehligt wurde. Ersterer war anfangs gemeiner Haiduk gewesen und hatte als solcher 70 Mann geführt; als aber die türkischen Kyrdschalien auftauchten, sammelte auch Indsche ungefähr 500 Mann Reiterei und fing an gegen Türken und Christen die mannichfaltigsten Bedrückungen zu begehen. Nach der Aussage unserer Alten soll ein Bauerbursch den Indsche getödtet haben. Doch wird auch behauptet, er sei durch dies Attentat nicht um das Leben gekommen und nachher noch volle drei Jahre auf Alp- und Waldgebirgen in leidendem Zustande umhergezogen. Ein Volkslied sagt über jenen Mord:

Gib mir, Mutter, gib mir
Den gehöhlten Tiegel,

Den gehöhlten Tiegel,
Und den Doppel-Löffel,
Daß ich gieße, Mutter,
Silberhelle Kugeln,
Kugeln, zu durchbohren
Den Wojwoden Indsche.

Die Geschichte dieses Mordes war die folgende. Die Bewohner eines Dorfes hatten einen Feiertag; die Kyrdschalien aber liebten es, an solchen Tagen hinzugehen und sich allerlei Zügellosigkeiten zu erlauben. Als nun ein bulgarischer Jüngling aus dem Dorfe erfahren hatte, daß Indsche zu der Festlichkeit erscheinen werde, bereitete er sich — aus welchem Grunde ist nicht bekannt — vor, ihn umzubringen. Sowie denn auch die Kyrdschalien eintrafen, legte der Bursche das Gewehr auf Indsche an und schoß ihn vom Pferde herunter. Als er gestorben war, erzählten sich die alten Weiber, habe die Erde seiner vielen Sünden wegen dreimal seinen Leichnam wieder ausgespien, und dies veranlaßte die Bulgaren, nach einem für solche Fälle bestehenden abergläubischen Gebrauche, einen Hund zu schlachten und mit dem großen Räuber zusammen zu bestatten. Diese Nachricht bezeugt jedenfalls, daß Indsche dem Dontscho und dem Ilio durchaus nicht glich.

Nach Indsche's Tode überwinterte seine Bande in dem Dorfe Schichlori[1] in der Nähe von Karnabad; im Frühling des folgenden Jahres aber machte dieselbe mit großer Energie einen Angriff auf die eben genannte Stadt und Festung, welche damals mit hohem Walle umgeben war, sodaß eine Erstürmung die größte Schwierigkeit hatte. Eine erkleckliche Menge der Kyrdschalien fiel bei dieser Belagerung, und nachdem dann die Türken ihnen eine Niederlage beigebracht, zogen sie gegen die Donauprovinzen hin ab, auf dem Wege die

[1] Unbekanntes Dorf, vielleicht Schechlar zu schreiben und in diesem Falle identisch mit Schechowo.

Dörfer um Sliwen niederbrennend und die Mühle an der Sotirska=Rjeka zerstörend. Zwischen Kotel und Rakowo an der Kozja=Rjeka wurden sie bei einem abermaligen Angriff von den türkischen Truppen zersprengt. Der Rest, ungefähr 100 Mann, begab sich zu Pazwanto=Oglu[1] und zu Karadjordje nach Serbien.

Nur Kara=Kolio, der Fahnenträger des Indsche, setzte mit 60 Mann zu Fuß das alte Leben fort und zog noch zehn Jahre in Thrazien umher. Nach ihm heißt die Straße zwischen der Sakar=Planina und dem Bakadjik bis auf den heutigen Tag die Kara=Kolio=Straße; auch eine Quelle in der Srednja=Gora in der Nähe des Dorfes Tschanaktschi ist nach ihm benannt worden. Kara=Kolio war von Omertschewo, einem Dorfe in der Nähe der Stadt Eni=(Jeni=)Zahara, gebürtig, dessen Bewohner um seinetwillen noch jetzt bei den Türken Omartscho=Haidutlari (Omartscho=Haiduken) heißen, obwol diese Bauern die demüthigsten und friedfertigsten Wesen der Welt sind.

Den Indsche und den Kara=Kolio feiern sehr viele bulgarische Lieder, die ich indessen nicht anführe, weil dies nicht der rechte Ort für sie ist.

Der serbische und griechische Aufstand hatte einen Widerhall auch in den Herzen der Bulgaren gefunden[2]; das Jahrhunderte alte Joch wurde gelockert, die Slawen wachten auf und begannen sich des Daseins der in ihnen wohnenden jugendlich edeln Seele bewußt zu werden. Zu Hunderten flohen die Bulgaren nach Serbien und Griechenland, um ihre Rache an den Türken zu kühlen oder doch wenigstens einmal Einen Tag die Luft der Freiheit zu athmen. Die Zeiten gingen hin — und Serbien und Griechenland wurden frei und glücklich, aber die bulgarischen Helden wanden sich nach wie vor im Schmerz

---

[1] Paswan=Oglu von Widdin.

[2] Panajot vergißt, daß das Kyrdschalienthum älter ist als die von ihm erwähnten Nationalaufstände.

um ihr unseliges Vaterland, und fanden daselbst jetzt ein noch niederschmetternderes Joch, eine noch bittere Tyrannei, als früher. Die Apathie der Massen des Volkes, die Verrätherei des phanariotischen Klerus, die Käuflichkeit der bulgarischen Primaten (d. h. der Tschorbadjis) brachte damals national-gesinnte Männer dergestalt zur Verzweiflung, daß sie Freund und Feind umzubringen beschlossen. Der Wojwode Indsche und der Fahnenträger Kara-Kolio gehören zur Zahl jener Verzweifelten, welche sich von den Zeitumständen genöthigt sahen, gegen alle Welt ohne Unterschied zu wüthen. Wer war aber schuld daran? Bei etwas mehr Energie der bulgarischen Nation würde die Sache ganz anders gestanden haben.

Ein anderer Nachfolger der Kyrdschalien war Deli Mindo, welcher als gewöhnlicher Schafhirt von den Banden aufgegriffen und nach dem Dorfe Kawaklia geführt worden war, woselbst sie ihr Lager hatten. Mindo versprach daselbst den Kyrdschalien, daß er ihnen ein treuer Kamerad sein und sie bedienen wolle, worauf sie ihn in ihre Genossenschaft aufnahmen. Eine Nacht aber überfiel er die Zahlmeister der Bande im Schlafe, tödtete sie und raubte das Geld; es waren 12 Männer, die Mindo sammt und sonders mit einem Beile umbrachte. Indessen überholten die Kyrdschalien ihn auf der Alpe und nahmen ihm das Geld wieder ab; ihm selber aber gelang es zu entfliehen, worauf er sich noch lange mit seinen frühern Kameraden herumschlug.

Ich bemerke hier noch, daß die Kyrdschalien auch häufig gegen die Truppen des Sultans kämpften und denselben von Zeit zu Zeit Niederlagen beibrachten. Als die Sliwener die Regierung ersuchten, der Stadt wider die Kyrdschalien zu Hülfe zu kommen, wurde von Konstantinopel der Bostandji-Baschi (Befehlshaber der Gärtner-Leibgarde) an der Spitze eines ganzen Heeres mit Artillerie und Cavalerie gegen sie ausgesandt; die Kyrdschalien aber hielten stand, und das Heer sah sich genöthigt zurückzukehren.

Wir müssen uns hier die Frage vorlegen, wie es nur möglich war, daß 1000 Mann Kyrdschalien so viel Unheil anrichten konnten, und daß ein Staat, der eben einen Krieg mit Oesterreich und mit Rußland nicht gescheut hatte, diese Hand voll Menschen nicht zur Ruhe zu verweisen vermochte? —

Ich antworte darauf, daß, wie mir scheint, die Regierung selber jene Halsabschneider angestiftet hat, möglichst viele Christen zu tödten und den christlichen Ansiedelungen auf der Balkanhalbinsel den Garaus zu machen, daß aber nachher die Pforte, als sie sah, daß sich die Paschas zu empören anfingen (z. B. Ali-Pascha von Janina, Pazwanto-Oglu und der tapfere Karadjordje), auch die Ausrottung der Janitscharen ins Auge gefaßt hat.[1]

---

[1] Wir sind entgegengesetzter Ansicht. Die Kyrdschalien waren hungerige revolutionäre Banden, wie solche sich unter anarchischen Zuständen mit der Zeit zu zeigen pflegen. Wenn Indsche und Kara-Kolio Verstand, Vernunft und Patriotismus nebst klarem Selbstbewußtsein besessen hätten, und wenn die Nation etwas aufgeweckter gewesen wäre, da hätten sie in der Bulgarei dasselbe vollbracht, was Karadjordje in Serbien erzielte. (Anmerkung des Redacteurs.)

XVII.

Die Stara-Alpe.

Zur Geographie des Balkan-Gebirges.

Unter dem Namen Stara-Planina verstehen die Bulgaren jenes hohe Alpgebirge, das sich vom Schwarzen Meere bis an die serbische Grenze erstreckt. Man stelle sich im Gedanken an den Vereinigungspunkt der Kleinen oder Wilden Kamtschia [1] und der Großen Kamtschia, d. h. etwas oberhalb des Dorfes Sandyklia. Den Rücken gegen das Schwarze Meer und die Augen westwärts gewandt, wird man da die Kleine Kamtschia zur linken und die Große Kamtschia zur rechten Hand haben. Die Kleine Kamtschia entspringt bei dem Dorfe Rakowo und heißt deshalb in ihrem obern Laufe Rakowska-Rjeka. Außerdem hat aber diese Kleine Kamtschia noch einen andern Quellarm, welcher in der Nähe von Kotel entspringt und gleich so stark ist, daß er leicht eine Mühle mit drei Gängen treiben kann. In der Nähe des Dorfes Neikowo nimmt sie dann noch ein anderes Gewässer, die Diwjeschka (nämlich Rjeka), auf, nach einem bulgarischen Dorfe Diwjetzi geheißen, welches bis vor

---

[1] D. i. der Kamtschykfluß der Türken und unserer Karten.

250 Jahren sich an diesem Flüßchen befunden haben soll. Der Vereinigungspunkt der Kleinen Kamtschia mit dem von Kotel kommenden Bache, der Kotlenska-Rjeka, ist unterhalb des Dorfes Gradetz, derjenige mit der Medwjanska bei dem Dorfe Schechowo gelegen. In der Nähe des Dorfes Sadowo mündet ein anderer Bach, die Sadowska-Rjeka, ferner unterhalb des Dorfes Essopli die Essopliska-Rjetschitza (das Flüßchen von Essopli), auch Tzarska-Rjeka (Kaiserbach) geheißen. Von Sadowo ab sind im Südosten der Kleinen Kamtschia bis nach der Stadt Aidos hin die Dörfer der Mehrzahl nach türkisch; auf der rechten Seite des Flusses findet sich nur ein bulgarisches Dorf, Bosilkowo, und dann zieht sich ein Streifen bulgarischer Dörfer von Bosilkowo südwärts bis nach Karnabad.

Kommen wir nun aber auch mit wenigen Worten auf die Große Kamtschia, welche in der Nähe des Dorfes Titscha von der Titschenska-Planina herunter kommt. Titscha hat eine gemischte Bevölkerung von Türken und von Bulgaren. Bei den Türken heißt das Dorf Tschitak, nach der Benennung der zum Islam übergetretenen Bulgaren, welche Tschitaks oder Tschetaks genannt werden. Die alten Türken nämlich, ich meine die asiatischen Eroberer selbst, veranlaßten die zu ihrer Religion übergetretenen Bulgaren das geflochtene Schirmdach über dem Rauchfang ihrer Häuser mit weißem Kalk zu bestreichen, damit ihre Häuser von denen der Christen leichter unterschieden werden könnten, und auf diese Sitte bezieht sich der Name; denn das Wort Tschit-Ak bedeutet auf bulgarisch Bjelkosch (weißes Schlotgeflecht).[1] Die Weiß-Schlote (Tschitaks) hatten bedeutende Vorrechte, denn in ihre Häuser durften weder Polizei-

[1] Diese Ableitung ist grammatikalisch falsch; unter Beibehaltung der Grundwörter würde man die Form Aktschitli erwarten. Die wirkliche Etymologie von Tschitak ist unklar.

soldaten, noch Janitscharen, noch großherrliche Beamte einquartirt werden. In dem Dorfe Gerlowo sind alle Einwohner Tschitaks, bulgarische Renegaten. Ueberhaupt fließt die Große Kamtschia an vielen Tschitakdörfern vorbei, unter andern an Karademirkjöi, unterhalb welches Dorfes sich der Fluß zwischen zwei hohen Gebirgen hindurchwindet, d. h. zwischen der Stara-Planina und dem Derwisch-Jwan-Balkan.[1] Diese Thalenge heißt Karademir-Boâzi.[2] Zwei Stunden Weges von dieser Thalenge liegt der alte bulgarische Königssitz Preslawa. Unterwärts mündet der Wranafluß in die Kamtschia.

Die eigentliche Stara-Planina beginnt von dem Dorfe Tschengel oder Tschenge, welches die Bulgaren Rjescheni oder Rjeschenzi nennen. Ersteigt man von da die Alpe und geht auf der Höhe aufwärts fort, so gelangt man nach Kotel; dann weiterhin auf den Wratnik und von da auf die Twyrdischka-Planina, welche auch Tschemerne genannt wird. Daselbst liegt eine alte Burg, Schischkingrad geheißen, von der die Tradition besagt, daß sie von dem Bulgarenkönig Jwan Schischman erbaut worden sei, nachdem die Bulgaren an derselben Stelle den türkischen Horden eine große Schlacht geliefert. Schischman's Heerführer, heißt es, welcher einer seiner Verwandten gewesen, Schischkin mit Namen, sei dort gefallen, und nach ihm sei die Festung Schischkingrad genannt worden. Auch die Türken sagen, daß dort gegen 10000 Janitscharen ihren Tod gefunden.

Die Twyrdischka-Planina ist von Buchenwäldern umgeben. Gelangt man durch diese auf die Tschermerna-Höhe, so findet man ein vor den Blicken sich entrollendes wunderbares Bild. Nach welcher Seite man sich auch wendet, da bietet sich eine Fülle von Gegenständen, bei denen das Auge mit Lust und

---

[1] Dieser Name dürfte verschrieben sein. Derwisch-Jwan ist eine nahezu unmögliche Zusammenstellung.

[2] Für Boghâzi, der „Schlund" von Karademir.

Wonne verweilt. Welch ein schönes Land ist doch unser bulgarisches Vaterland. Es gewährte mir einen schmerzlichen Genuß, mich von Zeit zu Zeit auf dem Tschemernaberge hinzusetzen und wie Jeremia über die Knechtung des Vaterlandes zu weinen. Sogar meine Haiduken, welchen doch ein Menschenleben nichts galt, und welche fast jeden Augenblick Feindesblut zu vergießen bereit waren, konnten sich an dieser Stelle oft nicht enthalten, ihre Heldenthränen fließen zu lassen. Man erblickt von da die Sakar-Planina, man sieht Adrianopel, man sieht Plowdiw, man sieht den Dospat. Wendet man sich dann zur Rechten[1], da hat man Elena (Jlena), Bebrowo, Tyrnowo, Gabrowo, endlich Pljewen (Plewna) vor sich. Auch den Tundschafluß erblickt man von dieser Höhe, an dessen Ufern man ganze Strecken mit Rosen bepflanzt findet. Nach Süden schweift das Auge über eine von vielen Flüssen durchschnittene Ebene, nach Norden gegen die Donau hin überschaut man mannichfaltige Höhenzüge mit Gehölz. Ueber die Waldberge ergießt sich das goldene Licht der bulgarischen Sonne; aus dem Grün der Fruchtfelder scheint das Roth der Ziegeldächer. Die weißen Häuser tauchen aus Pflaumen-, Walnuß-, Birn- und Weichsel-Gärten auf, und die Bäche schillern im Sonnenschein wie Silberbänder.

Bis Chain-Boâz ist das Gebirge mit Buchenwald bedeckt, um den ebengenannten Ort aber wird es mit Hafer und Gerste bestellt. Dann kommen wieder Waldstellen bis zur Oazan-Höhe, welche zwischen Schipka und Gabrowo liegt. Auf dem Oazan befanden sich zwei türkische Wachthäuser, von denen eins erst zur Zeit des Krimkrieges gegen die Russen angelegt wurde. Dort wollten die Türken den russischen Kosacken entgegentreten und sie zusammenhauen wie frischen Käse.[2]

---

[1] D. h. nordwärts.

[2] Das unverständliche Bild dürfte sich auf eine uns unbekannte Eigenthümlichkeit der bulgarischen Käsebereitung beziehen.

Weiterhin gelangt man zum Kadimlia und zum Mara-Gedik, zwei Alpen, welche sich, jene zwischen Kalofer und Sewliowo (Selwi), und diese zwischen Karlowo und Lowatsch (Lowatz) erheben; an dieser Stelle ist das Gebirge sehr breit. Weiter westwärts führt zwischen Trojan und Sopot ein Pfad, Trojanska-Pyteka (Trojaner Weg) geheißen, über das Gebirge, welches auf dem Gipfel kahl ist. Wendet man sich von der Sopoter-Alpe wieder westwärts, da passirt man erst die Klissurska-, dann die Lyzenska-, dann die Zlatischka-, dann die Bunowska- und endlich die Mirkowska-Planina. Von der Bunowska-, oder wie sie auch heißt Etropolska-Planina, erblickt man Sophia, das Witoscha-Gebirge und die Dospat-Alpe.

Gelangt man von da nach Araba-Konak, da befindet man sich auf der mit einer Telegraphenlinie versehenen Kunststraße von Sophia nach Orchanie, jenseit welcher man die, Sophia gegenüber sich erhebende Murgasch-Planina ersteigt. Wieder ein reizender Punkt, diese bulgarische Murgasch-Alpe; in einem unserer Volkslieder heißt es:

Du schöne Alpe, Murgasch-Alp,
Gar schön du bist, du Murgasch-Alp!

Man überblickt vom Murgasch die Ebene von Sophia und sieht einerseits den Dospat, andererseits das Rila-Gebirge, ferner nach andern Richtungen Pirot, Pljewen, Orchanie, Wratza u. s. w., dann den Iskar und viele andere Flüsse. Ueberschreitet man den Iskar, da kommt man auf die Berkowischka-Planina, welche ebenfalls am Gipfel kahl ist. Zwischen Pirot, Berkowitza und Bjelgradschik erhebt sich die Tritschuki-Planina, um welche herum folgende Dörfer liegen: rechts (d. h. nördlich) Kopelowtzi, Glawanowtzi, Tschiporowtzi und Wlaschko-Sello, links (südlich) aber Topli-Dol, Doikintzi und die Wissoschki-Dörfer. Man erblickt vom Tritschuki Sophia, den Witoscha, die Berge von Samokow, Widdin, Akschar-Palanta,

Orjechowo und folglich auch die Donau. Gerade vor sich (nordwestlich) hat man das Gebirge von Belgradschik und und hinter diesem die serbische Grenze. Nordwestwärts sieht man die Suha=Planina (trockene Alp), d. i. das Gebirge von Nisch und den Chyrten. Auf diesem Berge pflegte der Haiduk Weliko zu überwintern, und soll derselbe dort, wie alte Leute versichern, sich einmal einen ganzen Winter gegen die Türken vertheidigt haben, um dann im Frühling, im Einverständniß mit Karadjordje, Banja (Alexinatz) anzugreifen und von da die Türken zu vertreiben.

Erläuternde und kritische Bemerkungen.

Zu Abschnitt I.

Die Nachrichten, welche der Verfasser hier von seinem Herkommen und seiner geistigen Entwickelung gibt, sind außerordentlich dürftig und der Verlauf des Werkes bietet wenig, sie zu vervollständigen. Aus dem Titelblatte und den häufig von ihm dem Wortlaute nach angeführten, an ihn gerichteten Anreden ersehen wir, daß sein Name Panajot war. Panajot, griechisch Panagiotis, aus Panagia, Allheilige, dem gebräuchlichsten Epitheton der Jungfrau Maria, gebildet, gehört zu den gewöhnlichsten byzantinisch-kirchlichen Namen, welche der Einfluß des orthodoxen Klerus, wie bei den andern der morgenländischen Confession folgenden Nationen der Balkanhalbinsel, so auch bei den Bulgaren eingebürgert hat, neben welchen aber diese letztern ihre national-slawischen Namen in großer Menge festhalten. Auf kirchliche Familientendenzen darf bei Panajot aus seinem nicht nationalen Namen ebenso wenig geschlossen werden, wie bei seinem später erwähnten Schwager aus dessen Familiennamen Papazo-Oglu, Pfarrerssohn; im Gegentheil läßt Panajot keine Gelegenheit unbenutzt, seiner Feindseligkeit gegen den Klerus Worte zu leihen.

Daß Panajot durch die Schulen gegangen und sich daselbst einen gewissen Grad von Bildung angeeignet, wird nicht blos durch die Urheberschaft unsers Buches an und für sich bezeugt, sondern läßt sich auch vielfältig aus dem Inhalte desselben schließen. Er selbst erwähnt seines Schulbesuches gar nicht, sondern läßt den Leser unter dem Eindruck, als ob er lediglich dem Leben auf dem Balkan bei Heerden und Hirten seine geistige Entwickelung verdanke; wahr-

scheinlich aber hatte er schon drei oder vier Jahre lang den Unterricht einer Gemeindeschule Sliwens genossen, als ihn sein Vater mit aufs Gebirge nahm. Außerdem werden ja auch im Balkan die Sennereien nur Sommers betrieben, und da Panajot's Aeltern in Sliwen ein Wohnhaus besaßen, das der Vater ohne Frage für den Winter mitbewohnte, so hinderte den Knaben nichts, während der rauhen Jahreszeit seine Studien fortzusetzen. Offenbar galt auch Panajot auf dem Gebirge für mehr als einen bloßen Hirten, da türkische Haiduken es der Mühe werth fanden, ihn zu entführen und für ihn ein so hohes Lösegeld beanspruchen zu können glaubten.

Panajot verschweigt auch, daß diese Entführungsgeschichte den Anlaß zu seinem Berufswechsel gegeben, was sich doch aus dem Gesammtinhalt seiner Mittheilung ergibt. Er wurde nun nach einander Krämer, Metzger und Viehhändler; diese drei Gewerbe dürften die gesellschaftliche Sphäre angeben, welcher der spätere Balkanräuber von Geburt angehörte. Seine Mutter, die Enkelin eines Tschorbadji, war ja eine Frau, die in jenen Kreisen als begütert gelten konnte; wenn demnach sein Vater selbst mit dem eigenen Vieh auf das Gebirge zog, so ist dies nur aus Vorliebe desselben für das freie Leben der Balkanhirten zu erklären.

Daß Panajot sich verheirathete, erfahren wir aus dem Umstande, daß er beim Ergreifen der Haidukenlaufbahn seine Frau seinem Bruder empfahl, und daß der Bruder dieser Frau ihm eine Reihe von Jahren als treuester Freund zur Seite stand. Nach orientalischer Sitte dürfte er, sobald er selbständig geworden, zur Ehe geschritten sein; daß seine Frau demselben socialen Kreise angehörte, den wir als den seinigen bezeichneten, wird durch die Notizen über ihre Brüder bezeugt. Seiner Schwestern gedenkt Panajot bei Gelegenheit des gegen sie geführten Processes; später existiren Frau und Geschwister für den Leser nicht mehr.

Keinenfalls ist eine Absichtlichkeit bei diesen Auslassungen anzunehmen, sie ergeben sich einfach daraus, daß Panajot alles nicht unmittelbar auf seinen Beruf Bezügliche für unwesentlich hielt. Eher lassen sich die gemachten Mittheilungen um einen bestimmten Plan gruppiren: Panajot will zeigen, daß sowol Familienüberlieferung wie auch persönlich von den Türken erlittenes Unrecht ihn zu dem

ihm trotz aller Schönfärberei entschuldigungsbedürftig erscheinenden Entschluß gebracht habe, nicht blos der türkischen Regierung, sondern jedem Individuum des türkischen Volkes den Krieg aufs Messer zu schwören, und daß seine eigenthümliche Erziehung ihm die Möglichkeit gewährt habe, sich für jenen Krieg, d. h. das Räuberleben im Gebirge, vortrefflich vorzubereiten.

Daß er in dieser letztern Beziehung seinen Zweck erreicht hat, kann nicht in Abrede gestellt werden. Auf einem Gebirge wie der Balkan, wo Bulgaren, Türken, Tschitaks, Zigeuner und hier und da sogar Tzintzaren ein Recht zur Benutzung von Weideplätzen und Quellen je gegen die andern Nationalitäten mit Gewalt behaupten, wo jedermann betreffs seiner Sicherheit auf eigene Vorkehrungen sich verlassen muß, da sind Hirtenleben und Banditenthum nur als das schlafende und das treibende Auge einer und derselben Pflanze zu betrachten. Wie der Haiduk, so muß der Hirt sich mit möglichst guten Waffen versehen und es in der Handhabung derselben zur größten Vollkommenheit zu bringen suchen; immer eines seine Habe und sein Leben gefährdenden Ueberfalles gewärtig, muß er seine Sinne schärfen, auf jedes ungewöhnliche Geräusch achten, von fern jeden an den Abhängen auftauchenden Menschen zu erspähen, die Absicht seines Erscheinens zu errathen suchen. Wie der Haiduk, muß er sich eine sorgfältige Kenntniß jedes Thales, jeder Quelle, jedes Schlupfwinkels erwerben; wie jener muß er die Nacht hindurch zu wachen und zu jeder beliebigen Tageszeit zu schlafen lernen. Daß beiden das Ertragen sonstiger Beschwerden, einer glühenden Mittagssonne und eisiger Nächte, gelegentlich auch des Hungers und des Durstes gemeinsam ist, versteht sich von selbst. Wenn also Panajot schon als Knabe von seinem Vater mit auf die Alpe genommen und gewöhnt wurde selbständig Ziegen und Schafe zu weiden, wenn der Vater ihn mit Feuergewehr versah und ihn abends den Unterhaltungen der Hirten beiwohnen ließ, welche sich vorzugsweise um die eigenthümlichen Abenteuer des Lebens im Balkan drehten, da konnte ihm sicher keine bessere Vorschule für sein nachher ergriffenes Gewerbe zutheil werden.

Anders verhält es sich mit dem Nachweise der Berechtigung seines Türkenhasses. Mit seinen betreffenden Anführungen wirft

Panajot einen solchen Schatten auf sein eigenes Volk, daß dagegen die Verschuldung der Türken gering erscheint. Allerdings gibt der Verfasser auch die Tschorbadjis [1], die türkenfreundlichen Notabeln des bulgarischen Volkes, rücksichtslos preis, und außerdem ließe sich für seine Auffassung die Erwägung geltend machen, daß es wesentlich die staatlichen Verhältnisse der Türkei während der seit Unterwerfung der Bulgaren verflossenen Jahrhunderte gewesen sind, denen die Verdorbenheit der höhern, die Verkommenheit der niedern Klassen des bulgarischen Volkes beizumessen. Diese Verdorbenheit und Verkommenheit aber sind zum wenigsten von der jetzt lebenden Generation der Türken verschuldet worden, und sicher haben wir sie als Thatsachen zu betrachten, mit denen man zu rechnen hat, wenn man die türkisch-bulgarischen Beziehungen der Jetztzeit vorurtheilsfrei prüfen will.

Ich habe hier erklärend anzuführen, daß die Pforte in den von ihr unterworfenen Ländern keine eigentliche Municipalautonomie duldete, dagegen aber die Rajahnationen sich unter dem der Regierung für ihren Gehorsam haftenden Klerus zu kirchlichen Gemeinden in der Weise constituiren ließ, daß neben dem Ortsgeistlichen die angesehensten Gemeindeglieder als Vorsteher an die Spitze treten. Die diesen letztern obliegenden Verwaltungsgeschäfte und namentlich die Veranlagung und Erhebung der Abgaben führt sie in Beziehungen zu den höhern und niedern türkischen Staatsbeamten, unter deren Vorsitze sie an dem von Vertretern der türkischen Gemeinden, angesehenen türkischen Grundherren, den Agas, und Rechtsgelehrten, den Efendis, gebildeten Medjlis, dem Provinzial-Regierungscolleg, theilnehmen. Bei den Griechen heißen die Gemeinde-

---

[1] Der Titel Tschorbadji, eigentlich Suppenmann, gehört zu den, der Küche entlehnten Offizierswürden des Janitscharencorps und entspricht unserm Hauptmann. Es war bei den Türken Sitte, den unter ihresgleichen hervorragenden Rajah, ursprünglich zum Spott, kriegerische Titulaturen zu geben, deren eigentliche Bedeutung allmählich vergessen wurde und welche, theils wie hier als Bezeichnung der bürgerlichen Rangstellung und theils als Familienname (Handscheri, Dolchmann; Baltadji [Baltazzi], Beilführer), noch heute fortdauern.

vorsteher Epitropen, bei den Bulgaren Tschorbadjis; sie pflegen sich den in der Regel mit den Localverhältnissen nicht vertrauten, weil ortsfremden, türkischen Beamten unentbehrlich zu machen und sind fast immer bei beiden ebengenannten Nationen gleich gefürchtet und verhaßt. Ihre übel definirten Befugnisse bringen es mit sich, daß sie durch niedrige Kriecherei, durch allerlei Spionendienste u. s. w. eine Macht zu erlangen trachten, die ihnen dann zu gemeiner Befriedigung ihrer Rachsucht und roher Ueberhebung über ihre frühern Ranggenossen dient.

Panajot bürdet den Türken zunächst die Ermordung seines mütterlichen Urgroßvaters Zlatko auf. Dieser Zlatko soll ein seinen Collegen durchaus unähnlicher und als ehrlicher Mann ihnen sowie den Türken verhaßter Tschorbadji gewesen, für seinen Edelmuth aber in der von dem Liede angegebenen Weise ermordet worden sein. Wer aber den Gedanken dieser Ermordung zuerst faßte, die Agas dafür gewann und zur Ausführung die nöthigen Anstalten traf, war Christo, ein Mann, den sein Name als Bulgaren orthodoxen Glaubens kennzeichnet. Diesen Christo haben wir demnach als Hauptverbrecher, die Türken nur als Mitschuldige zu betrachten.

Seine eigenen widerwärtigen Erfahrungen leitet Panajot mit der Geschichte seiner Entführung durch türkische Räuber ein, und vielleicht ließe sich's begreifen, wenn er seitdem gegen die türkischen Banditen sammt und sonders einen bittern Groll gefaßt hätte. Warum aber gegen die Türken als Nation, welche doch unendlich viel weniger Haiduken für den Balkan liefern als die Bulgaren, ist nicht abzusehen. Keinenfalls hat den Vater Panajot's wegen des von ihm erlegten Räubers eine Verantwortlichkeit oder gar Strafe getroffen. Daß aber Panajot sich nachher die Bekämpfung jener türkischen Haiduken zur Aufgabe gemacht habe, bei denen sicher mehr Wunden als Vortheile zu holen waren, erwähnt sein Bericht nicht.

Auf seinen Verdruß mit säumigen Zahlern unter den türkischen Beamten, durch den er zur Aufgabe seines Metzgergewerbes veranlaßt wurde, dürfte Panajot als auf die natürliche Folge eigenen Unverstandes nur geringes Gewicht gelegt haben, und können wir uns daher gleich dem Falle zuwenden, dessen unglücklichen Ausgang

Panajot als die eigentlich bestimmende Ursache seines Auszugs in das Gebirge bezeichnet, ich meine seinen Erbtheilungsstreit mit seinen Schwestern.

Nach türkischen Staatsrechte hat in Verlassenschaftsfällen, wo sich unter den Erbberechtigten Minderjährige befinden, das türkische Gericht ohne Ausnahme, gleichviel ob es sich um Mohammedaner oder Nichtmohammedaner handelt, einzuschreiten; sind die nichtmohammedanischen Erben dagegen majorenn, da ist es ihnen überlassen, untereinander, oder, wenn sie einer in der Türkei anerkannten Religionsgenossenschaft angehören, nach dem Ausspruche ihrer geistlichen Obrigkeit einen Ausgleich der gegenseitigen Ansprüche zu erzielen. Jedoch bleibt da der Recurs an den Kadhi offen, welcher, von einem sich beeinträchtigt glaubenden Miterben angerufen, ohne sich um etwaige frühere Abmachungen zu bekümmern, die Sache vor sein Forum zieht, um sie nach den eigenthümlichen Satzungen des dem Koran entflossenen „Heiligen Rechtes" (Scher'i-Scherif) zu erledigen. Früher wußte der Klerus der verschiedenen christlichen Confessionen seine Endscheidungen den Laien viel unbedingter aufzunöthigen, als seit dem die Gemüther gewaltig aufregenden Krimkriege der Fall gewesen ist; der gemeine Mann stand damals vollständig unter dem Einfluß der mit den Strafen des Himmels drohenden Geistlichkeit, und der Gebildete erblickte in der Kirche ein nationales Institut, das dem Türkenthum in keiner Weise geopfert werden dürfe. Da also damals das von dem mohammedanischen abweichende christliche Erbrecht bis auf seltene, von der Hefe des Volkes ausgehende Fälle der Berufung zur Geltung gelangte, so ist wol möglich, daß Panajot überhaupt von der Gesetzlichkeit einer solchen Berufung gegen eine thatsächlich perfect gewordene Erbschichtung nichts wußte; nicht minder, daß ihm die Anwendung der Vorschriften des Scher'i-Scherifs auf eine bulgarische Verlassenschaft als etwas Ungeheuerliches erschien.

Dagegen ist der Kadhi, an den die Berufung der Schwestern Panajot's erging, durch das in der osmanischen Monarchie bestehende formelle Recht nicht blos gerechtfertigt, er hätte sogar gegen seine Pflicht gefehlt, wenn er auf die Berufung nicht eingegangen wäre. Es mag ja wahr sein, daß die klagenden Schwestern oder

Schwäger in einer dem Ortsherkommen entsprechenden Weise ihre volle Abfertigung erhalten hatten und demnach die sich ihnen bietende Gelegenheit, das türkische Gesetz anzurufen, zu schamloser Beraubung des Bruders benutzten. Dann aber trifft sie der Vorwurf, nicht den Kadhi, dessen Verfahren durch unabänderliche Vorschriften geregelt war. Wenn nachher die von Panajot dem abholenden Gerichtsdiener zugefügte Mishandlung schließlich auf Fürbitte dieses letztern ungeahndet blieb, so spricht dies keineswegs für die grausame Härte, welche Panajot dem Kadhi beilegt. Derartige Straffälle lediglich als Civilklagen zu behandeln, welche durch Zurücknehmen erledigt werden können, ist zwar der türkischen Rechtspraxis gemäß, doch hatte dabei der Richter von der ihm in seinem Unterbeamten persönlich zugefügten Beleidigung abzusehen. Keinenfalls ist zu Panajot's Nachtheil eine Ausnahme gemacht worden, und wenn er bei alledem schlecht gefahren, da erging es ihm, wie zahllosen andern, welche zu spät inne werden, daß ignorantia juris nocet.

Zu Abschnitt II.

Entkleiden wir hier die Erzählung ihres poetisch-patriotischen Schmuckes, da bleiben uns ungefähr die folgenden Thatsachen.

Die Räuberfahrt des Jahres 1858 hatte nicht den gehofften Gewinn gebracht, was Panajot dem Ungeschick oder der Feigheit seiner Kameraden beimaß. Für die Campagne von 1859 bemühte er sich daher eine schneidigere Bande zusammenzubringen. Daß es dazu seinerseits, wie aus der Erzählung hervorgeht, nur des Wollens bedurfte, setzt eine Personalkenntniß voraus, die auf sein früheres bürgerliches Geschäftsleben ein eigenthümliches Licht wirft. Doch mußte er sich, wol der Kameraden wegen, die Anführerschaft des Georgi Trynkin noch ferner gefallen lassen. Es ist leicht zu verstehen, daß zum Schauplatz der Thätigkeit, wie vermuthlich im Jahre vorher, das Hochgebirge in der Nähe von Sliwen gewählt

wurde, wo dem Panajot von seinem Schäferleben her jeder Schlich bekannt war. Zunächst setzte man sich in der Nähe eines Dorfes Rawno-Butsche an einer über das Gebirge führenden Straße fest, fand aber nicht seine Rechnung und offenbar auch bei den bulgarischen Bewohnern des Dorfes, die dafür als keiner patriotischen Eindrücke fähig und ganz verthiert dargestellt werden, keinen Anklang. Dies Rawno-Butsche hat man sich östlich von dem großen Gebirgsort Kotel, auf Türkisch Kazan (beides bedeutet Kessel), am südlichen Abhange des die beiden Quellarme des Kamtschykflusses trennenden Gebirges an einer Stelle zu denken, von wo in südöstlicher Richtung der Blick sich über den Wilden Kamtschyk und die niedrige Wasserscheide zwischen diesem Flusse und dem Asmakdere hinweg nach Karnabad und Burgaz öffnet.

Von Rawno-Butsche ging es weiter nach Kusch-Bunar, wo sich die Bande erst constituirte und mit Waffen versehen wurde. Von der Lage dieses Ortes erfahren wir nur, daß er Sliwen näher war; daß aber auch hier eine Heerstraße vorüberführte, läßt sich vermuthen. Die Nähe der Stadt mußte wegen der von da über den Abgang wohlhabender Reisenden gegen das Gebirge hin einzuziehenden Nachrichten werthvoll sein. Der Angriff sollte allerdings nur gegen solche gerichtet werden, die gegen die Armuth gefrevelt; reiche Leute aber, Türken wie bulgarische Tschorbadjis, welche ausstehende Forderungen haben, kommen leicht in den Fall, der Schrecken ärmerer Mitbürger zu sein und deshalb nach dem Codex unserer Wegelagerer den Tod zu verdienen.

Die Verbindung mit den Sliwenern war es auch, die den Panajot veranlaßte, für den Winter nicht wieder in der Walachei ein sicheres Unterkommen zu suchen, sondern in den heimatlichen Gebirgen der Ungunst der Jahreszeit zu trotzen. Es galt ein Verbrechen in größerm Maßstabe, den Ueberfall des Kadhi in seinem Hause, auszuführen, eine dem Haidukengewerbe fremde Unternehmung, bei welcher demnach auch Georgi Trynkin ganz überflüssig war. Offenbar hielt man den Kadhi für einen sehr wohlhabenden Mann; wenn man also seine Sünden gegen Witwen und Waisen an ihm strafen wollte, so hoffte man jedenfalls ein gutes Geschäft zu machen.

Unter den sliwener „Freunden", welche nicht blos den Räubern Vorschub leisteten, sondern gelegentlich sich auch selbst an einem lucrativen Verbrechen betheiligten, hat man sich bulgarische Bewohner Sliwens aus demselben Lebenskreise vorzustellen, dem Panajot und Stojan selbst angehörten, Handwerker und Krämer und der Regel nach Hausbesitzer. Dieselben scheinen zahlreich genug gewesen zu sein, das Verbrechen im Hause des Kadhi allein auszuführen, sowie sie sich auch keine Bevormundung von Panajot gefallen lassen wollen. Wenigstens versichert dies der letztere; denn bei dem für die bulgarische Nation so schmerzlichen Ausgange des Unternehmens sollte man festhalten, daß unser Autor ein Interesse hatte, sich dabei als auf eine Nebenrolle beschränkt darzustellen. Man sieht nicht recht, warum im Gegensatz zu dieser Nebenrolle seine Betheiligung nothwendig gefunden worden war, während er sich doch in Sliwen nicht mehr öffentlich sehen lassen durfte, und müssen wir, die Wahrhaftigkeit des Berichtes vorausgesetzt, schon annehmen, daß entweder die Aussicht auf weitere Verbrüderung zu andern ähnlichen Thaten bestand, oder daß Panajot sich schon einen Namen gemacht hatte, durch den die Bedenken manches noch Unschlüssigen sich beschwichtigen ließen.

Wie wir sehen, versorgten jene Freunde die beiden Haiduken in ihrem Waldschlupfwinkel mit den nöthigen Nahrungsmitteln. Die Erkrankung Stojan's aber verzögerte die Ausführung des Vorhabens. Es wurde nöthig, um den Kranken am Leben zu erhalten, ihn in ein, die nothwendigen Vorbedingungen der Pflege bietendes Haus zu bringen — eine schwierige Sache, denn die näher gelegenen Dörfer konnten nicht in Frage kommen, und zu einem weiten Marsche fehlten die Kräfte. Warum die Dörfer Sliwens gemieden wurden, ist nicht gesagt; bestanden da vielleicht obrigkeitliche Vorkehrungen gegen den Verkehr mit den Haiduken, oder waren die Einwohner „unpatriotisch", wie die von Rawno-Butsche?

In seiner Noth geht Panajot an die Landstraße und spricht einige vorüberziehende bulgarische Kaufleute um ein Pferd an, das er kaufen möchte. Sie kennen ihn schon und überlassen ihn das Thier gratis. Sonst sind die bulgarischen Kaufleute, aus denen ja die Tschorbadjis hervorgehen, nicht dafür berühmt, daß sie viel

verschenken; wenn sie aber schon von den Thaten Panajot's gehört hatten und ihn wohlbewaffnet mit der Energie der Verzweiflung in den Mienen vor sich sahen, da wird man ihren Edelmuth erklärlich finden. Die Geschichte erinnert an das Chamisso'sche Gedicht von der Begegnung im Park.

Auf dem so erworbenen Pferde führt Panajot seinen Schwager nach Strjelža, einem, wie aus dem Inhalt hervorgeht, in den Vorhöhen des Bakadjikgebirges versteckt gelegenen, zum Bezirke von Jamboli gehörigen Dorfe, woselbst sie bei einem treuen Freunde, Namens Jwan, Aufnahme und Pflege finden.

Dergleichen „Freunde", Leute, die den Haiduken ein gastliches Haus offen halten, in der Regel Bauern, die gern an dem Verdienst der Räuber theilnehmen, ohne dafür ihre Haut zu Markte zu tragen, führen aus dem türkischen Worte Jatak, Nachtlager, die Benennung Jatakdji, welche aus der türkischen Sprache in die bulgarische und serbische übergegangen ist; sie finden sich in den meisten von den Gebirgen und Waldgegenden der Balkanhalbinsel aus leicht erreichbaren Dörfern. Es braucht nicht besonders ausgeführt zu werden, daß diese Jatakdjis, welche allein die Ausdehnung und sogar den Fortbestand des Haidukenthums ermöglichen und bei Besorgung der Hehlergeschäfte immer Gelegenheit finden für dasselbe in noch nicht inficirten Kreisen Propaganda zu machen, kaum eine geringere Pest jener Länder sind, als das Haidukenthum selbst, wobei es ja immer geschehen kann, daß sie sich, wie hier Jwan, als aufopfernde Freunde erweisen. Bemerkenswerth ist nur, daß Panajot gerade an einem Jatakdji den unverdorbenen, diamantreinen bulgarischen Landmann, den Träger der zukünftigen Entwickelung des Bulgarenthums, exemplificirt, den Mann, der mit dem Unflat der bulgarischen städtischen Kreise nichts zu thun habe. Hatte England als es beim Lesen von Gladstone's „Bulgarian Horrors" indignirt die Fäuste ballte, eine Idee von sittlichen Zuständen, wie hier eine bulgarische Feder sie uns in moralisirendem Tone vorführt?

Auch in dem Vororte des Districts von Strjelža, in Jamboli, besaß Panajot „Freunde", d. h. auch in dieser Stadt bestand eine bulgarische Gaunergesellschaft, welche mit derjenigen in Sliwen in Verbindung stand. Zunächst von der letztern heißt es: „Diese

jungen Leute hatten uns (Haiduken) früher versprochen, uns von allen Schandthaten in Kenntniß zu setzen, welche von Türken, bulgarischen Tschorbadjis und Tscherkessen begangen werden würden." Natürlich lag diese Verpflichtung, welche, wenn auch dem angeblich moralischen Standpunkte Panajot's gemäß ausgedrückt, doch nichts besagt, als daß die „Freunde" für die Haiduken nach dem deutschen Gaunerausdruck „zu baldowern" hatten, auch den Jambolern ob, und das Verdienst, das Geschäft in dem benachbarten Dorfe Mogila ausgewittert zu haben, dürfte ihnen zufallen. Niemand wird in Abrede stellen, daß die von der russischen Diplomatie der Pforte angerathene Besiedelung der Bulgarei mit tscherkessischen und tatarischen Auswanderern ein schweres Unrecht gegen die Rajahbevölkerung des Landes war; aber was konnte ein vereinzeltes Unternehmen gegen einen kleinen Trupp der wilden Ankömmlinge der bulgarischen Nation nützen? Was konnte es helfen, daß der tscherkessische Bei, von dem es sich handelte, aus dem ihm zur Colonisation von der Pforte angewiesenen Dorfe mit seinem Sohne fliehen mußte, daß seine Leute genöthigt wurden, nach Jamboli zu ziehen? War nicht mindestens ihre baldige Rückkehr in verstärkter Zahl unter dem Schutze türkischer Bajonnete zu gewärtigen? Panajot selbst berichtet, daß sofort alle Dörfer der Gegend polizeilich durchsucht, daß sein und seines Schwagers Aufenthalt in Strjelža unmöglich wurde. Was noch weiter geschehen, erfahren wir nicht; die 2000 russischen Goldstücke, welche die Expedition eintrug, dürften dem District theuer zu stehen gekommen sein!

Nun folgt die Hauptarbeit, welche, schon im vorigen Sommer geplant, den Panajot veranlaßt hatte, sich den in der Walachei Winterquartiere aufsuchenden Kameraden, nicht anzuschließen, — der Einbruch in dem Hause des Kadhi von Sliwen. Nach Panajot's Versicherung spielte er dabei nicht nur eine Nebenrolle, sondern es würde nur dem zufällig eingetretenen schlechten Wetter beizumessen gewesen sein, daß er überhaupt an der Ausführung theilnahm. Die Vorkehrungen seiner Freunde, deren Verantwortung er damit ablehnt, waren sicher höchst mangelhaft; noch erstaunlicher aber erscheint die Unfähigkeit der türkischen Polizei Sliwens, welche trotz des in nächster Nähe der Stadt blühenden Haidukenthums keine besondere

Bewachung der socialen Kreise, in denen Panajot früher verkehrt hatte, für nöthig hielt, keinen Zusammenhang der zeitweiligen Abwesenheit einiger jenem Kreise angehöriger junger Männer mit dem Ereigniß von Mogila ahnte, von der Rückkehr Stojan's, ja nachher Panajot's selbst, nichts wußte, einer auffälligen Zusammenkunft im Zigeunerquartier, dem Sammelplatz des verdächtigen Gesindels, kein Hinderniß in den Weg legte. Wer das Leben in türkischen Landstädten kennt, der weiß, daß es nicht blos Sliwen ist, wo die Thätigkeit der schlecht bezahlten Sicherheitsbeamten von dem Streben beherrscht wird, geringfügige, aber eben deshalb durch ein Bachschisch (Trinkgeld) zu sühnende Frevel, wie das nächtliche Ausgehen ohne Laterne, zu entdecken, und daß über dem in dieser Sphäre entwickelten Eifer die höhern Pflichten schmählich vernachlässigt werden; es ist deshalb überflüssig, besondere in Panajot's Erzählung unerwähnt gebliebene Umstände anzunehmen, welche das mit so vieler Frechheit und Sicherheit ausgeführte Verbrechen in Sliwen ermöglichten. Die sogenannten Reformen, welche dem frühern willkürlichen Eingreifen der Behörde ein Ende gemacht haben, ohne dasselbe durch die Einsicht, Erfahrung und Gewissenhaftigkeit der Beamtenschaft civilisirter Staaten zu ersetzen, erschweren nachher durch die den Richtern auferlegte Verantwortlichkeit die Ueberführung und Zurstrafeziehung der Verbrecher. Auch hätten die sliwener Freunde Panajot's in nächster Nähe des von ihnen ausgeplünderten Konak die Beute ruhig verzehren können, wenn nicht der Zufall der Polizei in der angegebenen Weise ohne ihr Verdienst die Entdeckung zugeführt hätte.

Wie entsetzlich in diesem Falle die bulgarischen Landsleute Panajot's für das Verbrechen büßen mußten, beschreibt derselbe mit summarischen und demnach auf unbedingte Glaubwürdigkeit keinen Anspruch machenden Einzelheiten. Nach den umfassenden Geständnissen der Gefangenen dürfte sich die Sache im allgemeinen der Angabe gemäß verlaufen haben, da ja Panajot's sonstige Mittheilungen die erstaunliche Verbreitung dieses sich als Nationalsinn ausspielenden Gaunerthums auf das unwiderleglichste bezeugen.

Bemerkenswerth ist auch, wie Panajot sich gleichsam rühmt, das Abschlachten der gesammten Hausgenossenschaft des Kadhi, blos um

die Entdeckung oder Ueberführung zu erschweren, angerathen zu haben, denn er nimmt an, daß der patriotische Leser seines Buches gegen Türken alles erlaubt halte. Der Wunsch, das bulgarische Publikum in solchen Gefühlen zu bestärken, möchte auch der Grund des Erwähnens eines Vorschlages sein, der als nicht genehmigt für die Entwickelung der Dinge bedeutungslos blieb, und wenn ihm gemäß verfahren wäre, nur die Lage der Verbrecher, deren Entdeckung unabhängig von ihm dennoch erfolgte, verschlimmert haben würde.

Zu Abschnitt III.

Die Mittheilungen über das Jahr 1860 sind unerheblich. Die Geständnisse der bei dem Verbrechen von Sliwen, dem Einbruch in das Haus des Kadhi, Betheiligten hatten die türkische Regierung auch auf das Haidukentreiben und die dem Staate daher drohende Gefahr aufmerksam gemacht; Maßregeln zum Ausrotten des Unwesens wurden der ganzen Balkankette entlang getroffen. Wie sehr die üppige Entfaltung des Räuberthums mit der mangelhaften Organisation der Sicherheitsorgane auf dem Gebiete der Pforte zusammenhing, das beweisen die nun folgenden Ereignisse; unsere Helden, mit dem wiederum zum Wojwoden erwählten Georgi Trynkin an der Spitze, wechseln beständig ihren Aufenthaltsort, d. h. sie flüchten von Wald zu Wald, von Berg zu Berg, und „aufopfernder Freunde" in der ländlichen Bevölkerung geschieht vorläufig keine Erwähnung. In einem Kampfe gegen eine wahrscheinlich zu schwache Verfolgungstruppe schreiben sich die Haiduken, die ja den Vortheil hatten, den Angriff in ihrer Deckung erwarten zu können, den Sieg zu, verlieren aber ihren Führer, an dessen Stelle nunmehr Panajot tritt.

Der Tod des „theuern" Georgi war eine so erhebliche Vereinfachung der Lage, daß man zweifeln möchte, von welcher Seite die

Kugel gekommen, die ihn niederstreckte. Er genoß einmal in den Räuberkreisen eines solchen Ansehens, daß, wo er sich an einer Bande betheiligte, er nur der Wojwode sein konnte, wie denn auch Panajot und Stojan im Frühling des genannten Jahres, obwol sie schon selbst eine Mannschaft angeworben hatten, sich ihm unterzuordnen genöthigt gewesen waren. Georgi aber brachte, so scheint es, regelmäßig seine Winter in der Dobrudscha oder in der Walachei zu, weil ihm die Hehlerdörfer am Gebirge nicht genug Sicherheit boten, und er — wol vorgerückten Alters wegen — die Mühsale des Lebens in einer verschneiten Bergschlucht scheute. Zu einem Winteraufenthalte aber, wie er ihn wünschte und seinen Leuten versprochen hatte, fehlten die Mittel; der Sommer 1860 warf nichts ab, die sliwener Unthat hatte das Geschäft verdorben. Die Mittheilungen Panajot's, der eigentlich nur von 10 Wochen Rechenschaft ablegt, lassen noch für weitere Misgeschicke während der Zeit, wo er die Wojwodschaft führte, Raum; sicher hatte er nichts zu melden, was er selbst als seiner Reputation förderlich betrachten konnte. Es mußte im Balkan selbst in der Nähe von Gaunerdörfern ein Winterquartier bezogen werden, das, ohne diese Dörfer zu compromittiren, die Möglichkeit bot, aus ihnen die nöthigen Lebensbedürfnisse zu beziehen. Panajot kannte solche Dörfer in den Gebirgen, die er als Hirtenbursch mit seinen Ziegen durchschweift hatte; er besaß dort Freunde, denen er nach frühern Geschäftsverbindungen zumuthen konnte, ihm in Hoffnung auf spätere bessere Zeiten Credit zu schenken.

Wie er erzählt, machte die Bande der Mehrzahl ihrer Mitglieder nach starke Opposition, aber die Gewalt der Umstände hatte sie in Panajot's Hände gegeben. Was er von seinen den Leuten gemachten Vorstellungen dem Publikum mittheilt, ist nur, was ihm zu der schönfärberischen Tendenz des ganzen Werkes zu passen scheint; in Wahrheit dürfte er sie überzeugt haben, daß ihnen nur zwischen dem Tode von türkischer Henkershand oder unbedingtem Gehorsam gegen die Anordnungen des Führers die Wahl geblieben war.

Der Ort, wohin die Bande geführt wurde, ist nach der Kiepert'schen Karte im allgemeinen nachweisbar; die dort angegebenen Ortschaften Motei, Kawakli und Sedlari lassen keinen Zweifel, wo

auch die Schlucht von Ramadan zu suchen. Für das Motei der Karte, das Dorf, welches der Matejska-Planina den Namen gegeben, würde ich die Schreibart unsers Buches Matej vorziehen; es ist ohne Frage der heilige Matthäus, Sweti Matej, der als Kirchenpatron dem Orte den Namen gegeben, in gleicher Weise, wie der in diesem Abschnitte erwähnte Gebirgsweiler Sanct-Nikola seinen Namen erhalten. Ramadan, in arabischer Aussprache der Name des mohammedanischen Fastenmonats, den als solchen die Türken Ramazan nennen, wird von frommen islamitischen Aeltern bisweilen als Name eines während des heiligen Monats geborenen Knaben gebraucht; ein solcher Ramadan dürfte nach türkischer Sitte an dem über das Gebirge führenden Wege einen Bet- und Ruheplatz mit Röhrenbrunnen angelegt haben, wovon dann der Localität der Name verblieb.

Als Panajot sein Versteck bezog, war der Winter bereits hereingebrochen und folgemäßig der Verkehr im Gebirge sehr beschränkt. Um so unbemerkter mußte sein Marsch durch die von ihm erwähnten Ortschaften bleiben. Zum Unterhalt der zwölf jungen Männer dürften die meisten der hier als nahe gelegen angeführten Dörfer in Contribution gesetzt worden sein; denn, wo der Staat keinen ausreichenden Schutz gewährt, da gebietet die Klugheit, durch geringe Opfer große Verluste abzuwenden. Um die würdige Begehung der mit Weihnachten beginnenden Festzeit der morgenländischen Kirche zu ermöglichen, wurde der Winterstall eines reichen sliwener Türken bestohlen.

Selbverständlich wollte, sobald die Witterung wärmer wurde, die Bande nicht länger in der Ramadanschlucht bleiben. Da aber die Hochplateaux des Balkans noch in unwirthlichem Schnee starrten, so wurde zunächst ein Zug nach dem Bakadjik und dem Nordostabfall des Strandscha-Gebirges unternommen. An dies Unternehmen schloß sich ein Angriff auf eine Tataren-Colonie, der man übel genommen hatte, daß sie die auf der Krim erlernte Ordnung betreffs des Weiderechtes auf fremden Grund und Boden nach der Balkanhalbinsel übertrug.

Daß dieser Ueberfall den Seckel der Bande gefüllt, dürfte, da Panajot nichts darüber erwähnt, mehr als zweifelhaft sein. Um

so gewinnreicher zeigte sich aber dann ein, wie es scheint, nur wenige Tage dauernder Aufenthalt, der an einer von Karnabad in der Richtung auf Kotel zu über das Gebirge führenden Straße genommen wurde. Gegen 60 Türken sollen da im Laufe von drei Tagen umgebracht worden sein. Es ist bekannt, daß in einer Anzahl rumeliotischer Städte berühmte Jahrmärkte, Panâiri[1], abgehalten werden, und, die sonstige Richtigkeit von Panajot's betreffender Aeußerung vorausgesetzt, müssen wir schon annehmen, daß ein solcher Anlaß so viele Bewohner Nordbulgariens nach Karnabad geführt hätte, von wo zurückkehrend, sie den Haiduken in die Hände fielen. Zur Beschönigung dieses massenhaften Hinschlachtens Unschuldiger wird wieder eine von türkischen Gensdarmen gegen Bulgaren verübte Unthat angeführt.

Es ließ sich voraussehen, daß durch solche Vorgänge die türkische Polizei wieder aus ihrem Schlafe werde aufgerüttelt werden. Den Verfolgungen aber wußte sich Panajot dadurch zu entziehen, daß er in einem entfernten Sandschak im Sakar-Gebirge in nächster Nähe von Adrianopel Zuflucht suchte. Offenbar war aber hier kein günstiger Boden für das Haidukengewerbe, und deshalb ging es bald nach dem Balkan zurück, in dessen nördlichen Vorbergen in der Nähe von Schumla ein Standort aufgesucht und, wie es scheint, längere Zeit in vorsichtiger Ruhe — denn keiner Thaten geschieht Erwähnung — behauptet wurde. Der eintretende Winter führte die Bande wieder nach Ramadan.

Die Geldsummen, welche von den aus Karnabad kommenden auf der Straße nach Kotel ermordeten Türken in den Händen der Haiduken verblieben, dürften theils auf Tilgung gewisser vom vorigen Winter datirender Verbindlichkeiten und theils auf den Lebensunterhalt während der dann folgenden verdienstlosen Zeit verwandt worden sein, sodaß die Bande unter ähnlichen Verhältnissen ihr Winterquartier bezog, wie das Jahr zuvor.

---

[1] Panâir ist das griechische Panegyris; wie der Name, so dürfte die Einrichtung aus byzantinischer Zeit stammen.

Zu Abschnitt IV.

Niemand wird verkennen, daß bis dahin das Haidukenthum Panajot's die größte Aehnlichkeit mit dem Banditenwesen anderer Länder zeigte; was jenes vor diesem auszeichnet, ist vielleicht nur die größere Ausdehnung der Hehlerschaft und der im allgemeinen festgehaltene, auf den eigenthümlichen Bevölkerungsverhältnissen der Balkanhalbinsel beruhende nationale Charakter. Ich sage: im allgemeinen; denn daß man sich Ausnahmen gestattete, zeigt die unentwegliche Gehässigkeit gegen die Tschorbadjis und die hohen Geistlichen, d. h. die Reichen in der bulgarischen Nation, welche, auf ihren Einfluß bei den türkischen Behörden vertrauend, wenig geneigt sein mochten, durch pecuniäre Opfer und sonstige Förderung der Haiduken sich den Namen von Patrioten zu erwerben. Leider sind Panajot's Bekenntnisse nicht so vollständig, wie man wünschen möchte; so z. B. erfährt man nichts über seine Beziehungen zu den armenischen, griechischen und jüdischen reisenden Kaufleuten des Balkans, welche, da sie sich ja auch keiner apostolischen Uneigennützigkeit befleißigen und gelegentlich der Schrecken ihrer Schuldner werden, immerhin als der Haiduken-Carolina unterstehend betrachtet werden können. Wir haben früher gesehen, daß Panajot sich keineswegs die Bekämpfung der türkischen Gebirgsbanditen angelegen sein ließ; ebenso wenig fiel es ihm ein, die armen mohammedanischen Dörfler des Balkans, die wir uns als einen wehrhaften Menschenschlag denken müssen, zu behelligen. Die tscherkessischen und tatarischen Neusiedler, welche er allerdings angriff, galten für Leute, die mit einigem Baargeld versehen waren. Man kann demnach den seitherigen Erwerbsbetrieb Panajot's füglich als einen Kampf gegen das Eigenthum unter gewissen nationalen Beschränkungen und Bevorzugungen bezeichnen. Dazu stimmt auch durchaus was wir aus spätern Abschnitten seines Werkes, wo es von zeitgenössischen und früheren Wojwoden handelt, nicht minder aus anderweiten Quellen über das Treiben der Haiduken erfahren. Der einzige Unterschied zwischen dem Räuberleben der frühern Zeit und

den von Panajot bis 1861 befolgten Grundsätzen scheint nur der zu sein, daß früher der nationale Charakter mehr der Wirklichkeit entsprach, und daß der Tschorbadji, der Archimandrit, nicht, weil reich, für vogelfrei galt. Von einem politischen Charakter der Banden ist, wie seither bei Panajot, so bei seinen Vorgängern keine Spur.

Unter diesen Umständen überrascht es, in unserm vierten Abschnitt auf einmal von revolutionären Beziehungen der Haiduken zum Auslande zu lesen, diese Verbrecher als einen wesentlichen Factor der Befreiung ihres Vaterlandes bezeichnet zu sehen. Ohne Frage wäre Panajot betreffs dieses Ueberganges Aufschlüsse zu geben im Stande gewesen, von denen ein Octavblatt uns werthvoller sein würde als ein ganzer Bogen seiner sonstigen Mittheilungen. Aber die Politik verlangt eine zarte Behandlung, unser Autor hüllt sich in vorsichtiges Schweigen. Was hier vorgegangen, können wir aus den gleichsam durchgeschlüpften dürftigen Notizen nur errathen, und zwar indem wir dieselben mit der politischen Gesammtlage zusammenhalten.

Der Krimkrieg hatte die Welt betreffs des Einflusses Rußlands auf die stamm- und confessionsverwandten Rajah der Türkei von einer Illusion befreit; die vielfältigsten Bemühungen, Aufstände unter den christlichen Nationen der Balkanhalbinsel zu erregen, waren bei den Griechen von unbedeutendem, bei den Slawen von gar keinem Erfolge gewesen. Für den Kirchenschlüssel von Bethlehem, nicht für Christenthum und Humanität, mußte Rußland damals sein Schwert ziehen. Der Krieg nahm seinen für dasselbe unglücklichen Verlauf; zu den sonstigen Einbußen kam noch, daß der alte Glaube an die Unüberwindlichkeit der orthodoxen Großmacht bei Türken und Rajah erschüttert war. Zur Wiederherstellung eines Prästigiums, welches noch über das frühere hinausgehen sollte, wurde nun in Rußland die panslawistische Idee zu Tage gefördert, welche allmählich im Lande selbst solche Macht gewann, daß sie die innere wie die äußere Politik in das Schlepptau nahm. Durch die Lieferungen für die vielen gegen Rußland während des Krimkrieges aufgestellten Truppen waren den Rajah große Reichthümer zugeflossen, die Preise der Landesproduction hatten sich verdreifacht und bei dem

Aufschwunge, den der Handel gewonnen, war ein Wiederzurückgehen nicht zu besorgen; endlich bezeichnete der Hatti-Humajun, wenn auch weit entfernt, sofort zur Wahrheit zu werden, einen großen Fortschritt im Lose der Christen. Der Panslawismus fürchtete ernstlich einen Ausgleich zwischen der herrschenden Nation und den beherrschten auf dem Boden der materiellen Interessen. Dem mußte vorgebeugt, es mußte ein Zustand geschaffen werden, der diese Slawen der verwandten Großmacht zufliegen ließ, sobald letztere ihre Arme ausbreitete. Die Erregung der Gemüther während des Krieges hatte schon das Eis der Apathie gebrochen; es gelang den panslawistischen Sendlingen bei den Leuten Gefühle zu erwecken, als ob ihre Lage sich nicht verbessert, sondern ins Unerträgliche verschlechtert hätte. Das war aber nicht genug. Die Pforte mußte noch unmittelbarer mit ihren Unterthanen verfeindet, sie mußte zu Ausnahmsmaßregeln gegen dieselben veranlaßt, sie mußte genöthigt werden, die schon infolge des Krieges bedeutend erhöhten, jedoch die Steuerkraft des Landes nicht überschreitenden Abgaben ins Unerschwingliche zu steigern. Ein solches Ziel war am sichersten zu erreichen, wenn die slawischen Provinzen der Türkei in einen Herd beständiger Unruhen verwandelt wurden. Der Panslawismus schreckte vor diesem Mittel nicht zurück. Als Ausgangspunkt der Agitation wurde Serbien erkoren und durch gewaltsamen Dynastiewechsel für die ihm zugedachte Rolle zugestutzt. Aber es waren vier Jahre steter geheimer Bearbeitung nöthig, bis endlich im serbischen Volke die Aufregung gegen die Türken den erwünschten acuten Charakter annahm und die in Belgrad ansässigen Türken aus ihrem Eigenthum vertrieben wurden. Es geschah dies im Juni 1862, also wenige Wochen nachdem auch bei den Haiduken der Gedanke an eine politische Mission geweckt worden war. Eine gleiche Wühlerei hatte unter den Bosniern stattgefunden, und den Montenegrinern war serbische Unterstützung bei einem Kriege gegen die Pforte zugesagt worden. Es schien ein allgemeines Losschlagen auf der Balkanhalbinsel bevorzustehen, dessen muthmaßliches Ergebniß wol ein Sieg der Pforte, aber ein Pyrrhus-Sieg, ein Ersticken der Keime des Fortschrittes bei den Rajahvölkern und eine furchtbare Schwächung der türkischen Macht sein mußte. Alles erwartete von Belgrad

das Signal; Serbien aber, welches der russischen Politik nicht traute, schloß, nachdem es durch Intervention der Mächte sein nächstes politisches Ziel, die Nichtwiederkehr der vertriebenen türkischen Civilistencolonie seiner Hauptstadt, erreicht hatte, Frieden mit der Türkei, es seinen compromittirten Stammverwandten in den slawischen Immediatprovinzen überlassend, sich so gut sie konnten aus der Verlegenheit zu ziehen.

Dies ist der geschichtliche Hintergrund, von dem Panajot's Bericht über das Jahr 1862 sich abhebt. Die Raub- und Mordbande, der die türkischen Sicherheitsmaßregeln fast das Dasein unmöglich gemacht hatte, war nun auf einmal, wie im Anfang unsers Jahrhunderts unter ganz andern Culturverhältnissen während der Kriege Karadjordje's die serbischen Haiduken, zu einer Schar von Nationalhelden geworden und dadurch zu den wol wenig weisen, aber doch ehrlichen und anständigen Freiheitsbestrebungen der bulgarischen Nation in Beziehung getreten. Es war dies das Werk des Panslawismus, der, nachdem er die frühere kirchliche Politik Rußlands im Orient sammt der Rücksicht auf den phanariotischen Klerus beseitigt, allerdings mit großen Mitteln arbeitete. Ihm gelang es, die slawischen Balkanchristen zum Gehorsam unter seine Befehle zu nöthigen. Durch Schulen, in denen mehr Politik getrieben als Wissenschaften gelehrt wurden, durch Lesevereine und politische Reiseapostel, endlich durch allerlei Druckschriften, durch mannichfaltigstes Anschlagen der nationalen Saite wurde eine geistige Bewegung, mit welcher die Bildung nicht gleichen Schritt hielt, noch mehr aber ein unverständiger Dünkel unter den Bulgaren gefördert, die, wie so viele andere, von den Verhältnissen zur Unbedeutendheit verdammten Nationalitäten, jetzt keine Grenzen des ihnen Möglichen anerkennen wollten, wenn nur der geistige Druck des griechischen Klerus, der physische der Pfortenherrschaft abgeworfen würde. Allerdings ist dieser doppelte Druck eine bedauernswerthe Thatsache; wenn aber der Panslawismus durch Förderung des Haidukenwesens dagegen einen an kein Sittengesetz gebundenen Kampf empfahl, da waren es sicher die Bulgaren, denen damit der größere Schaden zugefügt wurde.

Dem Panajot, dessen Geschäfte schlecht standen, und der mit

seiner Bande zu einer friedlichen bürgerlichen Existenz weder zurückkehren wollte, noch konnte, waren die Eröffnungen, wie sie auch immer an ihn gelangten, sehr gelegen. Nicht nur, daß der ihm in Aussicht gestellte Krieg mit der Pforte ihn aus seiner Verlegenheit erlöste, so konnte die dabei dem Haidukenthum zugewiesene Rolle als eine Rehabilitation gelten, die er eifrigst acceptirte; die Jahre seines Räuberlebens wollte er nun nur mehr als Einleitung für seinen eigentlichen Beruf, den Freiheitskampf, betrachtet wissen.

Sollte aber ein Aufstand stattfinden, da war vor allem eine Verbindung sämmtlicher Gesinnungsgenossen nöthig; Panajot traute sich im Süden des Balkans genug Einfluß zu, um dieselbe anzubahnen und wahrscheinlich zugleich für die nächsten Bedürfnisse seiner Vaterlandsbefreier einige Geldspenden zu veranlassen, zu welchem Ende er einen Vertrauten, den Paskal, bei den thrazisch-macedonischen Bulgaren umhersandte. Die Berichte Paskal's schienen günstig; aber nur zu bald zeigte sich es, wie vor allem ein einsichtsvoller, sich allgemeiner Anerkennung erfreuender Leiter der Bewegung fehlte. Zwei von Serbien hergekommene Bulgaren, wahrscheinlich Agenten des belgrader panslawistischen Comité, rissen eine Anzahl unbesonnener junger Leute zu einem Putsch hin, der sofort die Aufmerksamkeit der türkischen Regierung auf die Sache lenkte, worauf einige Verhaftungen der Revolution ein Ende machten. Gleich darauf traf auch die Nachricht ein, daß Belgrad sich nach mehrtägigem Tumult zur Ruhe begeben habe, was auch von seiten Serbiens allen Hoffnungen auf einen Freiheitskampf vorläufig ein Ziel setzte. Panajot mußte sich also bescheiden, noch Haiduk zu bleiben und es der Zukunft überlassen, ob ihm der Ruhm eines Freiheitshelden einmal zutheil werden solle.

Offenbar glaubte er anfangs die Entwickelung der Dinge ruhig abwarten zu können und begab sich zu diesem Ende in die Srednja-Gora, einem zwischen dem Balkan und dem Despot-Daghi ungefähr die Mitte haltenden und daher Mittelgebirge, das ist die Bedeutung von Srednja-Gora, genannten Höhenzug. Daselbst ließ er sich bewegen, einen in dem Dorfe Kriwa-Kruscha wohnhaften türkischen Gensdarmerieführer, Deli Mehemed, in seinem Hause anzugreifen,

wurde aber, nachdem er von den Untergebenen des Mehemed einen Mann getödtet, zurückgewiesen. Die Unternehmung war entschieden eine verfehlte; zwar sagt Panajot, daß seit seinen Angriff Deli Mehemed keinen Christen mehr anzurühren gewagt habe, doch widerspricht dem die später gegebene Nachricht, daß auch die Bewohner des dem Dorfe Kriwa-Kruscha benachbarten Ortes Tschanaktschi ihn um Befreiung von Deli Mehemed gebeten, welche aber auch damals nicht zu bewerkstelligen war.

Nach dem ersten verfehlten Ueberfall des Deli Mehemed beschloß Panajot, auf der Heerstraße von Kotel einem von Nordbulgarien expedirten Geldtransport aufzulauern, und hatte ein eigenthümliches Abenteuer mit einer bulgarischen Haidukenbande, die sich vielleicht in derselben Absicht an jener Stelle aufhielt. Man mußte sich zufrieden geben, mit den auf die Unbekannten abgeschossenen Flintenkugeln nicht noch mehr Unheil angerichtet zu haben.

Unverrichteter Sache von da zurückkehrend, begab sich die Bande nach Demirkapu, einem über den Indsche-Bair führenden, die Verbindung von Sliwen im Süden und von Tyrnowo im Norden des Balkan vermittelnden Passe, woselbst einige gegen harmlose Reisende verübte Räubereien gelangen. Daß auch ein Bulgare angehalten wurde, der allerdings in Gesellschaft eines Türken reiste, scheint dem Panajot keiner weitern Erklärung zu bedürfen. Daß aber durch Versagen von Panajot's Flinte der Türke sich durchschlagen konnte, wird in räthselhafter Weise als der Grund einer Meuterei hingestellt, infolge welcher ein Theil der Bande mit dem Fahnenträger an der Spitze nach dem Bakadjikgebirge abzog. Wahrscheinlich hatten schon lange Mishelligkeiten stattgefunden, die ja bei dem geringen Erfolge des Gewerbes nur zu natürlich waren.

Panajot selbst ging nach Sliwen, um bei den dortigen Freunden Erkundigungen über den Putsch einzuziehen und dann weiteres über die politische Lage zu erfahren, welche durch die Ereignisse von Belgrad ihre hoffnungsvolle Conjunctur schon verloren hatte. Die jungen Leute waren mismuthig, die Sommercampagne hatte nichts eingetragen; die türkische Post mußte überfallen werden, um mittels der erbeuteten Geldbriefe den dringendsten Ansprüchen zu genügen. Dennoch war an ein Ueberführen der Bande nach der

Walachei nicht zu denken; es mußte gegen die Wünsche der Haiduken im Gebirge überwintert werden.

Für diesen Zweck wurde eine Stelle am obern Laufe des Lazowsky-Boghaz gewählt, eine vom Nordabhange des Balkan abfallende Schlucht, deren Lage sich nach den Ortschaften Papratlowo und Twarditza auf Kiepert's Karte, so wie der dort angegebenen Quellgegend des Drenskaflusses einigermaßen bestimmen läßt.

Zu Abschnitt V.

Der fünfte Abschnitt beginnt mit dem Winter 1862—63 und führt die Erzählung ungefähr um ein Jahr weiter. Die hier mitgetheilten Ereignisse geben sicher wieder nur ein unvollkommenes Bild der Sachlage, dennoch aber kann man ihnen das Hohle und Unwahre der angeblichen politischen Mission des Haidukenthums deutlich entnehmen. Nicht minder zeigen sie die bulgarische Nation in einer Unreife, die den Gedanken an politische Selbständigkeit ausschließt.

Wenn zunächst Panajot, anstatt wie in den frühern Jahren die Winterhütte von Ramadan zu beziehen, sein Quartier an den Nordabhang des Balkans in die Quellgegend der Drenska-Rjeka verlegt, obwol der frühere Versteck keineswegs aufgefunden worden war, da müssen wir wol annehmen, daß die Verproviantirung aus den Tundschadörfern entweder durch die Türken unmöglich gemacht, oder den bulgarischen Einwohnern lästig, oder beides zugleich, war. Nach allem, was man sieht, hatten sich allerdings die Bauern um Sliwen so vielfach mit den Haiduken eingelassen, daß ein Verrath dort nicht zu besorgen war; wer vielleicht selbst nicht compromittirt war, hatte auf Angehörige und Freunde Rücksicht zu nehmen. Dies Gefühl aber bedingte noch keine dauernde Opferwilligkeit. Fälschlich setzte Panajot solche bei den Bewohnern des Verwaltungsbezirkes von Tyrnowo voraus, obwol dieselben nicht durch die Solidarität der Mitschuld an die Haiduken geknüpft waren. Da geschah denn, was wir hier lesen; unvermögend, die Segnungen einer

nationalen Räuberbande für ihren Bezirk zu erfassen, vereinigten sich die Bulgaren mit den türkischen Behörden zur Ausrottung des Unwesens.

Dem Panajot entging nicht die Gefahr, die ihm aus dieser Verbindung drohte; so lange er sich auf die Mehrzahl der Landesbewohner stützen konnte, vermochte er auch starke Anstrengungen der Regierung, sich seiner zu bemeistern, zu vereiteln, denn jeder Einzelne suchte ihm durchzuhelfen und seinen Gegnern Hindernisse in den Weg zu legen. Wenn aber die Bulgaren mit den Türken Hand in Hand gingen, da half kein Versteck, keine Vorsicht, keine Tapferkeit; sei es durch Kampf, sei es durch Entbehrungen sah sich die Bande dem Verderben preisgegeben.

Zu ungünstigster Zeit mußte Panajot die Winterhütte verbrennen und das Weite suchen; zugleich aber trat noch ein Zwiespalt in seiner Bande ein, dessen eigentlichen Beweggrund wir wieder nicht erfahren. War Nikola Adschem vielleicht von den tyrnowoer Bulgaren, welche ja eine Entzweiung in die Bande bringen wollten, durch Versprechungen gewonnen worden, oder scheute er sich nur nach den ihm bekannten Gesinnungen der Sliwener dem Panajot in die Gebirge seiner Vaterstadt zu folgen? Sogar der dürftige Gesinnungsadel, den die Charakterfestigkeit auch dem Verbrecher verleiht, fehlte, wie der Verlauf der Geschichte zeigt, unsern Haiduken, und somit ist die erstere Alternative keineswegs ausgeschlossen.

Es ist auffallend, daß die Bande, welche nunmehr den Verwaltungsbezirk von Tyrnowo verließ und demnach von der dort vorbereiteten Verfolgung nichts mehr zu fürchten hatte, sich auch auf der Südseite des Gebirges in vorwiegend bulgarischer Gegend zu so großer Vorsicht genöthigt sah; die Nächte hindurch wurde marschirt, die Tage über an irgendeiner verborgenen Stelle stillgesessen und, so scheint es, trotz des Winters nirgends die Gastlichkeit eines Hauses angesprochen. Wol darf man annehmen, daß die türkische Regierung auch im Süden des Gebirges strenge Verordnungen gegen das Banditenthum erlassen, wie kam es aber, daß die Verordnungen wirksam wurden? Keinenfalls deutet das Verhalten der Landbevölkerung auf einen Enthusiasmus für die „Befreier", der den Makel des Haidukenthums verwischt hätte. Im

Gegentheil dürften die meisten Dörfer zufrieden gewesen sein, von den Belästigungen dieser Vielversprecher und Wenighalter unbehelligt zu bleiben.

Die große Anzahl der im Publikum als ehrliche Leute dastehenden Compromittirten macht es erklärlich, daß Panajot, in den Gebirgen Sliwens angekommen, sich leicht mit den dortigen „Freunden", denselben, die im verflossenen Sommer nur unter seiner Mitwirkung losschlagen zu wollen vorgaben, in Verbindung setzen konnte. Es ist nicht offen gesagt, geht aber aus der Gesammtdarstellung hervor, daß sein Erscheinen keine Freude erweckte, daß man die Unterstützung der Bande auf das Nothdürftigste beschränkte. Wenn Panajot im Anfang der Fasten, wo man statt Pastyrma schon Fisch aß, die Höhle von Tscherni-Kamani bezog und 20 Tage lang, also bis ungefähr Ende März (1863), in ihr verblieb, da hatte er sicher die Absicht, den Frühlingsanfang daselbst zu erwarten. Daß es aber nachher der Mangel war, der ihn weiter nach Ramadan trieb, ergibt sich aus der besondern Freude, mit der Paskal's opferwilliges Hülfsversprechen hingenommen wurde.

Dieser Paskal von Kalojanowo ist derselbe, der im vorigen Jahre die politische Rundreise im Interesse der Bande gemacht hatte. Wir haben uns unter ihm einen in seinem Kreise durch Bildung und Gewandtheit des Geistes hervorragenden Mann zu denken; vermuthlich stand er mit einem auswärtigen slawjanophilen Comité in Verbindung und bezog von demselben Fonds, die ihm wieder Verpflichtungen auferlegten. Ohne ein solches Verhältniß, auf das auch die vorberegte mit Unkosten verbundene Rundreise deutet, würde es den sliwener Verschworenen als Städtern schwerlich in den Sinn gekommen sein, einen Bauern von Kalojánowo, wie uns der Text belehrt, zu ihrem provisorischen Wojwoden zu machen.

Ueber den Verrath, dem der Fahnenträger Nikola mit seiner kleinen Schar zum Opfer fiel, fehlen abermals die Angaben. Vielleicht löste damit Jordantscho, der Feind der Haiduken, sein Versprechen, die Bande erst zu sprengen und dann zu vernichten. Wenn aber die Nachricht über den Aufenthalt Nikola's von Tyrnowo zunächst an den Präfecten von Sliwen erging, der dann die weitern

Befehle zu erlassen hatte, so konnte durch bulgarische Unterbeamte eine Mittheilung darüber an Panajot behufs der Warnung der Bedrohten gelangen, bevor die Regierung in ihrer Schwerfälligkeit eine Verfolgung organisirt hatte. Diese Warnung selbst geschah aber nicht lediglich im Interesse Nikola's, — von Anfang an zweifelte niemand, daß derselbe, um sich zu retten, in seinen Aussagen niemandes schonen werde. Wol suchte Panajot den Paskal und dessen Freund Boitscho über das, was somit zur Kenntniß der türkischen Behörden gelangen werde, zu beruhigen; der Umstand aber, daß er sofort zur Zerstörung der Winterhütte von Ramadan schritt und in den Bergen unstet umherzuirren begann, bezeugt, daß er im Herzen einer Meinung mit den eben Genannten war.

Die Notizen über die von den Türken mit Nikola angestellten Verhöre dürften wahrheitsgemäß sein. Christliche Schreiber, Protokollführer und Dolmetscher gibt es überall in den türkischen Provinzen; wie dies nur natürlich ist, rekrutiren sie sich aus der Localbevölkerung, und demnach versehen in Sliwen Bulgaren diesen Dienst, der sie gleichsam zu Vertrauenspersonen der Regierung macht. Wie aber der eine Bulgare seinen Bruder und Freund aus Noth an die Türken verräth, so verräth der andere die Türken an die Seinigen aus nationaler Antipathie. Die jämmerliche Erziehung, die der orientalische Staat seinen Bürgern gibt, bringt das so mit sich. Man beachte auch die Leichtfertigkeit der türkischen Inquirenten im Versprechen, um zu Aussagen zu gelangen. Selbstverständlich denkt die Behörde nicht daran, diese Versprechen zu ratificiren; trotz aller entgegenstehenden Erfahrungen aber klammert sich der unglückliche Inquisit daran, wie an einen letzten Strohhalm, und der Untersuchungsrichter erreicht seinen Zweck. Es gehört auch zu der Seichtigkeit der türkischen Auffassung dieser Verhältnisse, daß jedes Verbrechen gegen Leben und Eigenthum im Vergleich zu dem politischen Vergehen verzeihlich gefunden wird. Was andererseits die Bulgaren anbetrifft, so ist zu beachten, daß sie sich an der infolge von Nikola's Enthüllungen gegen Panajot veranstalteten Hetze zu Tausenden betheiligten; dem geplanten Untergange ihrer angeblichen Befreier einerseits und einer gelegentlich zu deren Gunsten gegen ihre Behörde zu verübende Untreue andererseits scheinen sie sich fast mit

gleicher Kühle gegenübergestellt zu haben, und der Gouverneur, der diese Leute zur Mitwirkung aufzurufen genöthigt ist, glaubt nicht einmal den eigenen türkischen Beamten trauen zu können!

So ist alles unklar und verschwommen, nirgends der feste Punkt, an den man den Hebel der Besserung anlegen könnte. Dennoch aber wird man finden, daß vorläufig der Sieg auf seiten der Türkei blieb, oder besser gesagt, daß auf seiten der Bulgaren sich noch elendere Zustände herausstellten, als auf seiten der Türken. Panajot selbst bemerkt, daß das Jahr 1863 ein Jahr tiefen Friedens für die Pforte nach innen und nach außen war, während er die Häupter seines Volkes, die Tschorbadjis, noch schlechter als Türken und Pfaffen (Phanarioten) erklärt und in dem engen Kreise seiner Kameraden Untreue und Verrath erlebt. Charakteristisch für die sittlichen Zustände unter den Bulgaren ist auch der Bericht über Paskal's Tod. Die Nationalpartei, welche ihn wenige Monate früher zum zeitweiligen Wojwoden erwählt hatte, ist überzeugt, daß er als türkischer Inquisit sich zu den compromittirendsten Geständnissen herbeilassen werde, und um diesem Uebelstande zu begegnen, findet sie kein anderes Mittel, als ihn zu vergiften. Das Gift aber wird ihm beigebracht, während er sich bei dem ersten bulgarischen Beamten der Provinz, welchem der Oberststatthalter ihn anvertraut hat, in Ehrenhaft befindet, sodaß die zum mindesten passive Betheiligung jenes hohen Beamten vorausgesetzt werden muß. Was ist nun kläglicher, der Mitleiter einer heiligen Nationalsache, von dem man mit Sicherheit annehmen kann, daß er zu eigener Rettung all sein geheimes Wissen preisgeben wird, oder die Nationalpartei, deren patriotischer Muth sich in eine Giftphiole verkriecht, oder der Erste Tschorbadji, der das Verbrechen nicht verhindert und durch das Geschehenlassen einen doppelten Treubruch gegen das Opfer, seinen Gast, und gegen seinen Auftraggeber, den Statthalter, auf sich ladet?

Was diesen letztern anbetrifft, so dürfte er sich nicht einmal bemüht haben, die Ursache des unter so eigenthümlichen Verhältnissen eingetretenen plötzlichen Todesfalles zu eruiren; wenn aber dennoch, da bezeugte der Umstand, daß Panajot seine Mittheilung als etwas Neues hinstellt, die Resultatlosigkeit der angestellten Untersuchung. Die im türkischen Staatssystem selbst wurzelnde Misregierung trägt

sicher die Hauptschuld an Zuständen, wie wir sie hier gewahren, aber man muß auch gestehen, daß wie die Dinge thatsächlich jetzt liegen, der pflichttreueste Eifer der Pfortenbeamten an ihnen würde erlahmen müssen.

Zu Abschnitt VI.

Die Mißerfolge des Sommers 1863 hatten Panajot sehr herabgestimmt; er ging damit um, seine Bande aufzulösen, weil, so schreibt er, die Hoffnung auf einen serbisch-türkischen Krieg sich als illusorisch erwies. Richtiger dürfte der Grund darin zu suchen sein, daß die von der türkischen Regierung ergriffenen Maßregeln das Haidukengewerbe vorderhand völlig unmöglich gemacht hatten, daß Panajot von den eigenen Landsleuten eingefangen und ausgeliefert zu werden fürchten mußte. Warum er nun aber in einem Augenblicke, wo die Energielosigkeit Serbiens ihn tief bekümmerte, in diesem fernen und ihm unbekannten Lande, anstatt in dem nahen und wiederholt von ihm besuchten Rumänien Zuflucht suchte? Offenbar aus demselben Grunde, aus welchem die schon im Balkan der Auflösung geweihte Bande nachher in Serbien, wo doch nichts zu verdienen war, beibehalten werden konnte; in Belgrad gab es ein slawjanophiles oder panslawistisches Unterstützungscomité, welches von einer Stelle aus, wo das Nichtzugrundegehen des Banditenwesens im Balkan dringend gewünscht wurde, reichlich dotirt worden war.

Ein Marsch von 54 Tagen brachte die Bande nach der südöstlichsten Stadt Serbiens, Gurgursowatz oder Knjazewatz, wo sie seitens der Behörden eine zuvorkommende Aufnahme fand, indessen bedeutet wurde, daß sie ihren Aufenthalt in einer nicht weniger als 12 Meilen von der Grenze entfernten Binnenortschaft zu nehmen habe. Wenn wir zu den 54 Tagen der Reise zwei andere Zahlenangaben des sechsten Abschnittes hinzurechnen, nämlich daß Panajot

drei Monate in Kragujewatz gelebt hatte, als er in Schwierigkeiten mit der dortigen Behörde gerieth, und daß er nachher $2\frac{1}{2}$ Monat als Postillon diente, bis mit dem Feste Mariä Verkündigung (25. März) 1864 der Frühling eintrat, da haben wir bis in die erste Augusthälfte des Jahres 1863 als den Zeitpunkt des Aufbruches aus den sliwener Bergen zurückzugehen.

In Serbien bestand damals ein aufgeregter Parteienzwist. Auf auswärtige panslawistische Vorstellungen — die Serben haben deß kein Hehl — hatte das belgrader Cabinet angefangen, die im Jahre 1862 und Anfang 1863 aus der Türkei verjagten Haiduken aufzunehmen, und ihnen gestattet, von der Grenze des Fürstenthums aus, vereint mit gleichgesinnten serbischen Elementen, Einfälle in das benachbarte türkische Immediatgebiet zu machen. Darauf erfolgten bittere Klagen der Pforte bei den Mächten, Drohungen und Verwarnungen an den Vasallen-, resp. Schutzstaat; noch mehr war es aber der serbischen Regierung selbst klar geworden, daß die „Bandes", mit denen der Panslawismus sie beglücken wollte, ein Danaergeschenk seien, das den Türken wol Schaden zufügen, Serbien selbst aber vollständig zu Grunde richten werde. Die Regierung hatte sich also eines Bessern besonnen und die Internirung der bulgarischen Flüchtlinge verfügt; aber sie stand unter dem Einfluß einer mächtigen Partei im Lande, deren Häupter blindlings den von Petersburg und Moskau erfließenden Weisungen folgten, während andere ehrlichere Patrioten, wenn auch die Verwerflichkeit der panslawistischen Rathschläge einsehend und beklagend, doch ihnen zustimmten, weil sie hofften, daß dadurch zum Vortheil Serbiens die orientalische Frage in Fluß kommen werde. Ihnen standen wieder andere gegenüber, die meinten, die Regierung könne etwas Besseres thun, als sich mit Haiduken einzulassen und Chimären nachzujagen. Eben zu dieser Zeit, wo jeder Beamte seine persönliche Ansicht geltend zu machen suchte, traf Panajot in Serbien ein.

Wie es scheint, war in Kragujewatz, wo Panajot Wohnung nahm, die letzterwähnte Ansicht vorwiegend vertreten. Nachdem er schon ein Vierteljahr lang sich daselbst aufgehalten, hatte er mit dem Präfecten Erfahrungen zu machen, die ihm die Brutalität des Kadhi von Sliwen in dem von seinen Schwestern gegen ihn ange-

strengten Erbprocesse ins Gedächtniß zurückgerufen haben dürften. Während er aber dem Türken gegenüber sich zu einem Zorne hinreißen ließ, den im Blute jedes Stammgenossen des Beleidigers zu kühlen ihm recht dünkte, glaubte er in Serbien, obwol die erlittene Unbill lebhaft empfindend, sich einfach fügen zu müssen, und trat in den Dienst der serbischen Postverwaltung, so sehr die mit ihm in Kragujewatz lebenden Haidukenflüchtlinge diese bescheidene Stellung, als eines Wojwoden unwürdig, ihm zu verleiden suchten.

Jedenfalls sprach sich in der Strenge des kragujewatzer Präfecten der feste Wille der serbischen Regierung aus, die der Hohen Pforte gemachten Zusagen, daß die Flüchtlinge im Innern des Landes festgehalten und die Bildung von Haidukenbanden verhindert werden sollte, genau innezuhalten. Wenn dann dennoch Panajot seine Leser mit der Mittheilung überrascht, daß er im Frühling 1864 das neun Monate vorher mitten im Sommer aufgegebene und also damals sicher unmöglich gefundene Räuberwesen wieder aufzunehmen beschlossen habe, so können wir darin nur den Einfluß des früher erwähnten, von außen reich dotirten belgrader Comités erkennen, welches die Beschlüsse der armen Flüchtlinge mit dem Geldbeutel, wo nicht mit dem Brotkorbe regulirte.

Bei den vorhandenen Mitteln wäre nun nichts leichter gewesen, als die der Zahl nach so sehr zusammengeschmolzene Bande nach Rumänien überzuführen, von wo aus sie, thunlichst an Mannschaft verstärkt, auf den üblichen Wegen ihren Einfall hätte machen können. Sicher wäre damit Mühe, Zeit und Geld erspart worden. Aber es war für die Spender der Mittel ein politisches Erforderniß, daß die Grenzverletzung gerade von Serbien aus geschehe, daß Serbien in den Augen der Pforte und der übrigen Mächte als wortbrüchig dastehe, daß ein Zerwürfniß zwischen dem Suzerän und dem Vasallenstaate eintrete, welches den letztern ganz in die Arme der stamm- und confessionsverwandten Großmacht triebe. Daß, gerade von dieser Seite her unternommen, das Abenteuer, welches sich in den Serbiens Ostgrenze umsäumenden Provinzen nicht, wie in den Gebirgen von Sliwen auf eine für das Räuberwesen geschulte Bevölkerung stützen konnte, zu einem Fiasco führen mußte, war ohne Frage den hohen Arrangeurs der Sache vollkommen

bekannt; jedenfalls fiel aber auf Serbien dabei ein verdächtiges Licht, und weiter hatte die Sache keinen Zweck.

Freilich war, wie sich von vornherein erwarten ließ, der von den Kameraden Panajot's eingenommene Standpunkt ein anderer. Man darf sicher annehmen, daß, wie im vorigen Jahre gegen den Zug nach Serbien, so jetzt noch vielmehr seitens derselben eine Opposition gegen eine Ueberschreitung der türkischen Grenze von Serbien aus stattfand, denn die Leute wollten nicht unnütz in den Tod geführt werden. Panajot erzählt, daß seine Kameraden dringend über die Walachei zu gehen verlangten und daß der Fahnenträger Hadji Dimitar nach Bukarest entsandt wurde, um darüber die Meinung Rakowski's einzuholen. Augenscheinlich war dies eine zur Beschwichtigung der Bande angeordnete Scheinmission, bei der wir unentschieden lassen müssen, ob ihr Träger selbst im Geheimnisse war, oder ob er nur als Seele des Widerstandes entfernt wurde. Jedenfalls geschah der Aufbruch, bevor eine Kundgebung Dimitar's an die Haiduken nach Belgrad gelangt war.

Glaubte Panajot (wie er selbst angibt) die Wachsamkeit der serbischen Grenzbehörden täuschen zu können, oder war er angewiesen worden, unter allen Umständen den Versuch zu machen? Denn ein durch die Finger-Sehen mußte ihm nach den in Kragujewatz gemachten Erfahrungen unwahrscheinlich sein. Nur sechs Mann gelang es ihm über die Grenze zu bringen. Ein gewisser Kosta, der sich den Leuten angeschlossen hatte, oder richtiger von dem belgrader Comité der Bande auferlegt worden war, wurde zum Wojwoden erwählt. Der größere Theil der Kameraden Panajot's, die sich von Belgrad aufgemacht hatten, fiel der serbischen Grenzwache in die Hände, wurde entwaffnet und internirt.

Zu Abschnitt VII.

Von politischer Wichtigkeit konnte zu einer Zeit, wo die türkische Regierung über die Sicherheit der Balkangegenden mit Aufmerksam-

keit und, wie Panajot selbst eingesteht, mit Erfolg wachte, eine der Zahl nach so geringe Bande, wie jetzt in das Paschalik Widdin eingebrochen war, so leicht nicht werden. Wenn man aber den Gedanken festhält, daß es den Großmeistern des Panslawismus nur darauf ankam, Serbien in den Augen der Pforte zu compromittiren und die Möglichkeit eines sich bildenden Einvernehmens zwischen dem Vasallenstaat und der suzeränen Macht, eines Einvernehmens, welches für beide Seiten ebenso vortheilhaft wie für den Panslawismus unerwünscht war, zu verhindern, da begreift man die Expedition vollkommen. Die bloße Grenzverletzung schien nicht einmal genug; um betreffs der Schuld Serbiens gar keine Zweifel zu lassen, mußte die von da ausgegangene Bande auch, als ob sie sich das Asyl nach begangenen Verbrechen offen halten wollte, in der Nähe der serbischen Grenze bleiben, und dies Erforderniß bedingte wieder das fernere, daß ein Bulgare jener Gegenden, Kosta aus Wlaschkosello, obwol dieser Aufgabe nicht gewachsen, an die Spitze einer Bande treten mußte, an der der ihm vielfach überlegene Panajot mit seinen alten Kameraden theilnahm. Nur diese Auffassung entspricht der innern Logik der Thatsachen, welche uns Panajot, allerdings mit allerlei charakteristischen Verschweigungen vorführt; was unser Autor dann von seinem unberücksichtigt gebliebenen Vorschlage, wieder in die östlichen Balkangegenden zu ziehen, um sich dort mit der problematischen Bande Dimitar's zu vereinigen und nach der Walachei zu fliehen, hinzufügt, ist nur auf Verdunkelung des wirklichen Thatbestandes berechnet.

Ueber die verbrecherischen Leistungen der Bande berichtet Panajot auch hier ganz unverblümt; er ist überzeugt, daß seine bulgarischen Leser von gegen Türken begangenen Raubmorden nur mit Behagen Kenntniß nehmen werden. Wie man sieht, handelte es sich darum, unversehens auf einsamen Bergpfaden bald in den einen und bald in den andern Verwaltungsbezirk zu gelangen, daselbst rasch an der Heerstraße einige Ueberfälle zu machen, und dann zu flüchten, bevor die Behörde, durch die Kunde von den Unthaten aufgeschreckt, eine wirksame Verfolgung anstellen konnte. Der, vom Standpunkte des gewerblichen Räuberthums betrachtet, unverständige Ueberfall des angesehenen albanesischen Grundbesitzers von Kamenna-Riksa

dürfte zum politischen Programm gehört haben; eine solche That konnte nicht verfehlen, eine Vereinigung der benachbarten türkischen Sicherheitsorgane zu angestrengtester Thätigkeit zu veranlassen, um sich einer so frechen Bande zu entledigen. Gleich darauf folgte auch ihre Niederlage bei Prewala.

Damit hatte die Bande ihre Aufgabe gelöst; es kam nur mehr darauf an, sie nach Serbien zurückzubringen, und ihr nicht zu gestatten, wie die Leute wünschten, sich nach der Walachei zu begeben. Durch die Drohung, sie ihrem Schicksale zu überlassen, nachdem sie in ihren Wojwoden Kosta alles Vertrauen verloren, machte sich Panajot zu ihrem thatsächlichen Führer, nöthigte sie, an die serbische Grenze zu ziehen, schickte gleich den größern Theil der Leute nach Serbien hinüber und folgte selbst eine Weile später mit nur fünf Mann, wahrscheinlich dafür Sorge tragend, daß es den Türken scheinen mußte, als hätten sich zwei verschiedene bulgarische Räuberbanden durchgeschlagen und seien in Serbien gastlich aufgenommen worden.

Die belgrader Regierung war diesen Dingen gegenüber in großer Verlegenheit; sie wußte, daß die besagten Unternehmungen beinahe ebenso viel gegen den serbischen Staat wie gegen die Pforte gerichtet waren, und mußte besorgen, daß, wenn sie nur laut sagte, wie und wo sie der Schuh drückte, die ganze, dem Slawjanophilismus zu Gebote stehende Preßmeute über sie herfallen werde. Für Christenthum und Humanität stritt damals das Slawenthum in der Türkei nicht, aber um so lauter wurde nach Schutz der Nationalität gegen „asiatische Barbarei" geschrien, und wenn das fürstliche Cabinet es wagte, Leute, die von seinem Gebiet aus mit Verletzung bestehender Verbote auf Raub und Mord auszogen und seine Beziehungen zu der Nachbarmacht trübten, nach Gebühr zu behandeln, da mußte es als der Büttel des Türkenthums gegen die patriotischen Bestrebungen edler slawischer Brüder der heftigsten Anfeindungen gewärtig sein. Dennoch wogen bei dem Fürsten Michael die Lebensinteressen des serbischen Volkes zu schwer; es waren strenge Verordnungen gegen die Haiduken ergangen. Als Panajot in der serbischen Grenzstadt erschien, wurde er ins Gefängniß gesetzt und ihm sein Geld abgenommen.

Daß das Vorhandensein dieses Geldes, einer für die Verhältnisse bedeutenden Summe, den Leser wundernehmen muß, bei dem die Erinnerung an die Niederlage von Prewala durch keinen Bericht von einem nachfolgenden Erfolge verwischt worden ist, scheint Panajot nicht aufgefallen zu sein, denn er gibt über seinen Ursprung keinen Aufschluß. Wahrscheinlich hat auch die serbische Regierung es nicht als den gewerbmäßigen Gewinn des Räuberthums, sondern vielmehr als den Intriguensold betrachtet, welchen der Panslawismus dem Panajot zur Verfügung stellte. Man schloß in officiellen Kreisen Serbiens ganz recht, daß, wenn einmal dem Manne sein Geld abgenommen und seine Verbindung mit gewissen Personen in Belgrad unmöglich geworden, es mit seinem und seiner Mitflüchtlinge Durste, ihr Vaterland zu befreien, nicht mehr soviel auf sich haben werde.

So sehen wir denn auch unsere Haiduken sich in friedlichster Weise bürgerlichen Gewerben widmen und sich dabei das Vertrauen ihrer Geschäftsfreunde erwerben. Die Mittheilungen Panajot's darüber darf man nicht als Aufschneiderei fassen; vielmehr entspricht es durchaus dem Gesammtbilde, das man von dem Charakter des Mannes gewinnt, daß, soviel er sich mit unsern Begriffen von Moral in Widerspruch setzt, er immer eine gewisse Methode, gewisse Schranken, beobachtet. Wie es Panajot nicht in den Sinn kommt, einen etwa gemachten reichen Fang genußsüchtig zu vergeuden, so sehen wir ihn auch nie zum gewissenlosen, alle Welt betrügenden Gaunerthum hinabsteigen.

Zu Abschnitt VIII.

Ob Panajot während seiner langen friedlichen Beschäftigung neben den von ihm erwähnten Beziehungen noch andere unterhielt, erfahren wir aus seinem Berichte nicht; doch dürfte er, da er sicher

sein Leben nicht als bulgarischer Gärtner beschließen wollte, keine Gelegenheit versäumt haben, seine alten Verbindungen wieder anzuknüpfen. Wie er erzählt, rief die Vertreibung des Fürsten Johann Kuza von Rumänien im März 1866 und die Absicht der Pforte, in die damaligen rumänischen Wirren als suzeräne Macht einzugreifen, auch ihn auf die politische Schaubühne zurück. Wiederum verschweigt er, ob er auf Veranlassung seiner panslawistischen Gönner in Belgrad oder auf eigene Hand nach Bukarest geeilt sei; wenn wir ihn aber in Rumänien sofort mit dem literarischen Hauptagenten des Slawjanophilismus unter den Bulgaren, mit Rakowski, in engste Verbindung treten sehen, da möchte uns die erstere Alternative als die wahrscheinlichere bedünken.

Rakowski's Stern war inzwischen schon im Sinken, er war der rumänischen Regierung verdächtig geworden. Er hatte sich berühmt, sofort eine Truppe von 5000 Bulgaren in Rumänien gegen die Türken auf die Beine bringen zu können; den rumänischen Ministern wäre eine solche Hülfe wol nicht unwillkommen gewesen, aber sie müssen sich die Frage vorgelegt haben, ob eine Heeresmacht in den Händen eines leidenschaftlichen Slawen wegen gewisser geschichtlicher, geographischer und confessioneller Beziehungen Rumäniens zu Rußland nicht für das Fürstenthum gefährlicher sein würde als für die Pforte? Der Minister Bratiano meinte also die Entwickelung eines politisch-militärischen Slawenthums in Rumänien nicht dulden zu sollen und fand leicht andere Bulgaren, die ihm halfen, den Rakowski zu beseitigen. Es wiederholte sich nun in Bukarest, was sich in den Städten des Sawe- und untern Donaugebietes hundertfältig beobachten läßt; so viele ehrliche Leute es dort gibt, die, wenn auch keineswegs gewillt, mit Gut und Blut für die panslawistische Idee einzustehen, doch an derselben mit uneigennütziger Sympathie hängen und sich gern an den ihnen damit vorgemalten Zukunftsbildern erwärmen, so ist jene Idee doch für die Parteihäupter der Hauptsache nach ein Erwerbsmittel, dessen sie nicht entrathen können, ohne sich schweren Entbehrungen auszusetzen. Den auswärtigen Centralstellen der Bewegung ist diese Sachlage auch kein Geheimniß; sie fassen ihre Beziehungen zu den Rakowskis in aller Herren Ländern wie ein einfaches Contract-

verhältniß nach der Formel do ut facias auf, und kürzen rücksichtslos die Gaben, wo sie die Aussicht auf Leistung schwinden sehen. Es ist dies der Grund der auffallenden Thätigkeit der slawischen Agitatoren; der eine um seinen Champagner, der andere um sein Stückchen Brot müssen sie den Glauben erwecken, als ob sie in ihrem Kreise allmächtigen Einfluß genössen. Wo aber dies ihnen nicht gelingt, da findet die bloße Geschäftigkeit keinen Käufer, das Martyrium kein Mitleid mehr.

Das Mittel, das Bratiano ergriff, die ihm anstößige Macht des panslawistischen Federhelden zu brechen, ohne viel Lärm zu machen, zeugt von seiner Einsicht. Auf die persönliche Feigheit Rakowski's speculirend, nöthigte er ihn zur Flucht aus Rumänien, um während seiner Abwesenheit andere, ihm als unschädlich bekannte Männer an die Spitze der aufgeregten bulgarischen Arbeiterbevölkerung Bukarests zu bringen. Das Schreckbild, dessen er sich gegen den Mann, der eine Armee aus dem Boden stampfen konnte, bediente, war die Auslieferung desselben an die Türken — eine Unmöglichkeit für jeden rumänischen Minister, wie Rakowski, wenn seine Phantasie und sein politisches Gewissen ihm eine ruhige Ueberlegung gestattete, hätte einsehen müssen. Eine ihm zu dem Ende von seinem politischen Gegner zugestellte Notiz genügte, ihn von Bukarest nach Braila und weiter nach Galatz zu verscheuchen, woselbst der dort residirende russische Consul, um nicht selbst in Unannehmlichkeiten zu gerathen, für ihn keinen andern Rath wußte, als nach Rußland zu fliehen.

Der Aufenthalt in diesem Lande dürfte den Agitator in noch größerm Maße, als unser Buch ahnen läßt, zu niederschlagenden Enttäuschungen geführt haben, denn wir sehen, daß, wie er, nach Bukarest zurückgekehrt, dort seine Gegner an seinem frühern Platze und sich selbst zur Unbedeutendheit herabgedrückt fand, er auf einmal zu der Einsicht kam, daß überhaupt für die Befreiung des Vaterlandes nichts zu machen sei, und diese bei ihm neue Doctrin mit solcher Leidenschaftlichkeit verfocht, daß sogar sein treuer Panajot nicht umhin konnte, sich von ihm abzuwenden.

Was diesen letztern anbetrifft, so fühlte er wol das Bedürfniß, sich in den Augen der slawischen Actionspartei zu rehabilitiren, und

da dies nur durch einen neuen Zug in den Balkan geschehen konnte, so plante er einen solchen, wenn ihm auch die Erfolglosigkeit des Unternehmens von vornherein wol ebenso klar war wie dem Rakowski.

Die Stellung der bulgarischen Handelsherren, vor deren „offene“ Augen Panajot zu treten hatte, um das nöthige Geld zu bekommen, ist nicht recht verständlich. Wenn man sich dieselben auch als wohlhabende Leute zu denken hat, so ist es doch keineswegs kaufmännischer Brauch, für anerkanntermaßen vergebliche Unternehmungen größere Summen zu opfern. Nach andererseits erhaltenen Aufschlusse bildeten sie, um in der commerziellen Terminologie zu bleiben, ein auf Serbien berechnetes Commanditgeschäft der großen slawjanophilen Firma. Da sie sich offen als entschiedene Anhänger Serbiens hinstellten, so konnte die neue Haidukenstreife, wenn auch von rumänischem Boden ausgehend, für eine serbische Feindseligkeit ausgegeben werden.

Rakowski gab das ihm in Odessa übergebene Geld nicht in Panajot's Kriegskasse; dasselbe dürfte, da der schon lange kränkelnde Mann nicht lange darauf starb, überhaupt nicht seiner Bestimmung zugeführt worden sein.

Zu Abschnitt IX.

Das Jahr 1866 halte nicht nur bei den Romanen in Deutschlands Westen, sondern auch bei den Slawen im Osten übertriebene politische Hoffnungen angeregt. Wie im Westen, so hatte man im Osten auf lange erschöpfende Kämpfe zwischen den beiden deutschen Mächten gerechnet; wie dort, so fühlte man hier durch die raschen entscheidenden Erfolge der preußischen Waffen seine Rechnungen gestört. Wenn Rußland nicht in die Action eintreten wollte oder konnte, da setzte das Gelingen eines Aufstandes der Slawen am

Balkan zum mindesten die völlige Lahmlegung Oesterreichs voraus, das sich durch eine Verschiebung der Machtverhältnisse an der untern Donau und einen Sieg des Nationalitätsprincips in seinem Lebensinteresse bedroht glaubte. Oesterreich aber stand nach dem Kriege wieder aufrecht, und die Pforte selbst hatte nicht nur in Konstantinopel geschickte Minister, sie hatte auch für die Bulgarei, ihr Donau-Vilajet, in Midhat-Pascha einen Statthalter gefunden, der an Energie und Umsicht, ja sogar an Fürsorge für die seiner Administration anvertraute bulgarische Nation, mehr leistete, als man von einem Pascha gewohnt ist, und der überhaupt wenig zu wünschen übrig ließ. Der Panslawismus fühlte, daß unter solchen Verhältnissen ein allgemeiner bulgarischer Aufstand zu nichts anderm als zu einer Schwächung des slawischen Elements in der Türkei, zur Befestigung der Pfortenherrschaft, führen müsse. Dieser Aufstand aber war vorbereitet; es mußte nothwendigerweise „abgewiegelt" werden, wenn man das Volk nicht schweren, für lange Zeit zur Ruhe verdammenden Niederlagen aussetzen wollte. Eine solche Eventualität war aber damals besonders unerwünscht. Auch im Osten schätzte man den Groll, mit dem Oesterreich aus dem kurzen Kriege von 1866 hervorgegangen, für größer als seine Schwächung, und da an der Seine die angoisses politiques sogar offen eingestanden worden waren, so bezweifelte man nicht, daß die gleiche Stimmung gegen den Norddeutschen Bund die beiden katholischen Kaiserreiche zu baldigem Bündniß und Kriege gegen Deutschland führen werde. Für die Zeit, wo dieser Krieg die Kräfte Mittel- und Westeuropas in Anspruch nehmen sollte, galt es die aufständischen Elemente der bulgarischen Nation aufzusparen. Es handelte sich also darum, die bestehende Aufregung zu erhalten, aber größern Ausbrüchen vorzubeugen und die ungeduldigen Schwärmer, denen eingeredet worden war, es sei nichts leichter, als mit einem kräftigen Stoße den morschen Bau des Osmanenreiches umzuwerfen und auf den Trümmern ein Paradies nationaler Selbstverwaltung einzurichten, auf das Jahr 1868 zu vertrösten, wo man mit Sicherheit den neuen deutschen Krieg erwartete.

Dieser delicate Auftrag war unserm Panajot zutheil geworden, und es läßt sich nicht leugnen, daß ein angesehener Haiduk an der

Spitze einer Bande, die gleichsam die Revolution körperlich darstellte, die geeignetste Persönlichkeit war, um den Wunsch der Panslawisten betreffs der Vertagung des Aufstandes zur Geltung zu bringen.

Doch entsprach der Erfolg nicht den gehegten Erwartungen; die Spannung war zu groß, um nicht an manchen Orten zu Ausbrüchen zu führen. Alle slawisch gefärbten Blätter in Oesterreich, Deutschland, Belgien u. s. w. brachten während des Sommers 1867 wahre Kataloge von Greuelthaten, welche Midhat-Pascha gegen ganz unschuldige Bulgaren begangen haben sollte — Panajot gönnt uns hier einen theilweisen Blick auf die Rückseite der Medaille. Es ist selbstredend nicht sein Zweck, alle von ihm und seinen Leuten verübten Verbrechen aufzuzählen, aber schon die gleichsam im Vorübergehen erwähnten Morde, mit denen sowol er wie auch sein Unterwojwode Totio die Campagne einleitete, legen von dem Geiste Zeugniß ab, der diese Banden beseelte, und Panajot's Verhandlungen mit den jungen Bulgaren, die er im Gebirge von Sliwen traf, beweisen, daß kaum seine persönliche Autorität hinreichte, ebenso tolle wie ruchlose Unternehmungen (Einäscherung eines türkischen Stadttheils u. dgl.) zu verhindern. Wie konnte er Ausbrüche des Hasses verhindern, wo er nicht war, wenn seine Lehren durch das selbst gegebene Beispiel so wenig unterstützt wurden? Allerdings kam es zu keiner allgemeinen Schilderhebung; aber der völlige Abgang aller Organisation bei den zum Losschlagen geneigten Massen und die Wachsamkeit der türkischen Behörden machten eine solche unmöglich, sodaß wir in dieser Hinsicht dem Panajot ein besonderes Verdienst nicht beimessen können. Der andere Theil seiner Aufgabe, die Wahrung der revolutionären Aufregung für eine gelegenere Zeit, wurde, was die Massen des bulgarischen Volkes anbetrifft, überhaupt nicht erreicht. Eine derartige Aufregung läßt sich ja auch nicht wohl kaltstellen; sie verpuffte in den vereinzelten, sofort im Blute der Betheiligten erstickten Ausbrüchen. Das Jahr 1868, welches freilich auch den erwarteten Krieg nicht brachte, fand in der Bulgarei die Ruhe des Kirchhofes.

Betrachten wir nun diese letzte von Panajot in seinem Werke behandelte Balkanstreife, so unterscheidet sich dieselbe von allen

frühern vor allen Dingen dadurch, daß hier das Rauben überflüssig, daß die Bande betreffs ihres Unterhaltes anderweitig sichergestellt war. Woher die Fonds kamen, darüber hat uns der vorhergehende Abschnitt VIII belehrt; das kaufmännische Comité in Bukarest fühlte sich, eben der Zahlungen wegen, dem Panajot gegenüber so sehr als Auftraggeber, daß es auch seine Verhaltungsregeln gab und über die Innehaltung derselben wachte. Zu den ertheilten Vorschriften gehörte offenbar auch der möglichst rasche Durchzug durch die nördliche Bulgarei bis zum Balkan und die Vermeidung unnützen Blutvergießens; denn bei den engen Beziehungen der bukarester bulgarischen Gemeinde zu der stammverwandten Bevölkerung der süddanubischen Uferortschaften mußte es für das Comité von äußerster Wichtigkeit sein, letztere in den Augen der türkischen Behörden nicht durch den Verkehr mit einer „nationalen" Bande und etwaige von dieser begangene Verbrechen zu compromittiren. Daher erklärt sich der entschuldigende Ton, mit welchem Panajot der „grundlosen Ermordung einiger Türken" gedenkt, welche er sich unter andern Umständen zur Ehre gerechnet haben würde. Die benachbarten bulgarischen Ortschaften dürften dafür schwer heimgesucht worden sein.

Auch die Aufmerksamkeit und Thätigkeit Midhat-Pascha's machte ein schleuniges Hingelangen zum Gebirge nothwendig. Totio mußte seine Saumseligkeit mit dem Verlust seiner Bande büßen. Der Balkan selbst, namentlich die fast ausschließlich von Bulgaren bewohnten Stellen desselben, bot eine verhältnißmäßige Ruhe und Sicherheit und zwar nicht blos, weil der nicht zum Administrationsbezirk des Donau-Vilajets gehörige Südabhang des Gebirges wol weniger energisch bewacht wurde, sondern auch, weil die vorhandenen militärischen Kräfte nicht ausreichten, neben der nächsten Pflicht, die aufgeregte bulgarische Bevölkerung der Städte im Zaume zu halten, noch Verfolgungen im Gebirge anzustellen. Es mußte lähmend auf die Behörden wirken, daß ihnen die christlichen Landesbewohner bis in die untersten Schichten als verdächtig galten, sowie wir denn auch von der frühern Betheiligung der bulgarischen Bauern an den Haidukenhetzen hier keine Spur mehr finden. Die von Panajot ausgesprochene Drohung, er werde, wenn dies oder

das geschehe, die mohammedanischen Ortschaften niederbrennen und jeden Mohammedaner, der ihm in die Hände falle, umbringen, konnte unter solchen Umständen ihre Wirkung nicht verfehlen.

Nach längerm Aufenthalte in den sliwener Gebirgen wandte sich Panajot dem mittlern und westlichen Balkan zu, weil er, wie er angibt, die moralische Verpflichtung fühlte, den Totio und den Rest seiner Bande aufzusuchen. Erst bei Zlatitza, einem schon zum Paschalik von Sophia gehörigen Orte, traf man die Versprengten. Daselbst stieß aber die Bande auf so tüchtige türkische Schutzwehrmannschaften, daß Panajot nach halbem Erfolge im Kampfe es vorzog, nach dem durch viele Höhenzüge und Flußthäler der Verfolgung Schwierigkeiten in den Weg legenden nördlichen Vorlande des Gebirges abzubiegen. Aber auch da wurde die Bande übel empfangen; ein bulgarischer Prälat, der Bischof von Berkowatz, welcher sich dafür den patriotischen Zorn Panajot's zuzieht, verräth den Türken ihre Ankunft und veranlaßt eine Verfolgung. Westwärts gelangt die Bande wieder in die Hauptkettte des Balkans und zwar zu dem schon früher besuchten Tritschuki-(Dreihammer-)Berge, welcher zu dem der serbischen Grenze nahen Verwaltungsbezirke von Pirot gehört. Daß eine Ueberschreitung dieser Grenze nunmehr in Aussicht genommen wurde, lag in der Natur der Verhältnisse, wahrscheinlich aber gehörte dieselbe von Anfang an zu dem Programm des Unternehmens, dessen Patrone und Gönner ja als serbische Parteigänger gelten wollende Bulgaren waren. Andererseits läßt sich nicht in Abrede stellen, daß nachdem der Zug nach Berkowatz die Wachsamkeit der unter Midhat-Pascha stehenden Behörden noch besonders geschärft hatte, ein Zug durch die offenen Gebirgsthäler bis zur Donau großen Schwierigkeiten begegnet sein würde.

Zu Abschnitt X.

Es fällt einigermaßen auf, daß Panajot sich wieder zur Ueberwinterung nach Serbien wandte, wo er bei seinem letzten, unter ähnlichen Verhältnissen gemachten Besuche so übel empfangen worden war. Wußte er etwa, daß sich inzwischen in Serbien ein Wechsel der Politik gegenüber dem Panslawismus vollzogen? Man sollte es glauben, da er gar keine Verwunderung darüber ausspricht, daß er, anstatt wie früher zu Zaitschar ins Gefängniß geworfen und mit Zwangspaß internirt zu werden, jetzt in Knjazewatz bei der Behörde einen ausgezeichnet freundlichen Empfang findet, daß, während ihm früher seine Baarschaft abgefordert und, so scheint es, für die Staatskasse confiscirt worden war, jetzt der Präfect so weit geht, ihm als für das Vaterland verdienten Manne Unterstützungsgelder anzubieten. Es unterliegt ja auch keinem Zweifel, daß, wenn, wie wir erfahren, dem Panajot von dem bukarester Comité die zum Unterhalt der Bande nöthigen Fonds zugingen, auf gleichem Wege auch andere Notizen an ihn gelangen konnten.

In Beziehung auf den Panslawismus in Serbien kamen, abgesehen von den zahlreichen Personen, welche durch materielles Interesse an diese Richtung gekettet waren, zwei Strömungen in Betracht, deren eine durch den Fürsten Michael und die andere durch seinen Premierminister Garaschanin vertreten wurde. Wie sich leicht begreift, war dem Fürsten eine Doctrin, deren praktische Consequenz seinen Staat in ein unterwürfiges Verhältniß zu einer, in ihren Interessen und Zielen Serbien fremden Macht bringen würde, in innerster Seele zuwider; um aber nicht in dieser Zeit nationalen Drängens im gesammten Slawenthum, die eigene Nation eingeschlossen, isolirt dazustehen, sah er sich genöthigt, mit diesen seinen Gefühlen nicht offen hervorzutreten, und, wo der Glaube an seine Geneigtheit bestand, denselben nicht zu stören.

Garaschanin seinerseits fand es unbedenklich, sich mit vollen Segeln auf dem Fahrwasser des Panslawismus vorwärts treiben zu lassen. Wenn auch mit dem Ziele desselben ebenso wenig ein-

verstanden, wie Fürst Michael selbst, glaubte er durch ihn die Erweiterung von Serbiens politischem Gebiet bis zu den nationalen Grenzen des Serbenthums erzielen, d. h. den in seiner gegenwärtigen Beschaffenheit ein precäres Dasein führenden Staat lebensfähig machen zu können. Nicht nur mit Worten, sondern auch mit Thaten gab er sich also den Anschein, als ob er die Glücksverheißung des Panslawismus ernsthaft nehme, und hoffte dabei, wenn einmal die nächsten politischen Zwecke Serbiens erreicht worden, ihn um den Gegenstand seines Strebens, die Vereinigung aller Slawen zu einer weltbeherrschenden Macht, durch die allgemeine europäische Politik bringen zu können. In dem Wunsche, ihr Vaterland nicht dem Moloch eines Universalstaates zu opfern und dann für russische Nationalzwecke ihre Brüder und Kinder in Kaukasien und Centralasien bluten lassen zu müssen, stimmten Fürst und Minister überein; in der Frage aber, wie die Erhaltung Serbiens zu bewerkstelligen, ging die Auffassung weit auseinander. Zwischen der zu engen und ängstlichen des Fürsten und der zu kühnen des Ministers lag der vorläufig vom Cabinet eingeschlagene Weg in der Mitte. Es war gleichsam ein Compromiß, auf größerer Mäßigung des Ministers und gewissen Concessionen des Fürsten gegründet, welches weitere Erfahrungen einzusammeln dienen sollte. Serbien ließ es sich nunmehr gefallen, ihm fremden Interessen zu Liebe mit der Pforte verfeindet zu werden; es ließ sich mit apokrypher Aussicht auf Annectirung der Bulgarei ködern und trat mit dem bukarester kaufmännischen Bulgarencomité in Verbindung, welches lediglich für diesen Zweck auf höhere Anregung sich angelegen sein ließ, unter Verleugnung der zwischen Bulgaren und Serben bestehenden nationalen Abneigung, serbenfreundlich zu schillern.

Nicht blos also, daß Serbien einer Haidukenbande, welche sich auf türkischem Gebiet als den Kern einer aufständischen Kriegsmacht gegeben hatte, seine Grenzen öffnete und den Mitgliedern alle Freiheit ließ, sogar in der Hauptstadt ihre Umsturzplane zu verfolgen, ließ es sich noch von dem bukarester Comité junge bulgarische politische Flüchtlinge zusenden, um dieselben militärisch zu einer „Legion“ auszubilden, welche den Krieg in die Türkei tragen sollte.

Es zeigte sich wieder bei dieser Gelegenheit, wie der Panslawismus ausschließlich und unverrückbar sein großes politisches Ziel im Auge hält, wie er sich um die so pomphaft als sein Streben proclamirte Beglückung der slawischen Nationalitäten nicht im mindesten bekümmert, und wie er auf das herzloseste die Personen opfert, deren er sich bedient und die ihm vertrauen.

Als Panajot sich gegen den serbischen ersten Regenten Blaznawatz rühmte, daß er im Falle eines bulgarischen Aufstandes sich an der Spitze von 50 Mann den Türken entgegenwerfen werde, antwortete derselbe kühl: „Mit 50 Mann befreit man die Bulgarei nicht." War es aber mit drei- oder sechsmal dieser kleinen Zahl anders? Was konnten sie ausrichten, solange die Massen in ihrer apathischen Ruhe verharrten, von welcher ja Panajot trotz seiner früher einmal gemachten Versicherung, daß er 50000 Mann und mehr auf die Beine bringen könne, mit dem Ausdruck: „die Nation ist nicht vorbereitet und für den Aufstand organisirt", bei wiederholten Gelegenheiten Zeugniß ablegt. Wenn man aber die 200 bulgarischen Jünglinge in der Absicht, sie später nach etwaiger erfolgreicher Agitation als Offiziere des zu bildenden Milizenheeres zu verwenden, militärisch instruiren wollte, lag es da nicht näher sie in die russische Armee eintreten zu lassen, was ja von Bukarest aus ganz unbemerkt geschehen konnte?

Offenbar hatte man aber gar nicht die Absicht, etwas unbemerkt zu thun; denn es handelte sich nicht um die Bulgarei und ihre Befreiung, sondern um Serbien, das Land, dessen Dasein selbst als einzigen außerrussischen Slawenstaates dem Panslawismus ein Dorn im Auge ist, und dessen Zerwürfniß mit der suzeränen Macht zum unheilbaren Risse gestaltet werden sollte. Auch in der kleinen serbischen Armee konnten die 200 Mann auf das leichteste so untergebracht werden, daß außer den nächstbetheiligten Kreisen niemand etwas davon erfahren hätte; aber das sollte nicht sein. Die jungen Leute brachten aus Bukarest eine fertige Capitulation mit, die das serbische Cabinet nur zu unterschreiben hatte, und nach welcher sie als besonderes Corps gehalten werden, sich gleich äußerlich durch elegantere Uniform auszeichnen mußten und in Beziehung auf Kost und Wohnung unerhörter Bevorzugungen genossen. Kaum war in

dieser Weise die Legion ins Leben getreten, als auch schon durch die Presse für ihr Bekanntwerden gesorgt wurde; endlich wurde noch in den österreichisch-ungarischen Ländern für sie die Werbetrommel gerührt, sodaß, als die Compagnie vollzählig war, ein volles Drittel aus Nicht-Bulgaren, österreichischen Deserteurs, Herzegowinern und Bosniern bestand. Diese fremde Beimischung machte die Truppe gewissermaßen zum Typus einer allslawischen Armee und mußte nicht nur bei der Pforte, sondern auch bei Oesterreich Besorgnisse wach rufen. Serbien wurde also dadurch gerade bei den Staaten anrüchig, an deren freundlichen Gesinnungen ihm am meisten gelegen sein muß. Daß aber keine Verbrüderung der zukünftigen bulgarischen Kriegsmacht mit der serbischen dadurch angebahnt und damit dem Fürstenthum für die moralische Einbuße der Gegenwart ein idealer Gewinn, die Aussicht auf zukünftigen Vortheil, zutheil würde, dafür sorgten die den Fremdlingen gewährten Bevorzugungen, welche nicht umhin konnten, den Neid der Einheimischen hervorzurufen und auch wirklich hervorgerufen haben.

Ob Panajot, dessen lediglich auf den militärischen Gesichtspunkt basirte absprechende Kritik ja ganz richtig ist, von der viel bedeutsamern politischen Seite der Frage keine Ahnung gehabt hat? Er verräth es mit keiner Silbe, obwol er mittheilt, daß der nachher zwischen den jungen Bulgaren und der serbischen Militärverwaltung ausgebrochene Zwist unter andern einen russischen Stabsoffizier nach Belgrad geführt habe, und obwol er eine Aeußerung des Regenten Blaznawatz anführt, wonach es in den untern Donauländern eine unsichtbare Gewalt geben sollte, welche die verirrten Jünglinge zu dem später von ihnen unternommenen so unglücklichen Einfalle in die Bulgarei antrieb. Daß aber Panajot auf die Ideen des Herrn Blaznawatz, eines entschiedenen Gegners des Panslawismus, so ganz einging, deutet darauf hin, daß er nicht im Geheimnisse war. Glaubten die Leiter sich nicht auf seine Entsagung verlassen zu können?

Auch über die Frage, woher die für den Unterhalt der Compagnie nöthigen Fonds kamen, läßt uns Panajot im Dunkeln; vermuthlich zweifelte er nicht, daß Serbien die Ausgaben bestreite, welche Meinung ja auch bei den serbischen Militärs die allgemein

herrschende war. Der Umstand aber, daß die so sparsame serbische Regierung sich ohne Einrede die schwer lastenden und dabei so unpraktischen Bedingungen gefallen ließ, welche ihr von den jungen Leuten vorgelegt wurden, macht es nicht unwahrscheinlich, daß wenigstens für die ersten drei Monate die Ausgaben von einem nicht genannt sein wollenden Wohlthäter gedeckt wurden. Der so plötzliche Entschluß der fürstlichen Regierung, die Leute nach jenen drei Monaten ganz mit den serbischen Soldaten auf einen Fuß zu stellen, würde da mit dem Versiegen besagter Geldquelle zusammenhängen.

Ich muß hier noch bemerken, daß die Einrichtung der bulgarischen Compagnie in die letzten Monate der Amtirung des Ministerpräsidenten Garaschanin fiel. Im November 1867 wurde derselbe vom Fürsten plötzlich entlassen und zwar, wie man nachträglich erfuhr, weil er sich eigenwillig über das Maß des Erlaubten hinaus auf die panslawistischen Umtriebe eingelassen hatte. Dadurch bekam im Cabinet der damalige Kriegsminister Blaznawatz, seiner politischen Gesinnung nach ein Vertreter des engen Serbenthums, die Oberhand, und die „Legion", diesen geräuschvollen Namen hatte der Panslawismus mit Rücksicht auf den Eindruck im Auslande für die Compagnie gewählt, verlor damit die Aussicht auf langen Bestand.

Wahrscheinlich freilich entsprach der grollende Abzug der jungen Leute von Serbien ganz den Intentionen des Panslawismus. Während infolge dieses Actes sich eine Lavine von Schmähreden durch die ganze specifisch slawische Presse über den Fürsten Michael und seinen Kriegsminister ergoß, wurden die Jünglinge selbst von einer „unsichtbaren Gewalt", um den von Blaznawatz gegen Panajot gebrauchten Ausdruck zu wiederholen, für den thörichten Einfall in die Bulgarei fanatisirt, den sie, wie jeder Einsichtsvolle vorhersah, wie es scheint sämmtlich, mit ihrem Leben bezahlen mußten. Hochgestellte Panslawisten in Konstantinopel warnten die Pforte vor diesem von ihnen selbst eingefädelten Unternehmen Serbiens, wie sie sagten; die „bandes serbes" in der Bulgarei beschäftigten alle Cabinete, und die serbische Regentschaft, welche an der Stelle des inzwischen ermordeten Fürsten Michael die Regierung führte, hatte um so größere Mühe, die Sache mit der Pforte auszugleichen, als

sie wegen ihrer zukünftigen Beziehung zu dem furchtbaren Gegner und wegen dessen Anhangs im eigenen Lande, leider aber auch wegen eines gewissen Schuldbewußtseins, da sie dem Sirenengesange von einer Annectirung Bulgariens viel zu willig das Ohr geöffnet hatte, nicht wagen durfte, in Konstantinopel offen mit der Wahrheit herauszurücken.

Wie groß die Aengstlichkeit der Regentschaft gegenüber dem Panslawismus war, sieht man auch daraus, daß Blaznawatz, als er, um das tolle Unternehmen der jungen Bulgaren zu verhindern, den Panajot nach Bukarest sandte, darauf bestand, daß der letztere einen wahnsinnigen Mönch nach Rumänien geleiten solle. Gelang dann seine Mission, d. h. fand infolge der Abmahnung des berühmten Haidukenführers der Einfall in die Bulgarei nicht statt, und fiel dafür die slawische Preßmeute über die Regentschaft her, da konnte gesagt werden, Panajot sei nur als Krankenhüter nach der Walachei spedirt worden und was er mit der Legion verhandelt, gehe die serbische Regierung nichts an. Solche Mittelchen sind von je in Belgrad beliebt gewesen.

Charakteristisch ist auch die Art und Weise, wie Panajot, der wegen seiner wackern Kriegsthaten bei den Legionären in Ansehen stand, von den Häuptern dieser hinter das Licht geführt wurde. Um gegen seine Warnung den vielen Schwankenden den entscheidenden Entschluß zu ermöglichen, mußte er von Bukarest entfernt werden; man gab sich deshalb das Ansehen, als stimme man ihm zu, und geleitete ihn unter den schönsten Versprechungen zur Stadt hinaus auf den Weg nach Belgrad zurück, um dann nach seiner Abreise sofort zu thun, was man ihm heilig versichert hatte, nicht thun zu wollen.

Vor Panajot's Abreise hatten ihn die Legionäre gewarnt, er solle nicht nach Belgrad gehen, weil es dort nach dem Fürstenmorde für die Bulgaren gefährlich sei. Es fällt dies auf; niemand hat ja die Bulgaren als solche auch nur einer entfernten Betheiligung an dem Fürstenmorde beschuldigt. Waren etwa für die Warner die Begriffe Bulgar und Panslawist identisch? Daß der Panslawismus und sein Kind, die serbische Omladina, nicht nur um die Sache gewußt, sondern sie auch als ein politisches Erforderniß hin=

gestellt haben, daran freilich zweifelte in Belgrad nach dem Tode des vielgeschmähten Michael niemand.

Zu den Abschnitten XI—XV.

Der Zweck dieser Mittheilungen ist neben einer Belehrung über das Geschichtliche des Haidukenthums in biographischen Nachrichten von bemerkenswerthen Wojwoden eine Apologie dieses Gewerbes, welchem Panajot seine Stellung unter seinen Landsleuten verdankte, vielleicht mit Rücksicht auf eine Ermöglichung zukünftiger Expeditionen. Panajot, der doch früher einen gebildeten Jüngling, der in seine Bande aufgenommen zu werden wünschte, warnen zu müssen glaubte, „man werde ihn als Haiduken ausschreien“, ist schließlich so überzeugt von der Vorzüglichkeit seines Berufes, daß er in einem Anhange seines Werkes die Leute, welche ihn auf seiner letzten Streife begleitet, um sie gleichsam der Nation zum Andenken zu empfehlen, mit Namen aufführt und dann hinzufügt: „die Namen einiger Burschen sind unerwähnt geblieben, weil ich mich ihrer nicht erinnere, oder weil sie in der Bulgarei leben. Mögen sie mir verzeihen!“ In einer andern Schlußnote verspricht Panajot Vervollständigung seines Werkes durch die Lebensbeschreibung anderer Wojwoden, „welche auf ewige Zeit Ruhm verdienen“.

Diesem Ruhm, zu welchem Panajot durch seine Schriftstellerei beitragen will, entspricht die Schmach, die er andern zudenkt. Dadurch werden besonders Zeitgenossen betroffen und zwar nicht blos Haiduken, sondern überhaupt politische Parteimänner; für Hadji Dimitar, für Kasabow und Grudow dürfte in der That bei der Wichtigkeit des gedruckten Wortes in einem an Literatur so armen Volke, wie die Bulgaren, Panajot's Tadel ein schwerer Schlag gewesen sein. Im allgemeinen aber wird man den Tadel besser begründet finden als das Lob, wie denn niemand erfährt, was

eigentlich der so hoch gepriesene Rakowski, trotz der von Panajot zugegebenen maßlosen Eitelkeit und unüberwindlichen Starrsinnigkeit desselben, Großes für sein Volk geleistet. Bei dem bulgarischen Leser werden hier Detailkenntnisse vorausgesetzt, welche dem sonstigen Publikum abgehen. Wir Nicht-Bulgaren wundern uns vielmehr, wie dem Publikum Panajot's gewisse Rathschläge und Unternehmungen des Rakowski als löblich vorgeführt werden, die wir nur als gemeine Verbrechen ansehen können, und in Betreff deren wir auch unter den Bulgaren auf einen Umschlag der Meinung hoffen, wenn einmal die Umnachtung durch Barbarei und nationale Ueberreizung gesündern Gefühlen Platz gemacht haben wird. Vorläufig lassen Panajot's Mittheilungen bei ihm und seinen Gesinnungsgenossen nur auf eine durch politische Ideen erweiterte Haidukenmoral schließen, für welche die vermeintliche Förderung der nationalen Sache den einzigen Maßstab von Recht und Unrecht der Handlungen bildet, und was er an Thaten aus seiner nächsten Umgebung mittheilt, straft diese Auffassung nicht Lügen. Man ist versucht auszurufen: Wehe dem Volke, wo diese Leute sich mit der Sicherheit ungeheuchelter Ueberzeugung als Sittenrichter ihrer Brüder fühlen und Anerkennung verschaffen können!

Wie Panajot früher eindringlich zur Ermordung des bulgarischen Bischofs von Berkowatz aufgefordert hatte, so erzählt er jetzt, wie Rakowski eine Expedition organisirt habe, um den Bischof von Tyrnowo meuchlerisch umzubringen, was indessen wegen innern Zwistes der ausgesandten Bande und wegen Feigheit ihres Führers misglückt sei. — Daß Karadscha, nach Panajot einer von den besten unter den hervorragenden Haiduken der Gegenwart, wegen Verbrechens sein Heimatland meiden mußte, schadet seinem Ansehen durchaus nicht; daß Panajot's Schwager, Stojan Papazo-Oglu, sich mit einem der verworfensten Bravos von Gjurdjewo verband, wird lediglich als Unvorsichtigkeit beklagt. Panajot scheint gar nicht zu fühlen, daß, wenn es überhaupt möglich, nach einer Seite hin Haiduk und Meuchelmörder, nach der andern aber rechtschaffener Mensch zu sein, dies nur als seltene Ausnahme gelten kann; sicher war es den Umständen entsprechend, daß Stojan feig von seinen Leuten umgebracht, Karadscha aus Furcht vor Meuchelmord von

der Bande zu fliehen genöthigt wurde, Panajot's früherer Fahnenträger Dimitar einen Mordversuch gegen seinen frühern Spießgesellen inmitten der Stadt Bukarest machen ließ. Werden diese Leute und die, welche, ohne selbst handelnd aufzutreten, an ihren Thaten Wohlgefallen finden, wenn einmal die äußern Hindernisse bulgarischer Selbstregierung aufhören, ihren Anspruch, im Vordergrunde der Nation zu stehen, aufgeben?

Zu den Wojwoden der Gegenwart gehört auch Ilio, dem Panajot eine besondere Stelle hinter den ältern Wojwoden aus dem Grunde angewiesen zu haben scheint, weil er, Hochmacedonien und das Rhodopegebirge zum Schauplatz seiner Thaten machend, mit den eigentlichen Balkanhaiduken, die Panajot als seine Lehrmeister betrachtete, nichts zu thun hatte. Es ist derselbe, den Panajot bei seinem ersten Aufenthalte in Serbien zu Kragujewatz, wo er sich der in Serbien üblichen Form des Namens Elias gemäß Ilio nannte, kennen lernte, und dessen er später noch wiederholt mit einer gewissen Deferenz erwähnt. Seine Nachrichten über ihn verdankt er auch den Mittheilungen, die der alte Mann ihm selbst und zwar, wie sich nicht bezweifeln läßt, in freundschaftlichen Unterhaltungen während ihres Zusammenlebens in vorgenannter Stadt machte. Panajot hebt Ilio's Wahrhaftigkeit besonders hervor und man darf dreist annehmen, daß die von ihm publicirten Notizen die damalige Auffassung Ilio's von den Ereignissen seines bewegten Lebens unverfälscht wiedergeben. Jedoch ist zu berücksichten, daß über jenen Ereignissen eine geraume Zeit verstrichen war, und daß bei mangelhafter Bildung die Phantasie meistens leichtes Spiel hat, aus den Wünschen betreffs gewisser Modificationen im Verlauf der Begebenheiten allmählich wirkliche Thatschen zu gestalten. Der legendenhafte Charakter dieser Autobiographie darf demnach nicht wundernehmen. Auch Ilio floh infolge eines Verbrechens, bei dem ihn seiner Darstellung nach keine Moralschuld traf, für welches er aber die Verantwortlichkeit nicht ablehnen konnte; er sammelte eine Haidukenbande, erfuhr seitens dieser Treulosigkeiten, wurde geschlagen und genöthigt, die ihm türkischerseits angebotene Amnestie anzunehmen und sich wieder in einem Dorfe anzusiedeln; das einförmige Leben wurde ihm aber bald zuwider und demnach kehrte er

ins Gebirge zurück, wo er ferner als Haiduk umherstreifte, bis die infolge der Verquickung des Balkanbanditenthums mit der Politik verschärfte Sorgfalt der türkischen Behörden auch seinem Treiben ein Ende machte und er nach Serbien zu fliehen genöthigt war.

Als Ilio's Heimat und den Hauptschauplatz seiner Thätigkeit haben wir uns den Verwaltungsbezirk von Kjöstendil zu denken, wie denn auch das mitgetheilte, zu seiner Verherrlichung gedichtete Lied ihn mit dem Rilagebirge (dem Rilo der Kiepert'schen Karte) in Verbindung bringt. Südwestlich von diesem Gebirge und von ihm durch den Strumafluß getrennt, erhebt sich in dem Winkel gegen die Strumitza hin die Malesch-Planina, welche dem District Maleschki den Namen gegeben; daselbst dürfte Berowo, Ilio's Geburtsort, zu suchen sein. Wenn in Panajot's Erzählung nur vom Dospat (Rhodope) die Rede ist, so bemerke ich, daß Ilio wahrscheinlich auch das besagte Gebirge in den Bereich seiner Streifen zog, und daß bei Panajot, welcher diese Gegenden nie besucht hat, keine genauere Kenntniß von ihrer Geographie vorausgesetzt werden darf. Offenbar hatte Ilio sich den Ruf eines Musterwojwoden erworben, was ja auch Panajot bereitwillig anerkennt. Um so bemerkenswerther ist, daß selbst bei ihm sich keine Spur von politischer Färbung des Haidukenthums findet; sogar die nationale Tendenz tritt bei ihm nicht sonderlich schroff hervor, denn wenn auf die von ihm ausgestoßene Drohung, daß er hinfort gegen Leben und Eigenthum der Türken wüthen wolle, die mohammedanischen Bauern ihn auf die verderblichen Folgen der nationalen Verfeindung aufmerksam machen, so muß doch vorher eine gewisse Harmonie bestanden haben.

Auf die Besprechung der Zeitgenossen läßt Panajot bruchstückartige Nachrichten von den frühern Wojwoden folgen. Es ist schwer, in diesen Mittheilungen allgemeine Gesichtspunkte ausfindig zu machen; ohne Frage wird uns in ihnen der Unterhaltungsstoff der Schäfer und Haiduken vom Balkan, wenn sie sich abends um ihr Feuer versammeln, nebst den Liedern, die in eintönigen Weisen zur Kawalflöte gesungen werden, vorgeführt. Historische Treue wird man hier nur in dem Maße erwarten dürfen, wie Leute von der Bildungsstufe jener Bergbewohner und Erzähler Thatsachen, die zu

ihrer Kenntniß gelangt sind, aufzufassen und wiederzugeben vermögen; auch wird man vielfach, von nationaler Sympathie und Antipathie eingegebenen Uebertreibungen Rechnung tragen müssen. Auf die Ueberlieferung dagegen, welche sich freilich noch kein Jahrhundert zurückerstreckt, kann man sich wol verlassen. Panajot tritt mit großer Pietät an diese Nachrichten heran, er verräth nirgends, daß die Ströme Türkenblutes, welches seine Helden vergießen, ihm nur obligate Verzierung eines Haidukenliedes sind, und die wiederholte Erwähnung von Sultanen und Sultaninnen in entlegenen Balkandörfern erklärt er sich durch das historische Postulat, daß die Beherrscher Konstantinopels den nachgeborenen Prinzen und Prinzessinnen Apanagen in Nordthrazien angewiesen haben. Man sieht, daß diese hohen Herrschaften ihn in solcher Umgebung wundernehmen, denn daß ein Zweig der Tatarendynastie aus der Krim (Krim Gerai) von den Osmanen gastlich aufgenommen und an den Südgehängen des Balkans ansässig gemacht worden war, ist ihm ebenso unbekannt, wie daß die Prinzen dieser Dynastie den Titel Chan und Sultan (Herrscher), aber nicht Chakan oder Padischah (Kaiser) führen durften.

Aus den Notizen über alle bis auf Ilio erwähnten Wojwoden läßt sich nur Eine Zeitbestimmung mit Sicherheit entnehmen, nämlich der russische Krieg mit der Türkei von den Jahren 1828—29 und die infolge desselben stattgehabte Auswanderung vieler Bulgaren nach Rußland. Stojan Kasapin soll sich dieser Auswanderung angeschlossen haben, aber nach einigen Jahren in die Bulgarei zurückgekehrt sein. Von den Wojwoden Boitscho heißt es, daß er während des Krieges als russischer Parteigänger mit seiner Bande gegen die Türken gefochten, nach dem Friedensschluß sich geweigert habe, seine Bande aufzulösen, und dann von dem russischen Befehlshaber zu Silistria aufgegriffen und zur Deportation nach Sibirien verurtheilt sei. Den Grund dieser Maßregel vermeidet Panajot anzugeben; wenn er aber ohne logischen Zusammenhang mit der Nachricht von der Verurtheilung über die Auswanderung klagt, welche die Bulgarei ihrer Beschützer beraubt habe, da geht man wol nicht fehl, wenn man annimmt, er habe andeuten wollen, daß über den Boitscho wegen seiner, gegen jene von Rußland lebhaft

gewünschte und geförderte Auswanderung gerichteten Einwirkung die schwere Strafe verhängt worden sei. Dazu stimmt auch die Bemerkung, daß glühende Vaterlandsliebe ihm die schwierige Flucht möglich gemacht habe.

Offenbar hatte Boitscho den auf der Balkanhalbinsel entbrannten Krieg, der alle Streitkräfte der Pforte in Anspruch nahm, zur Ausübung seines Gewerbes in größerm Maßstabe benutzt, was damals von Rußland mit Wohlgefallen betrachtet worden sein mag. Von einem politischen Parteigängerthum für die stammverwandte Großmacht war, wie man entschieden behaupten kann, auch damals nicht die Rede. Ueberhaupt weisen die betreffenden Notizen unsers Buches nirgends auch nur eine Spur von politischer Entwickelung der bulgarischen Nation auf, während die nationale Tendenz wenigstens in dem hier und da bezeugten Türkenhasse, aber auch nur da, zu Tage tritt. Daß Uneinigkeit und innerer Verrath schon damals jede größere Action unmöglich machten, bezeugt Panajot ausdrücklich, und wie vieler Bulgaren geschieht in Versen und in Prosa Erwähnung, die mit den Türken gegen ihre Landsleute durch dick und dünn gingen!

In Beziehung auf Dimitar Kalytschlia und Zlatjo dürfte Panajot's Chronologie irrthümlich sein. Weder den einen, noch den andern kann Boitscho als Schüler hinterlassen haben, wenn Dimitar schon im Jahre 1818 selbständiger Wojwode, und Zlatjo sogar schon im Jahre 1810 verstorben war. Vielleicht beziehen sich die fraglichen Nachrichten auf ältere gleichnamige Haiduken, von denen sonst keine Erinnerungen geblieben sind. Der als Schüler Boitscho's betrachtete Dimitar ist wol derselbe, dessen im ersten Abschnitte unsers Werkes als vor kurzem in Gefangenschaft gerathen unter dem Namen Dimitar Kalatschlia gedacht wird, in dessen Bande vermuthlich Panajot einzutreten beabsichtigte. Die in der Notiz über Djedo Tzonjo gegebene Zeitbestimmung, „als den Bulgaren die Waffen abgenommen wurden“, ist uns unverständlich, doch ist der Artikel selber weniger legendenhaft als manche andere.

In Dontscho Watach aus Koprischtitze führt uns Panajot noch einen Musterhaiduken wie Ilio vor, der die türkischen Uebelthäter ausrottete, den reichen Bulgaren nur ihre Habe, nicht zugleich das

Leben nahm, und das gewonnene Geld den Armen zugute kommen ließ. Wir stimmen unserm Autor gern bei, wenn er sagt, solche Haiduken seien in der Bulgarei eine Seltenheit. Eine Verhandlung mit einem dem Dontscho in die Hände gefallenen und sammt seinem mitgefangenen jungen Sohne als „türkischer Uebelthäter" dem Tode geweihten Kadhi dient, die gehässige Ueberhebung der Türken über ihre christlichen Unterthanen zu exemplificiren. Panajot läßt darüber den Dontscho eine Rede halten, welche jene Gesinnung der Türken und die entsprechende Behandlung der Bulgaren mit ingrimmigem Schmerz, als durch die niederträchtige Kriecherei und Gemeinheit der letztern veranlaßt, entschuldigen oder doch erklären soll. Mit dem Ideengange dieser Ansprache ist Panajot so vollkommen einverstanden, daß er im Laufe der Entwickelung unvermerkt selbst der Redende wird und seinen Landsleuten ihre Speichelleckerei vor gewissen von ihm mit Namen angeführten vornehmen und türkenfreundlichen Bulgaren unserer Tage bitter vorwirft.

Der Umstand, daß der Lehrer des Dontscho, Djedo Nikola, den Beinamen Kyrdschali führt, veranlaßt den Panajot, nunmehr auf die Kyrdschalien, die zu Ende des vorigen und Anfang dieses Jahrhunderts auf der Balkanhalbinsel so gefürchteten Söldnerbanden, zu kommen, nach welchen der Lehrer Dontscho's nur genannt worden sein soll, weil er sich häufig mit ihnen herumgeschlagen. Des Namens der Kyrdschalien ist von den folgenden Generationen immer mit so viel Schauder und Abscheu gedacht worden, daß Panajot, so scheint es, sich gar nicht vorstellen kann, wie ein ehrlicher Räuberhauptmann je zu diesem verworfenen Gesindel in enger Beziehung gestanden. Wir unsererseits können das nicht so unwahrscheinlich finden. Nach Beendigung der in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zwischen der Türkei und den beiden Kaiserreichen geführten Kriege hatten die aufgelösten, undisciplinirten Heerhaufen sich zu wilden Banden zusammengerottet, welche, wenn sie nicht eben von einem nach Unabhängigkeit lüsternen Provinzialstatthalter in Dienst gehalten wurden, auf eigene Hand das Räuberhandwerk im großen Stile betrieben und einen Zustand von Noth und Verwilderung in den von ihnen heimgesuchten Gegenden hervorriefen, vor dem, wie die sonstigen Bande menschlicher Gesittung, so auch der religiöse

Unterschied, in den Hintergrund trat. Daß diese Banden, welche unter türkisch-mohammedanischer Führung Vertreter aller Stämme und Glaubensgenossenschaften der Balkanhalbinsel zusammenfaßten, sofort zu der im großen und ganzen christlich bulgarischen Bevölkerung des Balkans in enge Beziehungen trat, bezeugt schon der Name Dagly „Gebirgsleute", unter welchem sie zuerst bekannt wurden; die Bezeichnung Kyrdschaly, d. h. Kirâdji, Söldner, dürfte ihnen erst beigelegt worden sein, als sie in den Sold von Privaten, Unterthanen des Großherrn, traten, oder doch ihre Bereitwilligkeit an den Tag gelegt hatten, sich in solcher Weise beschäftigen zu lassen. Es ist demnach durchaus nicht unwahrscheinlich, daß Djedo Nikola eine Zeit lang einer Kyrdschalienbande angehört habe und danach zubenannt worden sei, wobei nicht ausgeschlossen bleibt, daß er nicht nachher, wie Panajot sagt, wacker gegen sie gestritten. Jedenfalls würde es ungewöhnlich sein, jemand den Namen der Feinde beizulegen, gegen die er kämpfte, denn auch die Römer nannten einen Besieger der Deutschen, der Dacier u. s. w. nicht etwa Germane, Dacier, sondern den Germanischen u. s. w.

Schon der von Panajot vor dem Dontscho aufgeführte Kortscho, ein näherer Landsmann Ilio's, von welchem die Nachrichten über ihn stammen, war ohne Frage ein Kyrdschali. Panajot wundert sich darüber, daß er, den er als bulgarischen Freiheitshelden betrachtet, in die Dienste des Paswan Oglu, eines Türken, getreten sei; die Religion ihres Kriegsherrn war diesen Leuten ebenso gleichgültig wie diejenige der Opfer ihrer Unternehmungen. Kortscho bewies dies, indem er die vorzugsweise von christlichen Bulgaren bewohnte Stadt Strumnitza ganz in Kyrdschalien-Weise mit Feuer und Schwert verheerte. Und nicht nur war Paswan ein Türke, noch dazu war er ein Vorkämpfer des Janitscharenthums und der alttürkischen Reaction gegen die Neuerungen des Sultans Selim, welche das Los der Christen verbessert haben würden! Daß die gegen Strumnitza begangene Unthat zu dem vor vielen Jahren von Einem mohammedanischen Einwohner der Stadt dem Vater Kortscho's zugefügten Unrecht in keinem Verhältnisse steht, fühlt Panajot selbst; indessen, meint er, da die christlichen Einwohner des Ortes dem alten Manne nicht zu Hülfe gekommen, so werde eine Unterlassungs-

sünde an ihnen gestraft, und wenn die damaligen Tschorbadjis denen unserer Tage geglichen, da dürfte Kortscho nur einer Gewissenspflicht genügt haben, indem er sie umbrachte.

So sehr aber auch dem Panajot das Verständniß für das türkische Mittelalter, dessen Beseitigung ja erst seit einem halben Jahrhundert begonnen, abgeht, so ist doch die Treue, mit der er die Tradition der Balkanhirten wiedergibt, anerkennenswerth. Diese Tradition wird durch die gleichzeitigen Aufzeichnungen[1] bestätigt und in das rechte Licht gestellt; sie bringt sogar hier und da eine Detailerweiterung derselben. Auch jene Berichte kennen zwei große Heerhaufen der Kyrdschalien, und zwar den einen von Karafesi, dem Kara Féiz Panajot's (Kara heißt schwarz; Féiz „Gnade Gottes" und Féizi „Gottbegnadet" sind zwei verschiedene Formen desselben türkischen Namens), und den andern von einem Tatarenfürsten aus dem Hause Girai, vermuthlich mit Panajot's Tokakdschia identisch, befehligt; sie bestätigen auch den greulichen Unfug, den jene Banden sich zu Schulden kommen ließen, sowie die gegen sie gerichtete Expedition des Bostandji Baschi von Konstantinopel. In Uebereinstimmung mit der Tradition steht auch geschichtlich fest, daß das Ergebniß dieser Expedition sehr hinter den gehegten Erwartungen zurückblieb, daß man sogar an ein geheimes Einverständniß des Pascha von Izmid, eines der Unterfeldherrn des Bostandji, mit den Rebellen glaubte, und der Sultan demselben die seidene Schnur zusandte. Neu dagegen ist, daß sich in der eigentlichen Bulgarei, d. h. in dem Lande zwischen dem Balkan und der Donau, eine dritte, ausschließlich bulgarische Kyrdschalienbande unter dem Wojwoden Indsche gebildet hatte, welche nach der Ermordung ihres ersten Führers und Stifters die befestigte Stadt Karnabad vergeblich belagerte, dann auf ihrem Rückzuge im Balkan in der Gegend von Kotel, wahrscheinlich durch Osman-Pascha von Silistria, einen in jener Zeit berühmten türkischen General, geschlagen und zersprengt wurde. Daß Indsche von einem bulgarischen Jüngling ermordet wurde, und das Volk diese That in Liedern feiert, beweist

---

[1] Zinkeisen, Geschichte des Osmanischen Reiches in Europa, VII, 222 fg.

wol, daß das christliche Publikum diese Glaubensbrüder ebensowol als eine Geisel betrachtete wie die eigentlichen Kyrdschalien. Dagegen war von der Provinz Macedonien eine, alle dort ansässigen Nationalitäten und Religionen umfassende, eigentliche Landwehr aufgestellt worden, an deren Spitze in Djedo Nikola ein Mann berufen wurde, der bei den Banden selbst das Kriegshandwerk erlernt hatte.

Die Frage, wie es überhaupt möglich war, daß die Kyrdschalien eine solche Macht gewannen, erklärt sich Panajot mit dem Wunsche der Regierung, durch diese Landsknechte unter den Rajah aufräumen zu lassen; denn, sagt er, da die Pforte eben noch zwei Kaiserreichen im Kampfe gegenübergestanden, so hätte sie bei ernstlichem Willen mit jener Hand voll Menschen wol fertig werden können. Die wirkliche Geschichte gibt eine andere Beantwortung. Die zunehmende Ohnmacht der Pfortenregierung hatte in der Türkei die Bande des Gehorsams und der staatlichen Disciplin gelockert; eine Art von Faustrecht war eingetreten, das die rohesten Elemente der die Balkanhalbinsel bewohnenden Halbwilden an die Oberfläche brachte. Die Großen aber förderten, theils offen gegen die Regierung ankämpfend und theils von den Führern bestochen, diesen innern Feind, indem die einen die sich ihnen bietenden Gelegenheiten, die Kyrdschalien zu vernichten, unbenutzt ließen, und die andern dieselben sogar in Sold nahmen und mit ihnen den Regierungstruppen Niederlagen beibrachten.

Geographisches Register.

In seinem letzten (XVII.) Abschnitte gibt Panajot eine allgemeine Beschreibung des Balkans. Man muß es dankenswerth finden, daß ein Mann von dem Bildungsgange unsers Schriftstellers die ihm durch die eigenthümlichen Verhältnisse seines Lebens zutheil gewordenen Kenntnisse überhaupt unter allgemeine Gesichtspunkte zu bringen und das Resultat zur Belehrung anderer zu veröffentlichen unternommen. Allerdings genügen Kenntnisse, wie sie sich auf Haidukenstreifen erwerben lassen, für auch nur bescheidene wissenschaftliche Ansprüche nicht; da aber immerhin das Buch die Geographie des Gebirges nicht unerheblich bereichert, so habe ich der Uebersichtlichkeit wegen nicht nur die in dem Abschnitte XVII, sondern auch die früher bei den geschichtlichen Mittheilungen erwähnten Localitäten der Balkanhalbinsel in dem hier folgenden alphabetischen Verzeichniß zusammengefaßt, diejenigen Namen, welche auf der (bis dahin vorzüglichsten) Kiepert'schen Karte vom Jahre 1870 nicht vorfindlich sind, mit einem * bezeichnend.

Behufs sicherer Wiedergabe der Laute des bulgarischen Originals sind von mir einige Buchstaben der Latinika, des kroatischen Alphabetes, entlehnt worden, und bitte ich den Leser ć wie tch, č wie tsch, dž wie dsch, s stets wie ein scharfes s, z wie ein weiches säuselndes s, ž wie das französische j und c wie unser deutsches z oder ts zu sprechen. Den eigenthümlichen bulgarischen Vocal ѫ habe ich durch y wiedergegeben; derselbe lautet wie ein kurz ausgestoßenes, dumpfes y, welches in gewissen Gegenden dem a und in andern dem ö ähnlich klingt.

---

[1] D. h. Kiepert'sche Karte.

* Dobrodža oder Dobrodži, Dorf im Verwaltungsbezirk von Kyzyl Agač im Paschalik Adrianopel, XI.
Dobrudža, nordöstlicher District der Bulgarei.
* Doikintzi, Dorf im Südwesten der Tričuki-Planina zum Paschalik Nisch gehörig, VI.
* Dragudanowo, Dorf, wahrscheinlich in den Gebirgen um Sliwen.
* Drjenta, Dorf in der Quellgegend der Drenska Rjeka.
Drjenska Rjeka, Zufluß des Zlatar, eines Nebenflusses der Jantra.

Edirne türkischer Name von Adrianopel.
Elena (K. K. Ilena), großes Dorf am Zlatar, einem Nebenflusse der Jantra, IV, V, VII, XVII.
Elowo, identisch mit Jalowo, Dorf im Verwaltungsbezirk von Tyrnowo.
* Eniowa Bulka, Localität in den Gebirgen um Sliwen.
Eni Zahara, s. Jeni Zahara.
Erobol, besser Chaireboln (Irebol), Stadt am Podža Deresi im südöstlichen Thrazien.
Eski Džumea, Stadt am Kyrk Gečid (Hundertfurt), einem Zufluß des Großen Kamčyk, westlich von Schumla.
Eski Zahara (Alt-Zahara), türkisch Željeznik, Stadt im Quellgebiet des Sazlidere, eines Nebenflusses der Maritza.
Esopli (K. K. Esyply), Dorf im Quellgebiet des Kleinen Kamčyk.
Esopliska Rječitza, Quellbach des Kleinen Kamčyk, heißt auch Tzarska Rjeka.

Felibe, bulgarisch Plowdiw, Philippopel, XIII.

Gabrowo, Stadt am nördlichen Fuße des Balkan an der obern Jantra, III, IV, VI, VII, XVI.
* Gartzi, dasselbe was Grytzi (s. d.).
Gerlowo, Dorf im Quellgebiet des Großen Kamčyk.
Gintzi (K. K. Glintzi), Dorf an der Straße zwischen Sophia und Berkowatz.
Gjopsa, Nebenfluß der Maritza, unterhalb Philippopel mündend.
* Glawanowtzi, Dorf auf der Nordseite der Tričuki-Planina, zum Paschalik von Widdin gehörig.
* Gloschnik
* Gluschnik }, Dorf an der Matejska-Planina unfern Sliwen, III, IV.
* Goranowtzi, Dorf am Balkan zwischen Kalifarowo und der Myglischka-Planina.

* Kotlenska Rjeka, von Kotel kommender Quellarm des Kleinen Kamžyk.

Kozludža, Dorf in der Tundžaniederung, zum Verwaltungsbezirk von Kyzyl Agač gehörig.

* Kozja Rjeka, Quellbach des Kleinen Kamčyk zwischen Rakowo und Kotel, XVII.

Kriwakruscha, Dorf in der Srednja-Gora, IV, V.

Krysta Lokwa (Kreuzlache), natürlicher Teich auf dem Balkan oberhalb der Drenska-Rjekaquelle.

Kuručeschma, Dorf im District von Philippopel, XVI.

Kusch Bunari, bulgarisch Ptiči Kladenetz, d. h. Vogelquelle, hoch gelegene Quelle in den Gebirgen bei Sliwen.

Kyzyl Agač, s. Kazjelendže.

Lambatlar (K. K. Lambadlar), Dorf südlich von der Tundža unfern Sliwen.

* Lazowski Boghâz, Schlucht und Bach zum Quellgebiet der Drenska gehörig.

Ljeskowatz, Stadt im Paschalik Nisch, VII.

Lom, Nebenfluß der Donau im Paschalik Widdin, VII.

Lowatsch, Stadt in der Bulgarei am Osem, einem Nebenfluß der Donau, IX.

Lyžne (K. K. Laschena), Dorf südlich von Klisurska Rjeka zwischen Zlatitza und Koprischtitza.

* Lyženska-Planina, auch Lyži, der Lyžne benachbarte Theil der Balkankette, das Quellgebiet der Topolka.

* Mahala, Dorf im Paschalik Adrianopel, im Westen von Jamboli.

* Maleschowo, Gebirgsdistrict in dem von der Struma und der Strumnitza gebildeten Dreieck in Hoch-Macedonien.

* Maleschki, dasselbe was Maleschowo.

* Mandra-See, ein See in der Nähe des Schwarzen Meeres in Thrazien, V.

* Mara Gedik, über den Balkan führender Paß zwischen Karlowo und Lowatsch.

* Marasch, Fluß, der von der Matejska-Planina an dem Orte Sedlarowo vorüberfließt.

* Maraschka-Rjeka, dasselbe was Marasch.

Maritza, großer Fluß Thraziens.

Matej (K. K. Motei), Dorf auf der Sliwen überragenden Alpe, XIV.

* Sotirska-Rjeka, Bach mit Mühle in der Nähe von Sliwen (vielleicht nach einer Erlöserkirche benannt).

Srednja Gora, Mittelgebirge, das den Balkan mit dem Dospat verbindende Gebirge. Panajot rechnet die Karadžaberge der K. K. zur Srednja Gora.

Stara-Planina, türkisch Kodža Balkan, das Balkangebirge.

Stidowo, Gebirge im Süden von Rawno Buče (s. d.) ,II.

Strjelža, Dorf am nördlichen Abhange des Bakadžik.

Strumnitza, Stadt am gleichnamigen Flusse in Hoch-Macedonien (K. K. Strmitza).

Suha-Planina (Trockene Alpe), südlich das Nischawathal einfassendes Gebirge.

Suhi Djal (Trockenes Thal), Thal in der Gegend von Kotel an der Straße zwischen da und Osman Pazari.

Swischtow, gewöhnlich Sistowa, bekannte befestigte Stadt am rechten Donauufer.

* Schichlori, Dorf in der Nähe von Karnabad, vielleicht identisch mit Schechowo, XVI.

Schechowo, Dorf im Quellgebiet des Kleinen Kamčyk.

Schipka, Stadt am Südabhange des Balkan an dem Paßübergange Kazanlyk Gabrowo gelegen, IX.

* Schischkingrad, Burgruine auf der Twyrdischka-Alpe, XVII.

Schumen (Schumna, Schumla), starke Festung in der östlichen Bulgarei.

* Tauschan-tèpè, Dorf im Westen von Jambol.

* Tekke-Mahállesi, Dorf in Thrazien, zum District von Jeni Zahara gehörig.

* Terzibasch, Dorf, wahrscheinlich in der Nähe von Sliwen, III.

* Terzobyz, Dorf am Südabhange des Balkan zwischen Twyrditza und Binköz.

Tetewen, Dorf an der Nordseite des Balkan am Weißen Wid gelegen.

Tiče, dasselbe was Čitak [s. d.] (K. K. Tschatak), II, XVII.

* Tičenska-Rjeka, der Bach von Čitak, Quellarm des Großen Kamčyk, IX.

* Tičenska-Planina, Gebirge von Čitak, an welchem der Große Kamčyk entspringt.

* Topli Dol (Warmes Thal), Dorf südwestlich von Tričuki gelegen und zum Paschalik Nisch gehörig.

Trewna (Trjawna), Städtchen am Nordabhange des Balkan zum Verwaltungsbezirk von Tyrnowa gehörig.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.